

Reputation ohne Paywall?
Wissenschaftliches Publizieren im digitalen Wandel

Yuliya Fadeeva
Simone Franz
Dario Kampkaspar
Melanie Seltmann
Timo Steyer
Niels-Oliver Walkowski

Publiziert bei Melusina Press (Universität Luxemburg), 2026
11, Porte des Sciences
L-4366 Esch-sur-Alzette
<https://www.melusinapress.lu>

Verlagsleitung: Niels-Oliver Walkowski, Johannes Pause
Lektorat: Carolyn Knaup, Niels-Oliver Walkowski
Gestaltung: Valentin Henning, Erik Seitz
Umschlagsbild: @vnwayne_fan (Foto 2020 veröffentlicht auf Unsplash)

DOI: 10.26298/1981-5838
ISBN (Web): 978-2-919815-83-8
ISBN (PDF): 978-2-919815-84-5
ISBN (Epub): 978-2-919815-85-2
ISBN (Print): 978-2-919844-04-3

Die digitale Version dieser Publikation steht unter <https://www.melusinapress.lu>
frei zur Verfügung.

Bibliografische Information der Nationalbibliothek Luxemburg: Die
Nationalbibliothek Luxemburg verzeichnet diese Publikation in der
Luxemburgischen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über bnl.public.lu abrufbar.

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg.

Das vorliegende Werk steht unter einer CC BY-SA 4.0 Lizenz. Informationen zu
dieser Lizenz finden Sie unter
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Die in diesem Werk
enthaltenen Bilder und Ressourcen unterliegen der selben Lizenz, sofern sie
keiner anderen Quelle entnommen wurden oder mit einer anderen Lizenz
versehen sind.





2026

Inhalt

	EINLEITUNG	8
1.	REPUTATIONSEINSICHTEN	19
	Same Same but Different – Effects of the Open Access Transformation on the Scholarly Publication and Reputation System <i>Isabella Peters & Kristin Biesenbender</i>	20
	Messen, zählen, wiegen – Vom Journal Impact Factor zu den Responsible Metrics in den Naturwissenschaften <i>Birgid Schlindwein</i>	40
	Open Access und Reputation. Widersprüchliche Befunde in der Berufsbildungsforschung <i>Laura Getz & Bodo Rödel</i>	60
	Strategien des Reputationsaufbaus bei Berlin Universities Publishing <i>Michael Kleineberg, Katharina Schulz & Robert Wiese</i>	78
	Reputation und Review. Eine Praxisevaluation <i>Caroline Jansky</i>	104
	Linked Open by Default – Prinzipiell offen publizieren mit Wikis und Open GLAM <i>Jens Bemme</i>	124
2.	REPUTATIONS-DRAUFSICHTEN	143
	Die Vermessung der Wissenschaft auf dem Prüfstand <i>Ulrike Wuttke</i>	144
	Wissenschaft als datafizierter Raum <i>Renke Siems</i>	168
	Akademische Reputationsspiele <i>Georg Fischer</i>	198

Verstrickungen und Entgleisungen: Datafizierung und Plattformisierung der Reputation <i>Yuliya Fadeeva</i>	216
Zwischen wissenschaftlicher Reputation und gesellschaftlicher Anerkennung <i>Claudia Frick & Regina Harms</i>	240
Bildet Banden! Eine syndikalistische Perspektive auf die akademische Celebritykultur <i>c:hum</i>	278

Einleitung

Die *AG Digitales Publizieren* wurde 2014 als eine der frühesten Arbeitsgruppen im Verband *Digital Humanities im deutschsprachigen Raum* (DHd) gegründet. Hauptgründe und Motivation dafür waren die Wandlungsprozesse, die das Publikationswesen im Zuge der Digitalisierung beeinflussten, und die Frage, wie sich die noch junge Disziplin der Digital Humanities hier positionieren wird. Die AG Digitales Publizieren widmete sich daher in ihrer Frühphase dem Fragenkomplex, wie eine Publikation unter den gewandelten Medienbedingungen aussehen sollte und welche Anforderungen an deren Urheber:innen, Intermediäre und Rezipient:innen zu stellen sind. Dabei konnte 2014 noch eine Lücke zwischen den zunehmend digital werdenden Forschungsprozessen, die auf Daten und digitalen Tools basieren, und dem nach wie vor sehr traditionellen und auf Print basierten Publikationswesen ausgemacht werden.

Zehn Jahre nach Gründung der AG lässt sich feststellen, dass das Publikationswesen digitaler geworden ist: neue Geschäftsmodelle (Open Access), technische Verfahren (Persistent Identifier) und Formate (Data Papers) sind Ausdruck dieser Entwicklung. Dieser Transformationsprozess hat jedoch noch nicht zu einem tiefgreifenden Wandel der Zuschreibung wissenschaftlicher Reputation geführt. Gerade jüngere Initiativen wie z. B. Diamond Open Access sehen sich einer Asymmetrie zwischen neuen Ideen, die noch keine Reputation haben können, und der Reputationskonzentration bei traditionellen Publikationsorganen ausgesetzt. Die Verbindung von Reputationsgewinn und -zuschreibung im Kontext digitalen Publizierens, vor allem vor dem Hintergrund von Open Access, war ein der AG schon lange bekanntes Thema, wurde aber von dieser noch nie in der Tiefe bearbeitet. Als „Essenz“ (William D. Garvey) und „harte Währung der Wissenschaft“ (Joost Kirczs) sind digitale Publikationen für eine Untersuchung des wissenschaftlichen Reputationssystems besonders gut geeignet.

Daher nahm sich die AG anlässlich ihres zehnjährigen Jubiläums dieser Frage an und veranstaltete die Tagung „Reputation ohne Paywall? Wis-

senschaftliches Publizieren im digitalen Wandel“¹. Die Tagung fand vom 8. bis 9. Oktober 2024 an der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt (ULB) statt. Bewusst nahm die Tagung keine Eingrenzung des Themas vor: Theoretische Beiträge wie Erfahrungsberichte und Meinungen waren willkommen. Ziel konnte freilich auch nicht die Lösung der Reputationsfragen sein, sondern vielmehr der Austausch und die offene Diskussion zu dem Thema. Zugleich ermöglichte die Tagung den Digital Humanities, die sich technischen, epistemologischen und ethischen Potenzialen solcher Transformationsprozesse verschreiben, Reputation als Gradmesser für die noch zu leistende Arbeit zu verstehen, die notwendig ist, um den Weg vom Potenzial digitalen Publizierens zu einer neuen, relativ stabilen Realität wissenschaftlichen Publizierens zu gehen.

Der vorliegende Band vereint ausgewählte Beiträge der Tagung. Um ihn inhaltlich zu komplettieren, wurden weitere Artikel im Nachhinein eingeworben. Zusammen gliedert er sich in zwei Sektionen: Verschiedene **Reputationseinsichten** geben Aufschluss über Reputationsdynamiken und -funktionsweisen innerhalb bestimmter Domänen, Projektkontexte und Erhebungen. Die nachfolgende Sektion der **Reputationsdraufsichten** versucht, die gewonnenen Einsichten in den Kontext makropolitisch- und wissenschaftsökonomischer Entwicklungen zu stellen, bzw. Theorieangebote zu machen, mit denen sich das wissenschaftliche Reputationssystem analysieren und beschreiben lässt. Zusammen entsteht ein vielschichtiges Bild von Verflechtungen und Wechselwirkungen, mit dem sich die Open Access Transformation konfrontiert sieht und das Navigieren zu können eine Voraussetzung ihres Erfolgs sein wird.

Die Sektion der **Reputationseinsichten** wird von dem Beitrag von **Isabella Peters** und **Kristin Biesenbender** eröffnet. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse des Projekts „*Open Access-Effekte*“ – *Strukturelle und autorspezifische Einflussfaktoren auf den Impact von OA-Publikationen aus diversen Disziplinen* (OASE) thematisieren die Autorinnen in ihrem Beitrag das Spannungsverhältnis zwischen der noch verhältnismäßig jungen Open-Access-Bewegung einerseits und dem traditionellen Erwerb wissenschaftlicher Reputation in etablierten Publikationsorten andererseits. Letztere befinden sich überwiegend im Besitz internationaler Großverla-

1 <https://events.gwdg.de/event/761/> [Zugegriffen am 15.01.2026]

ge, die mittlerweile ebenfalls die umsatzstärksten Open-Access-Geschäftsmodelle entwickelt haben. Gleichzeitig hat sich die Bandbreite an Open-Access-Publikationswegen (u. a. Grün, Gold) für Publizierende stark verkompliziert. Der Artikel diskutiert diese und weitere Entwicklungen wie auch den Zitationsvorteil von Open-Access-Publikationen.

Ein besonderes Augenmerk liegt auf autor:innenspezifischen sowie strukturellen Faktoren, die das Publikations- und Zitationsverhalten beeinflussen. Dabei erweisen sich Policies und Förderkriterien als weitaus weniger zentral als inhärente Bedingungen der jeweiligen Disziplinen und ihrer Traditionen. Der Artikel gibt aber auch Einsicht in externe Einflussfaktoren auf individuelle Publikationsentscheidungen, wie z. B. durch Ereignisse wie die Coronapandemie.

Ein besonders gutes Beispiel für die Verflechtung domänenspezifischer Prinzipien mit ihren zugehörigen Publikationskulturen nimmt **Birgid Schlindwein** im folgenden Beitrag zum Anlass, die zentrale Bedeutung bibliometrischer Verfahren in den Naturwissenschaften zu untersuchen. Die diesem Forschungszweig naheliegenden Methoden des Messens und Zählens spielen in der Bewertung von Forschungsleistungen trotz bekannter Unzulänglichkeiten von Metriken wie dem *Journal Impact Factor* oder dem *h-Index* eine zentrale Rolle.

Schlindwein zeichnet die Entwicklung und Datengrundlage der Berechnung beider Werte in den Naturwissenschaften nach und hebt die starken Qualitätsunterschiede in der Datengrundlage hervor, die einer Vergleichbarkeit entgegenstehen. Unterschiedliche Voraussetzungen von Forschenden (etwa aufgrund unterschiedlicher Fächertraditionen, Karrieredauern etc.) erschweren die Verwendung dieser Metriken als Entscheidungsgrundlage zusätzlich. Schlindwein nimmt daraufhin verschiedene Bestrebungen gegen den starken Einfluss bibliometrischer Indikatoren in den Blick. Sie schließt mit der Diagnose, dass diese Indikatoren nicht Ausdruck von Einfluss oder Reputation sind, sondern lediglich eine eingeschränkte Form von Sichtbarkeit widerspiegeln. Sie können daher allenfalls ein Baustein von Forschungsbewertung sein.

Von den Naturwissenschaften weg richtet der Beitrag von **Laura Getz** und **Bodo Rödel** den Blick auf die Beziehung von Open-Access-Transformation und Reputationsfragen in der Berufsbildungsforschung.

Anhand dreier Fallstudien – eines Forschungsprojekts, einer Studie und eines Promotionsvorhabens – beleuchten die Autor:innen Widersprachskonstellationen, die möglicherweise auch in anderen Wissenschaftsdisziplinen eine Rolle spielen könnten. Ihr Beitrag zeichnet anhand empirischer Ergebnisse die Bedeutung von Reputation, Renommee, Qualitätssicherung und Exklusivität im Bereich wissenschaftlichen Publizierens nach. Um Qualität, Exklusivität und Reputation zu sichern, hat in der Berufsbildungsforschung nach wie vor das Peer-Review-Verfahren einen hohen Stellenwert. Nicht zuletzt sind auch soziale Medien in der Berufsbildungsforschung angekommen. Als „Signalverstärker“ dienen sie dem eigenen wissenschaftlichen Output, erhöhen die Sichtbarkeit und werden für die wissenschaftliche Karriere immer wichtiger.

Mit dem Beitrag von **Michael Kleineberg, Katharina Schulz und Robert Wiese** verändert die Sektion die Akteursperspektive. Im Zentrum stehen jetzt Open-Access-Publikationsinitiativen, die durch ihren transformativen Charakter und Neuheit besonders mit der Reputationsfrage konfrontiert sind. Die Autor:innen haben in den letzten Jahren am Aufbau des Verlags *Berlin Universities Publishing* (BerlinUP) mitgewirkt. BerlinUP ist ein Diamond-Open-Access-Verlag, der aus der Kooperation der vier kooperierenden Einrichtungen der *Berlin University Alliance* (BUA) hervorgegangen ist und von diesen getragen wird. Über das bloße Verständnis der komplexen Reputationsmechanismen hinaus stellt sich für eine solche Initiative die Frage, mit welchen Mitteln sie sich auf dem saturierten und hierarchisch strukturierten Publikationsmarkt wissenschaftlicher Publikationsangebote als vertrauenswürdiger Publikationsort und attraktive Marke positionieren kann.

Als Diamond-Open-Access-Verlag erscheint die Herausforderung vor dem Hintergrund der in diesem Band beschriebenen Reputationsmechanismen umso größer, sie kann aber auch strukturelle Vorteile bieten, wie die Autor:innen etwa mit Verweis auf eine authentische „Werteorientierung“ und den kooperativen Charakter hinter Diamond Open Access verdeutlichen. Der Beitrag beschreibt daher zunächst die Bedeutung von (Diamond) Open Access im Kontext des akademischen Reputationssystems, bevor er eine Reihe strategischer Felder diskutiert, über die sich neue Verlage mit alternativen Verlagskonstruktionen erfolgreich etablieren können. Gleichzeitig macht er am Ende aber auch deutlich, dass es dabei nicht allein darum gehen darf, sich auf einem vorgefundenen

Markt zu etablieren. Vielmehr sollte die Entwicklung alternativer Diamond-Open-Access-Verlage im Kontext der Bestrebung zur Reformierung der Forschungsbewertung überhaupt verstanden werden und diese aktiv vorantreiben.

Anhand der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften (ZfdG) diskutiert die Autorin **Caroline Jansky** im nächsten Beitrag den Zusammenhang wissenschaftlicher Reviewverfahren und Reputation. Dazu werden im Beitrag Ergebnisse einer Umfrage analysiert, in der neben der Motivation, sich als Gutachter:in zu betätigen, auch nach dem Potenzial offener Begutachtungsverfahren gefragt wird. Offene Begutachtungsverfahren werden dabei in ihren unterschiedlichen Facetten vorgestellt und in Hinblick auf ihre Vor- und Nachteile, gerade auch mit Blick auf die Reputationsfrage, diskutiert. Der Beitrag erarbeitet zentrale Faktoren und Empfehlungen heraus, um die Reputation von gutachterlicher Betätigung in der Wissenschaft zu stärken.

Der Beitrag von **Jens Bemme** demonstriert am Beispiel der Open Source Software *MediaWiki*, wie „Linked Open by Default“ als semantisches wie technologisches Prinzip auf offene Publikationsinfrastrukturen mit digitalen Werkzeugen übertragen werden kann. Dabei zeigt er die Vielfalt an Publikationsmöglichkeiten von Wissen im „Wikiversum“, in dem Bearbeitungen von Informationen in offenen Wikis zu unterschiedlichen Formen der Anerkennung führen. Er unterstreicht damit, dass Reputation nicht nur eine Angelegenheit sozialer, kultureller und ökonomischer Prozesse ist, sondern auch durch technische Interventionen transformiert werden könnte. Bemme versteht Linked Open by Default als Leit- und Handlungsprinzip einer offenen Wissenschafts- und Vermittlungspraxis. Integriert in Forschungs- und deren Kommunikationsprozesse entstehen freies Wissen, Bedeutung und Reputation durch Verknüpfungen, die Kennzahl offener Reputation sind. Reputation beschreibt er in seinem Beitrag als „Kehrseite von Selbstachtung“, die als ‚Selbstreputation‘ Bestandteil der intrinsischen Motivation ist, Forschung grundsätzlich offen zu publizieren, zu nutzen und anzureichern.

Schon die Untersuchung von Birgid Schlindwein hatte die Rolle verschiedener Metriken für den Reputationsaufbau diskutiert. Vor diesem Hintergrund bietet der Beitrag von **Ulrike Wuttke** den geeigneten Übergang in die Sektion der **Reputationsdraufsichten**. Die Autorin zeichnet die Eta-

blierung dieser Verfahren historisch nach und diskutiert den Zusammenhang von Digitalisierung, Leistungsmessung und Reputation im Kontext einer zunehmenden Ökonomisierung des wissenschaftlichen Publikationswesens. Der Beitrag zeigt auf, wie bibliometrische Verfahren auch die Entwicklung von nicht-kommerziellen Publikationsangeboten hemmen und welche Initiativen bestehen, die sich für eine Loslösung des Publikationssystems von der traditionellen Reputationsgewinnung durch bibliometrische Verfahren einsetzen.

Der Beitrag von **Renke Siems** weitet die von Wuttke entlang spezifischer Metriken entwickelten Problembeschreibung auf eine gesamtgesellschaftliche Perspektive aus. So analysiert der Autor die Folgen der „Datafizierung der Wissenschaft durch kommerzielle Akteure wie *Elsevier* oder *Clarivate* und beschreibt diesen Prozess als Transformation eines Lebensraums in ein kommodifiziertes Gut, das neuen Anwendungsszenarien und Sinnstrukturen produziert. Die genannten Akteure nennen sich nun Datenanalyse- und Medienkonzerne und kombinieren seit Jahren umfassende trackingbasierte Datensammlungen mit einer Plattformisierung wissenschaftlicher Prozesse und Funktionen. Machtbeziehungen der *Plattformökonomie* haben so Einzug in die Wissenschaft gehalten. Dies zeigt sich besonders in der Wissenschaftsevaluation, die sich an Normen von Quantifizierbarkeit und Maximierbarkeit ausgerichtet hat. Weitere Tätigkeiten von Akteuren wie der *RELX Group* oder *Lexis-Nexis* umfassen die Zusammenarbeit mit staatlichen Behörden oder intransparenten Formen des „Datenbrokering“. Im „Surveillance Publishing“ werden auf prädiktiver Analytik aufbauende Business Modelle entwickelt, die mittels der umfangreich gesammelten Datenbestände aus der Wissenschaft „risk solutions“ selbst für militärische Anwendungen zum Gegenstand haben.

Georg Fischers Beitrag bietet eine soziologische Analyse der Reputation im Kontext ihrer Rolle bei der kompetitiven Ressourcenverteilung im Wissenschaftssystem. Zusammen mit dem ökonomischen Statusmarktkonzept entwickelt Fischer eine Deutung der vielfältigen Handlungen rund um den Erwerb und die Verteilung von Reputation als „akademische Reputationsspiele“. Mit diesem an Wittgensteins Sprachspiele erinnernden Begriff untersucht Fischer dann spezifische Praktiken innerhalb des Wissenschaftssektors, vor allem die Strategien der unterschiedlichen Akteur:innen, um Reputation zu erlangen und zu akkumulieren.

Das wichtigste Reputationsspiel, das akademische Publizieren, betrachtet Fischer hinsichtlich der reputationsrelevanten Interaktionen der Wissenschaftler:innen untereinander sowie mit den reputierten Publikationsorganen. Dabei zeigen sich bekannte Probleme der Publikationspraxis mit etablierten kommerziellen Verlagen, wie das „metrische Publikationsparadigma“ und Anreize zu „illegitimen“ oder sogar illegalen Praktiken: Fälschung, Betrug, Plagiat, überwiegend durch Künstliche Intelligenz angefertigte Texte, „Zitationskartelle“ aus einer neuen Perspektive. Diesen Problemen stellt Fischer zum einen Alternativen der Forschungsbewertung entgegen. Zum anderen macht er methodische wie inhaltliche Untersuchungsvorschläge zur weiteren Erforschung des Reputationsphänomens.

In Anschluss an Georg Fischer führt **Yuliya Fadeeva** aus, welche akuten Fragen und Probleme hinter der aktuellen Reputationsverwaltung eine „Reputation ohne Paywall“ denn notwendig machen. Sie unterstreicht dabei den elusiven Charakter wissenschaftlicher Reputation, die wie eine Art Zauberstaub auf Personen, Institutionen, Publikationen und Publikationsorgane verteilt wird. Fischers begriffliche und soziologische Analyse des Reputationsbegriffs ergänzt Fadeeva durch einen Systematisierungsvorschlag, der die Einheiten, denen Reputation zugesprochen werden kann, mit Weisen des Erwerbs, der Vergabe, Messung und Kontrolle von Reputation in Beziehung setzt. Mittels dieses Modells lassen sich die in den vorherigen Beiträgen attestierten Tendenzen steigender Abhängigkeit von kommerziellen Akteur:innen sowie einer Kommodifizierung der Reputation in analytischer Hinsicht bestätigen. Des Weiteren stellt Fadeeva den Status quo wissenschaftlichen Publizierens als eine jahrzehntelange „Verstrickung“ mit Konzernen und Großverlagen dar, deren Interessen und Methoden den wissenschaftlichen Zielen und Werten widersprechen.

Für eine Verbindung wissenschaftlicher Reputation mit ihrer gesellschaftlichen Anerkennung votieren **Claudia Frick und Regina Harms** in ihrem Beitrag. Wissenschaftliche Leistung sollten stets vor dem Hintergrund eines Blickes sowohl nach innen (Wissenschaft) als auch nach außen (Gesellschaft) gemessen werden. Die stärkere Verbindung beider Bereiche kann durch das Konzept der transformativen Wissenschaft hergestellt, und z.B. durch Formate wie Reallabore in der Praxis umgesetzt werden. Auch die zentrale Rolle der Wissenschaftskommunikation und

einer veränderten Wahrnehmung der wissenschaftlichen Arbeit werden als Faktoren identifiziert, um für wissenschaftliche Arbeit mehr gesellschaftliche Reputation zu erlangen.

Diskutieren die meisten Beiträge des Bandes die Problematik des wissenschaftlichen Reputationssystems eher vor dem Hintergrund spezifisch unvorteilhafter Reputationsmechanismen oder problematischer Akteurskonstellationen in der Struktur des Reputationssystems, so rückt mit dem Beitrag von **c:hum** Reputation als (un)geeignetes Orientierungsmittel im Wissenschaftsfeld an sich in den Blick. Reputation stellt sich hier als ein sich selbst reproduzierendes Machtsystem dar, das seine hierarchische Grundstruktur mit Mitteln symbolischer Zuschreibungen absichert, die sich von Faktoren wie Expertise und wissenschaftlicher Leistung entkoppeln. Dabei ist diese Hierarchie immer Teil einer materiellen Machtstruktur, hier konkret der politischen Ökonomie des Kapitals, die sich im gegenwärtigen Reputationssystem in eine „Ökonomie des akademischen Aufmerksamkeitskapitals“ übersetzt.

Reputation als Kapital verstanden, folgt der Logik der Akkumulation und produziert notwendigerweise „Academic Celebrities“ und „Leuchtturm-universitäten“. Diese sind sowohl Ausdruck als auch Ursache eines prekarisierenden Wissenschaftssystems. Die Reputationslogik entkoppelt sich nicht nur vom konkreten (Gebrauchs)wert wissenschaftlicher Arbeit, sie konterkariert genauso den kollektiven Charakter wissenschaftlicher Leistungen. An diesen knüpft der Beitrag direkt an, um alternative Modelle zum Reputationsmodell zu entwerfen. So schlägt er für die Wissenschaft einen Ansatz vor, der sich an der Tradition des anarchistischen Syndikalismus orientiert. An die Stelle einzelner (institutioneller) Akteur:innen treten kollektive Strukturen, in denen Rollen funktional statt reputativ verteilt sind und in denen Akteure über solidarische statt kompetitive Beziehungen miteinander interagieren. Das Autor:innenkollektiv belässt es jedoch nicht allein bei der Skizzierung dieser Alternative. Es entwickelt ebenso konkrete Vorschläge, um einer solchen Alternative unter den gegebenen Bedingungen näher zu kommen. Entwicklungen wie die Open-Access-Transformation und die Digitalisierung können hierbei eine Hilfe sein, sie sind jedoch nicht davor gefeit, auch selbst zur Reproduktion des traditionellen Reputationssystems beizutragen.

Die Herausgeber:innen hoffen, mit dem Band wichtige Impulse und Anregungen für die Entwicklung eines wissenschaftlichen Reputationssystems „ohne Paywall“ – das heißt im Geiste des Open-Access-Gedankens – geben zu können. Den Beitragenden gebührt Dank, dass sie sich diesem komplexen Themenfeld mit ihrer Expertise genähert und sich den kontroversen Diskussionen auf der Tagung gestellt haben. Herzlichen Dank geht auch an das Team der *ULB Darmstadt*, Thomas Stäcker und Doris Michel, die als Gastgeber die Tagung finanziell und mit viel Engagement unterstützt haben. Ebenfalls danken wir dem Verband Digital Humanities im deutschsprachigen Raum (DHd), der Reisestipendien für den Besuch der Tagung zur Verfügung gestellt hat. Die Tagung wurde vom Digital Humanities Podcast *Radihum20*² begleitet. Hieraus sind zwei Folgen entstanden, die auf der Episodenseite des Podcasts abrufbar sind. Der Sammelband wäre ohne die kompetente und großzügige Unterstützung von *Melusina Press* nicht möglich gewesen.

Januar 2026,

Yuliya Fadeeva

Simone Franz

Dario Kampkaspar

Melanie Seltmann

Timo Steyer

Niels-Oliver Walkowski

² <https://radihum20.de/> [Zugegriffen am 03.12.2025]

1.

Reputations- einsichten

Same Same but Different – Effects of the Open Access Transformation on the Scholarly Publication and Reputation System

Isabella Peters & Kristin Biesenbender

Introduction and background

The *Budapest Open Access Initiative* and the subsequent *Berlin Declaration* (2003) set themselves the goal of enabling free access to scholarly knowledge. *Open Access* (OA) allows users to read and process scholarly literature free of charge¹. A distinction is made between gold OA and green OA, whereby the gold route refers to the publication of an article in an original OA journal and the green route to open self-archiving of the article (Mounce 2013). Since starting those initiatives, more than 21,000 OA journals and other publication outlets have emerged that offer OA publishing². Also, more than 1,100 scientific institutions and funding organizations have established mandates that recommend or require OA publishing³ – the most prominent of which was certainly the European Commission's call for all publications produced with EU funding to be published OA by 2020⁴.

¹ <https://www.budapestopenaccessinitiative.org/>

² <https://doaj.org/>

³ <https://roarmap.eprints.org/>

⁴ https://research-and-innovation.ec.europa.eu/strategy/strategy-research-and-innovation/our-digital-future/open-science/open-access_en

Presumably, it is these mandates as well as expanded OA publication options and intensive educational work that have led to a significant increase in the proportion of OA publications in recent years: from approx. 16% gold OA in 2012 (Laakso and Björk 2012), to about 50% in 2019 (Huang et al. 2024) and 45% in 2018 in Germany (Hobert et al. 2021) and now 66% for publications from Germany from the last 5 years⁵.

Despite this fact and although mandates were assumed to work well as an incentive for OA publishing (Harnad 2011), the OA option is often not the decisive criterion in the choice of the publication venue (Dallmeier-Tiessen et al. 2011). Also, the authors of scholarly publications are often still reluctant to publish OA (Rowley et al. 2017). An important reason for this reluctance can be found in the reward system of science. Since the introduction of the peer review process with the first scholarly journals in the 17th century, the acquisition of reputation in many disciplines has been closely linked to successful publication in peer-reviewed journals with a high *impact factor* (IF)⁶. However, although numerous OA journals now have an IF and thus offer a genuine alternative to strategic publishing in the traditional format, authors feel often unsettled by the OA option. The IF does not yet seem to provide enough of an incentive to publish OA. In addition, most journals nowadays are owned by publishers, which determine access to scholarly products and which have developed complex digital business models, often requiring the author to pay for the OA publication (so-called *article processing charges*, APC). So, another type of paywalls were established, besides those that already exist for readers. The emergence of often science-led, digital repositories for preprints broadens the range of publishing options and provides an alternative to traditional and OA publishers – which results in even more factors contributing to the researchers' uncertainty and reluctance towards OA publishing.

Although it seems that the transition to OA and gaining a reputation in academia are almost incompatible, the number of citations for each ar-

5 As reported by the Open Access Monitor: <https://open-access-monitor.de/>

6 For example: Nature Publishing Group: Author Insights 2014 (doi: 10.6084/m9.figshare.1204999.v4); Taylor & Francis: Open Access Survey (URL: tandfonline.com/openaccess/opensurvey)

ticle and accumulated for the authors is the next adjusting screw in the scholarly incentive system. But empirical evidence shows contradictory results for OA publications. The majority of studies can demonstrate an *Open Access Citation Advantage* (OACA) on the number of citations⁷: OA publications are cited more frequently (a fact mostly independent from the OA colors and preprint publishing). This effect has also been shown in non-traditional publication environments: OA publications are shared more frequently on social media platforms and therefore have higher alt-metric values (Van Noorden 2012; Wang et al. 2015). This effect was anticipated even before the OA initiatives had started: “maximizing [...] research impact by maximizing user access to [...] research output” (Harnad and Brody 2004). However, other studies have concluded that it is not just the free accessibility of publications that increases their citation frequency (Swan 2010), but that additional factors influence the variable “citation”. Further theses have been put forward on the characteristics of OA publications (above all Harnad 2011), which should explain why their citation counts are positively affected, but which can also describe why publications are being made fully available as OA by authors (i.e. OA motivations). Given that scholarly publishing and the scholarly reward system take place within different global and societal ecosystems with varying constraints and demands coming from outside academia (as was the case during the COVID-19 pandemic), it seems obvious to also consider the extent to which external shocks and interventions to the scholarly system influence researchers’ OA behavior.

The aim of this paper is to briefly summarize effects that are associated with and result in the OACA and which were drawn from existing literature⁸. We will contrast them with the findings from a 5-years-research-project (i.e. OASE) which systematically studied those effects across various disciplines (amongst others life sciences, social sciences, economics, marine science). To complete the picture on the challenging relationship between the OA transformation and the acquisition of scholarly reputation, we will report project results that shed light on the perception and motivations of researchers to publish and cite OA publications. The paper

7 <http://sparceurope.org/what-we-do/open-access/sparc-europe-open-access-resources/open-access-citation-advantage-service-oaca>

8 Such as <http://opcit.eprints.org/oacitation-biblio.html>

will be concluded with lessons learned-like observations as well as directions for future research.

Project OASE

The project “OASE – Structural and author-specific factors influencing the impact of OA publications from various disciplines” was funded by the German *Ministry for Research and Education* (BMBF) and ran from March 2018 until July 2023⁹.

The aim of OASE was to describe the transformation process from traditional to OA publishing in a mixed methods approach to better understand existing publication strategies and conflicts in connection with OA. In the project, structural and author-specific factors influencing the impact of OA publications were investigated systematically, longitudinally and comprehensively. Traditional and altmetric, i.e. social media-based, indicators were used to test the validity of popular theses on why OA positively affects the impact of publications. Quantitative and qualitative surveys added to the understanding of if and how researchers use OA in their publishing practices and to gain reputation. The OASE project focused on the most relevant OACA-theses and influencing factors discussed in the literature and aimed to validate these theses, quantify effects and show causal relationships as well as answer novel questions (especially on the role of authors in OA publishing). Through the comprehensive analysis of OA publications, their characteristics, the citing and cited publications and the temporal and disciplinary comparison, further influencing factors and effects could be localized, described and classified. The project evolved around the central research question: What is the ‘genuine’ OA effect (i.e. accessibility) on bibliometric indicators and to what extent does it occur in different constellations of structural and author-specific features of the publication published as OA?

Where previously only smaller case studies researched the OA effect, OASE was able to gain comprehensive insights into how OA affects the ci-

⁹ <https://www.zbw.eu/de/forschung/web-science/oase>

tation and publication behavior of researchers. It also shed light on the overarching structural, discipline- and author-specific mechanisms and dependencies influencing how researchers deal with OA publications. This was achieved through large-scale cross-disciplinary and cross-impact research studies. During the COVID-19 pandemic, the influence of this external shock on scholarly publication and citation behavior, especially regarding the use of and attitudes towards preprints as a form of green OA, was also investigated, as well as further interventions to the scholarly publishing system, such as publishing boycotts and *transformative publishing agreements* like DEAL (Haucap, Moshgbar, and Schmal 2021).

Comparison of popular theses on the open access citation advantage with OASE results

In the following we will briefly discuss the results of the OASE project¹⁰ against the background of popular theses about the reasons for the positive relationship between OA and bibliometric and altmetric indicators.

General Open-Access-Effect: This effect attributes the increase in citation counts and altmetrics, incl. downloads, of publications solely to the free accessibility of publications published digitally as OA (i.e. gold, green including preprints) and is the most popular mentioned reason (amongst others: Davis et al. 2008; Fu and Hughey 2019; Harnad and Brody 2004; Huang et al. 2024; Langham-Putrow, Bakker, and Riegelman 2021; Lawrence 2001). OASE conducted two studies on this effect, where one has confirmed this effect and the other has partially confirmed it. In Fraser et al. (2020) it was found that journal articles deposited on a preprint server had sizably higher citation and altmetric counts compared to non-deposited articles whereas in Fraser et al. (2022) respon-

¹⁰ We would like to refer the readers to the full texts of the publications if interested in more details of the studies we have conducted. A summary of the OASE results are also published in this brochure (in German): <https://www.zbw.eu/fileadmin/pdf/forschung/open-access-effekte-kernergebnisse.pdf>

dents of a survey disagreed on whether publishing preprints actually has a positive effect on citations and/or altmetrics.

Early-Access-/ Early-View-Effect: Proponents of this effect argue that it is the earlier availability of publications that increases their citation counts (amongst others: Kurtz et al. 2005; Kurtz and Henneken 2007; Moed 2007; Swan 2010). Our study on preprints in the life sciences was able to confirm this effect for citations and altmetrics (Fraser et al. 2020) as well as a study on COVID-19 preprints (Biesenbender, Toepfer, and Peters 2024). This effect was also mentioned by researchers in a focus group interview, who agreed that depositing preprints has benefits in terms of online dissemination and increase of citation rates (Biesenbender et al. 2024).

Self-Selection-Effect or Quality Bias (author-driven): This effect suggests that authors are more likely to make their high-quality publications available via OA and that these are the publications that would accumulate a lot of citations anyway (amongst others: Dallmeier-Tiessen et al. 2011; Eysenbach 2006; Swan 2010). Two of our studies could only partially confirm this effect. In Fraser et al. (2022) we have shown that researchers publish preprints to make their research results better known and to disseminate them more quickly, although the results of an OASE-survey do not indicate that researchers consciously reinforce these effects by selecting certain publications. It is the first author who decides which form of OA is used for the publication. Focus group interviews revealed that both researchers from the Global South and from the Global North emphasized the importance of peer-reviewed research articles - preferably in high impact journals - for career development, while the relevance and usefulness of preprints in this regard was controversially discussed (Biesenbender et al. 2024).

Quality-Effect (publication-driven): This effect assumes that because of their inherently outstanding quality good publications are more likely to benefit from OA because they are more citable than other publications (amongst others: Gargouri et al. 2010; Moed 2007; Swan 2010). Conversely, OA publications of poor quality (e.g., publication in the lowest citation quintile or in journals with low IF) do not receive more citations (McCabe and Snyder 2014). Brierley et al. (2022) reported that preprints as well as peer-reviewed and published publications do not differ significantly from

each other (e.g., in the number of tables, figures, qualitative changes in the conclusions) which may serve as an indication for the validity of this effect.

Feedback-Effect: This effect considers the pre-publication of research results (i.e. preprinting as a type of green OA) as the main driver for an increase in the quality of the final publication because in this way it can receive early feedback from the readers. After that the “Quality-Effect (publication-driven)” will appear (Eysenbach 2006). The OASE studies were not able to confirm this assumption. As mentioned before, preprints as well as peer-reviewed and published publications do not differ significantly from each other (Brierley et al. 2022). Furthermore, in online surveys supplemented by focus group interviews (Fraser, Mayr, and Peters 2022; Biesenbender et al. 2024) we found that the greatest incentive to publish preprints is to be able to share findings quickly, followed by the motivation to raise awareness to research results. The weakest incentive is the possible reception of feedback, although most of the survey respondents still agree with this reason.

Popularity-Effect: This effect links social media-based altmetrics to the OACA arguing that altmetrics can amplify the citation advantage because they draw additional attention to the publication itself (Mounce 2013). OASE has conducted three studies to investigate this phenomenon and arrived at a similar tendency. Although the respondents of the survey confirmed that they publish preprints to raise the profile of their research, we found less consensus on whether preprint publication actually has a positive impact on citation rates and/or altmetrics (Biesenbender, Toepfer, and Peters 2024; Fraser, Mayr, and Peters 2022). However, it was also found that altmetrics depend on the OA type and the respective social media platforms (Fraser et al. 2019a) and that OA articles and articles with preprints have higher altmetrics (Fraser et al. 2020).

Formal-Publication-Effect: That authors are more likely to cite the gold OA version than the green OA version is summarized in this effect (amongst others: Bautista-Puig et al. 2020; Harnad 2001). The OASE-research on this effect showed the most controversial findings of the project. On the one hand, we found that researchers predominantly only cite preprints if no journal publication is available (Biesenbender et al. 2024) and that in most research fields, journal flipping from closed access to

gold OA leads to more published articles and citations for the journal (Momeni et al. 2021b). On the other hand, we could show that publications published via bronze OA and green OA receive the highest altmetric values (Fraser et al. 2019b). The same holds for preprints during the COVID-19 pandemic: preprints were cited more frequently during the pandemic (Biesenbender and Peters 2023; Lemke, Biesenbender, and Peters 2024) and COVID-19 preprints also received increased attention (especially) at the beginning of the pandemic, gaining more abstract views, more downloads, more citations, more tweets, more press mentions, and more mentions in blogs and on Wikipedia (Fraser et al. 2021).

Platform-Effect/ Pathway-Effect: This effect argues that the publication venue, and therefore the OA-color, affects citation counts. This results in green OA implemented through preprint repositories having the most positive effect (Haucap, Moshgbar, and Schmal 2021; Hobert et al. 2021; Huang et al. 2024; Young and Brandes 2020). Our study confirmed this effect and revealed that bronze OA (i.e. articles made free-to-read on the publisher website) and green OA publications receive the highest altmetric values (Fraser et al. 2019b). Furthermore, OASE found that journals which flip to an OA publishing model will increase the number of published articles as well as their journal and article citation indicators (Momeni et al. 2021b).

Resources-Effect: Established authors on higher career levels (later in career) and with job security at prestigious, well-resourced institutions are more likely to pay the APCs charged by journals – and those are also the authors who are more likely to publish highly cited papers (Olejniczak and Wilson 2020). In our research we could also observe a higher percentage of highly cited papers for corresponding authors from countries with higher income levels. The ratio of highly cited articles among all countries for gold and hybrid OA models was higher than in other models. Also, this ratio was higher for gold OA articles and indicated the better citation impact of articles published in gold OA journals. The only exception we found is for countries with low income levels, with more highly cited papers in the hybrid OA model. Compared to closed access journals, journals in hybrid closed access had more highly cited articles, except for countries with a high income level (Momeni et al. 2023).

Diversity-Effect/ Interdisciplinarity-Effect: It was shown that citations to OA publications (gold, green including preprints) stem from more diverse researchers (from a wider range of locations, institutions, and fields of research), which opens room for more citations (Huang et al. 2024; Young and Brandes 2020). Also, more diverse communities publish in those journals that flipped from closed access to gold OA (Bautista-Puig et al. 2020). Our research arrived at similar conclusions. Lemke, Biesenbender, and Peters (2024) found that less OA-affine authors cite larger proportions of closed access literature, while the shares of citations for all other OA status types increase along with the authors' OA-affinity. Also, we could show that publications published on two preprint repositories (i.e. *bioRxiv* and *medRxiv*) are responsible for the largest share of citations of preprints, while *Elsevier* publications are the most numerous among documents citing non-preprints.

OASE findings on open access publication behavior

In line with the findings of previous studies, the OASE project has confirmed the existence of a general OA-effect and an early-access-effect (Fraser et al. 2020; Fraser, Mayr, and Peters 2022). However, researchers do not acknowledge this as a decisive factor in their publication decisions (Biesenbender et al. 2024). Thus, the researchers do not deliberately remove their publications from behind the paywall. OASE has further revealed that there are – may we say: still – major uncertainties on the side of researchers with regard to OA publishing: the lack of awareness of preprints, uncertainty about compliance with the *Ingelfinger rule*, according to which previously published articles may not be published again, the lack of quality control for preprints and concerns about “predatory publishing” by OA publishers. Those uncertainties are the biggest hurdles to publishing preprints (Biesenbender, Toepfer, and Peters 2024; Fraser, Mayr, and Peters 2022). It is interesting to note that the “perceived quality” of a preprint or article plays a greater role in the decision to publish or cite OA than the proven quality, which is almost the same for preprints and published articles (Brierley et al. 2022). Additionally, focus group interviews have clearly shown that the IF of journals usually guides the decision of where to publish (Biesenbender et al. 2024). This is especially

important for early-career researchers who aim at establishing scholarly reputation and advancing their academic careers.

The decision to publish preprints is largely motivated by the researchers' interest in the rapid dissemination of their research findings and by the aim of raising the profile of their own research. However, this motivation is mostly characterized by the level of experience with preprint and OA publications and by the academic age of the researchers (Momeni et al. 2023). Overall, researchers seem to be more motivated to publish preprints at the beginning of their careers to increase the visibility of their research and receive feedback, while researchers at the end of their careers are more focused on prioritizing their scientific findings (Biesenbender, Toepfer, and Peters 2024; Fraser, Mayr, and Peters 2022). Also, OA publication behavior is strongly influenced by author characteristics. For example, women publish more frequently in gold OA journals than men (Momeni et al. 2023) and researchers from the Global South were more likely to agree that they make their publication decisions on the basis of mandates and that mandates could change publication behavior towards OA (Biesenbender et al. 2024).

How authors react to the demands of peers wanting to get access to publications is described as the "Demand-Effect" by Wren (2005). The author argues that publications are green OA because readers consider them to be of high quality, so they ask the authors to receive them for free and authors respond to this demand. In OASE we have not found this reason, since the majority of respondents of our survey does not seem to actively select the publications to be published as preprints with regard to their quality, novelty or significance (Fraser, Mayr, and Peters 2022). Conversely, it was argued that there is no "Community-Effect": The size of the discipline does not influence the willingness to publish OA (Harnad 1997; Khalili and Singh 2012). OASE arrived at similar results with the majority of respondents from a survey stating that the benefits of preprints will be slow to change publishing behavior in their disciplines (Biesenbender et al. 2024) as well as that researchers' publication behavior, and also preprint publication behavior, appears to be strongly influenced by disciplinary norms and practices (Biesenbender, Toepfer, and Peters 2024).

In several of the OASE-studies, we could show that the general OA publication and citation behavior of researchers from various disciplines is -

in the long term - largely unaffected and independent of external interventions to the academic system, such as mandates or policies on OA publishing, the COVID-19 pandemic, the design of APCs or the role of transformative agreements such as DEAL. Although survey respondents from the Global South emphasized that mandates could change publishing behavior towards OA (Biesenbender et al. 2024), researchers decide where to publish (gold or green OA) largely without considering the OA policies and/or mandates of their institutions and funding organizations and tend to rather be guided by disciplinary norms (Biesenbender, Toepfer, and Peters 2024; Fraser, Mayr, and Peters 2022). This confirms previous findings by Rowley et al. (2017), but also contradicts a previously reported “Mandate-Policy-Effect”, where institutional mandates lead to a significant increase in the share of OA publications, especially when OA publishing is linked to the institutional reward system (Harnad 1997; Khalili and Singh 2012).

The reduction or exemption of APCs has a clearer effect on the OA publication behavior of researchers from low- and lower-middle-income regions. While the exemption of APCs (typically in low-income countries) leads to a high proportion of gold OA publications, researchers who only receive an APC discount publish much fewer articles in gold OA journals than researchers from other countries (Momeni et al. 2023; 2021a). This illustrates the significant influence of APC design on the motivation to publish OA, as well as the effect on the diversity of a journal’s authorship.

Although the COVID-19 pandemic has led to many researchers publishing a preprint for the first time, resulting in a large increase in publication output in the subject-specific repositories (especially in the life sciences; e.g. Biesenbender and Peters 2023; Biesenbender, Toepfer, and Peters 2023; Fraser et al. 2021), a lasting change in preprint publication behavior has not yet been observed - especially not for disciplines in which preprint publishing is not yet common practice (Biesenbender, Toepfer, and Peters 2024).

In 2014, a union of German research organizations established “Projekt DEAL”, a national-level project to negotiate licensing agreements with large scientific publishers. Negotiations between DEAL and Elsevier began in 2016, and broke down without a successful agreement in 2018. During this time, around 200 German research institutions canceled their

license agreements with Elsevier, leading Elsevier to restrict journal access at those institutions. This boycott led to fewer publications in Elsevier journals - but Elsevier articles were not cited less frequently and the lack of this publication venue did not lead to an increase in (green) OA publications (Fraser et al. 2023).

Conclusions and future work

We have set out to describe the relationship between the OA transformation and the scholarly reputation system by studying the OA citation advantage with regard to structural as well as author-specific factors and different disciplines. Also, we have investigated how researchers decide on their OA publication strategies and in how far those are affected by interventions from inside and outside academia, i.e. publishing mandates and the COVID-19 pandemic.

The effects and impacts of OA on citations and publication decisions present themselves as a complex network of different influencing factors (i.e. author-specific, discipline-specific, systemic, external shocks, etc.) and cannot be reduced to only one effect or one influencing factor. After 5 years of OASE it still seems to be unclear what the genuine OA effect (i.e. free accessibility) is based on and how strong it is depending on which influencing factor surrounding OA publishing.

However, the studies conducted in OASE have consistently shown that OA publishing always influences publication output (i.e. number of articles published in journals; Momeni et al. 2021b; 2019) and its reception, i.e. subsequent citation counts or attention generated on social media platforms (Fraser et al. 2019a; 2019b). Controversial findings evolved around the Formal-Publication-Effect and the various OA colors: while researchers were more likely to cite a gold OA version than a green OA version of a publication (Momeni et al. 2019; Biesenbender et al. 2024), during the COVID-19 pandemic bronze OA publications and green OA publications received the highest altmetric values and preprints were cited more often (Biesenbender and Peters 2023; Lemke, Biesenbender, and Peters 2024; Fraser et al. 2021; 2019b). Whether this result can only be attributed to the exceptional situation of a short-term global health crisis or

whether it is rather linked to the different OA types should be examined in further research.

In contrast to earlier studies the OASE research could not confirm the positive influence of OA mandates or policies on researchers' decisions to publish OA. Instead OA and/or preprint mandates and policies from institutions and funders were not seen as important for decision-making in the publishing process, which is surprising given the science policy efforts in this area (Biesenbender, Toepfer, and Peters 2024). Also, the publication behavior, and along with it preprint publishing, appears to be more influenced by disciplinary norms and practices than by external shocks such as the COVID-19 pandemic.

Nevertheless, external interventions do affect the OA publication and citation behavior. Four OASE-studies investigated this effect and arrived at (partially) confirming and contradicting results. Firstly, Fraser et al. (2021) and Biesenbender et al. (2023) found a "COVID-19 shock" for preprints which influenced the importance and spread of preprints in the life sciences - in the form of increased citations and altmetric indicators. Secondly, the DEAL agreement influenced the publication and citation behavior of German academics during the Elsevier boycott (Fraser et al. 2023). And thirdly, authors who are entitled to an exemption from APCs publish more in gold OA journals than others (Momeni et al. 2023). How researchers adapt to those and to other external interventions is another avenue for future research.

The OASE research also highlighted the need for further research into the connection of OA publishing and acquisition of scholarly reputation. On the one hand, the OASE studies once again underlined that author-specific aspects have a major influence on OA publishing behavior, e.g. academic age, gender, origin, etc. (Momeni et al. 2023; Biesenbender et al. 2024). But it is also the IF which (still) drives publication strategies most. This raises the question of how to change the research evaluation system so that advantages of OA publishing (e.g., gaining more citations, but also reaching a more diverse audience of readers) become of higher value to authors. Furthermore, with regard to questions of inclusion, diversity and equal treatment of researchers in the scholarly publication and reputation system, these findings must be taken into account and research in

this area must be expanded in order to be able to assess the scope of these influencing factors.

On the other hand, the design of the OA publishing system by publishers, e.g. APC models and transformative agreements, and the investigation of its influence on the publication behavior of researchers opens up scope for numerous in-depth research questions (Biesenbender, Toepfer, and Peters 2024; Fraser et al. 2023). The predominant question is how to facilitate open access to research for the benefit of all stakeholders without merely replacing one paywall for readers with another paywall for authors. The (still existing) close connection between the publication and reputation or evaluation system in the sciences and humanities makes a critical examination of this connection imperative (Biesenbender and Peters 2022a).

Acknowledgements

Project OASE was funded by the German Ministry for Research and Education (BMBF), grant number 16PU17005A. We especially thank our collaborators in OASE Nicholas Fraser, Fakhri Momeni, Philipp Mayr and Nina Smirnova for their valuable feedback while studying the OA effect.

References

- Bautista-Puig, Nuria, Carmen Lopez-Illescas, Felix de Moya-Anegon, Vicente Guerrero-Bote, and Henk F. Moed. 2020. 'Do Journals Flipping to Gold Open Access Show an OA Citation or Publication Advantage?' *Scientometrics* 124 (3): 2551–75. <https://doi.org/10.1007/s11192-020-03546-x>.
- Biesenbender, Kristin, and Isabella Peters. 2022a. 'Analysen zur Rolle von Preprints in der Verbreitung und Rezeption von Forschungsergebnissen'. Presented at the Open-Access-Tage 2022, October 4. <https://doi.org/10.5281/zenodo.7142610>.

- . 2022b. ‘Researchers’ Attitudes Towards Publishing and Citing Preprints – Side Paths to Open Access’. September 2. <https://doi.org/10.5281/zenodo.7043107>.
- . 2023. ‘The Evolution of Preprint Repositories during the Covid-19 Pandemic: A Temporary Glitch?’ Presented at the ASIS&T METSTI 2023: Workshop on Informetric, Scientometric, and Scientific and Technical Information Research (METSTI 2023), October 27. <https://doi.org/10.5281/zenodo.10546347>.
- Biesenbender, Kristin, Nina Smirnova, Philipp Mayr, and Isabella Peters. 2024. ‘The Emergence of Preprints: Comparing Publishing Behaviour in the Global South and the Global North’. *Online Information Review*, no. ahead-of-print (January). <https://doi.org/10.1108/OIR-04-2023-0181>.
- Biesenbender, Kristin, Ralf Toepfer, and Isabella Peters. 2023. ‘Experience with Posting Preprints During the COVID-19 Pandemic’. *Proceedings of ISSI 2023 – the 19th International Conference of the International Society for Scientometrics and Informetrics*. Presented at the ISSI 2023: the 19th International Conference of the International Society for Scientometrics and Informetrics (ISSI2023), July 5. <https://doi.org/10.5281/zenodo.8350528>.
- . 2024. ‘Life Scientists’ Experience with Posting Preprints during the COVID-19 Pandemic’. *Scientometrics*, April. <https://doi.org/10.1007/s11192-024-04982-9>.
- Brierley, Liam, Federico Nanni, Jessica K. Polka, Gautam Dey, Máté Pálffy, Nicholas Fraser, and Jonathon Alexis Coates. 2022. ‘Tracking Changes between Preprint Posting and Journal Publication during a Pandemic’. *PLOS Biology* 20 (2): e3001285. <https://doi.org/10.1371/journal.pbio.3001285>.
- Dallmeier-Tiessen, Suenje, Robert Darby, Bettina Goerner, Jenni Hypoelae, Peter Igo-Kemenes, Deborah Kahn, Simon Lambert, et al. 2011. ‘Highlights from the SOAP Project Survey. What Scientists Think about Open Access Publishing’. Preprint. arXiv. <https://doi.org/10.48550/arXiv.1101.5260>.

- Davis, Philip M., Bruce V. Lewenstein, Daniel H. Simon, James G. Booth, and Mathew J. L. Connolly. 2008. 'Open Access Publishing, Article Downloads, and Citations: Randomised Controlled Trial'. *BMJ* 337 (July):a568. <https://doi.org/10.1136/bmj.a568>.
- Eysenbach, Gunther. 2006. 'Citation Advantage of Open Access Articles'. *PLOS Biology* 4 (5): e157. <https://doi.org/10.1371/journal.pbio.0040157>.
- Fraser, Nicholas, Liam Brierley, Gautam Dey, Jessica K. Polka, Máté Pálffy, Federico Nanni, and Jonathon Alexis Coates. 2021. 'The Evolving Role of Preprints in the Dissemination of COVID-19 Research and Their Impact on the Science Communication Landscape'. *PLOS Biology* 19 (4): e3000959. <https://doi.org/10.1371/journal.pbio.3000959>.
- Fraser, Nicholas, Anne Hobert, Najko Jahn, Philipp Mayr, and Isabella Peters. 2023. 'No Deal: German Researchers' Publishing and Citing Behaviors after Big Deal Negotiations with Elsevier'. *Quantitative Science Studies* 4 (2): 325–52. https://doi.org/10.1162/qss_a_00255.
- Fraser, Nicholas, Philipp Mayr, and Isabella Peters. 2022. 'Motivations, Concerns and Selection Biases When Posting Preprints: A Survey of bioRxiv Authors'. *PLOS ONE* 17 (11): e0274441. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0274441>.
- Fraser, Nicholas, Fakhri Momeni, Philipp Mayr, and Isabella Peters. 2019a. 'Altmetrics and Open Access: Exploring Drivers and Effects'. In .
- . 2019b. 'Examining the Citation and Altmetric Advantage of bioRxiv Preprints'. In , 667–72. Proceedings of the 17th International Conference on Scientometrics & Informetrics (ISSI). Rome, Italy. https://www.issi-society.org/proceedings/issi_2019/ISSI%202019%20-%20Proceedings%20VOLUME%20I.pdf.
- . 2020. 'The Relationship between bioRxiv Preprints, Citations and Altmetrics'. *Quantitative Science Studies* 1 (2): 618–38. https://doi.org/10.1162/qss_a_00043.

- Fu, Darwin Y, and Jacob J Hughey. 2019. 'Releasing a Preprint Is Associated with More Attention and Citations for the Peer-Reviewed Article'. *eLife* 8:e52646. <https://doi.org/10.7554/eLife.52646>.
- Gargouri, Yassine, Chawki Hajjem, Vincent Larivière, Yves Gingras, Les Carr, Tim Brody, and Stevan Harnad. 2010. 'Self-Selected or Mandated, Open Access Increases Citation Impact for Higher Quality Research'. *PLOS ONE* 5 (10): e13636. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0013636>.
- Harnad, Stevan. 1997. 'The Paper House of Cards (And Why It Is Taking So Long To Collapse)'. *Ariadne* 8:6–7.
- . 2001. 'The Self-Archiving Initiative'. *Nature* 410 (6832): 1024–25. <https://doi.org/10.1038/35074210>.
- . 2011. 'Open Access to Research. Changing Researcher Behavior Through University and Funder Mandates.' *JeDEM - eJournal of eDemocracy and Open Government* 3 (1): 33–41. <https://doi.org/10.29379/jedem.v3i1.54>.
- Harnad, Stevan, and Tim Brody. 2004. 'Comparing the Impact of Open Access (OA) vs. Non-OA Articles in the Same Journals'. *D-Lib Magazine* 10 (6). <http://www.dlib.org/dlib/june04/harnad/06harnad.html>.
- Haucap, Justus, Nima Moshgbar, and W. Benedikt Schmal. 2021. 'The Impact of the German "DEAL" on Competition in the Academic Publishing Market'. *Managerial and Decision Economics* 42 (8): 2027–49. <https://doi.org/10.1002/mde.3493>.
- Hobert, Anne, Najko Jahn, Philipp Mayr, Birgit Schmidt, and Niels Taubert. 2021. 'Open Access Uptake in Germany 2010–2018: Adoption in a Diverse Research Landscape'. *Scientometrics* 126 (12): 9751–77. <https://doi.org/10.1007/s11192-021-04002-0>.

- Huang, Chun-Kai, Cameron Neylon, Lucy Montgomery, Richard Hosking, James P. Diprose, Rebecca N. Handcock, and Katie Wilson. 2024. 'Open Access Research Outputs Receive More Diverse Citations'. *Scientometrics* 129 (2): 825–45. <https://doi.org/10.1007/s11192-023-04894-0>.
- Khalili, Leila, and Diljit Singh. 2012. 'Factors Influencing Acceptance of Open Access Publishing among Medical Researchers in Iran' 62 (4): 336–54. <https://doi.org/10.1515/libri-2012-0026>.
- Kurtz, Michael J., Guenther Eichhorn, Alberto Accomazzi, Carolyn Grant, Markus Demleitner, Edwin Henneken, and Stephen S. Murray. 2005. 'The Effect of Use and Access on Citations'. *Information Processing & Management*, Special Issue on Infometrics, 41 (6): 1395–1402. <https://doi.org/10.1016/j.ipm.2005.03.010>.
- Kurtz, Michael J., and Edwin A. Henneken. 2007. 'Open Access Does Not Increase Citations for Research Articles from The Astrophysical Journal'. arXiv. <https://doi.org/10.48550/arXiv.0709.0896>.
- Laakso, Mikael, and Bo-Christer Björk. 2012. 'Anatomy of Open Access Publishing: A Study of Longitudinal Development and Internal Structure'. *BMC Medicine* 10 (1): 124. <https://doi.org/10.1186/1741-7015-10-124>.
- Langham-Putrow, Allison, Caitlin Bakker, and Amy Riegelman. 2021. 'Is the Open Access Citation Advantage Real? A Systematic Review of the Citation of Open Access and Subscription-Based Articles'. *PLOS ONE* 16 (6): e0253129. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0253129>.
- Lawrence, Steve. 2001. 'Free Online Availability Substantially Increases a Paper's Impact'. *Nature* 411 (6837): 521–521. <https://doi.org/10.1038/35079151>.
- Lemke, Steffen, Kristin Biesenbender, and Isabella Peters. 2024. 'Preprint Citation Patterns since the COVID-19 Pandemic'. Presented at the 28th International Conference on Science, Technology and Innovation Indicators (STI2024), November 14. <https://doi.org/10.5281/zenodo.14163594>.

- McCabe, Mark J., and Christopher M. Snyder. 2014. 'Identifying the Effect of Open Access on Citations Using a Panel of Science Journals'. *Economic Inquiry* 52 (4): 1284–1300. <https://doi.org/10.1111/ecin.12064>.
- Moed, Henk F. 2007. 'The Effect of "Open Access" on Citation Impact: An Analysis of ArXiv's Condensed Matter Section'. *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 58 (13): 2047–54. <https://doi.org/10.1002/asi.20663>.
- Momeni, Fakhri, Stefan Dietze, Philipp Mayr, Kristin Biesenbender, and Isabella Peters. 2023. 'Which Factors Are Associated with Open Access Publishing? A Springer Nature Case Study'. *Quantitative Science Studies* 4 (2): 353–71. https://doi.org/10.1162/qss_a_00253.
- Momeni, Fakhri, Philipp Mayr, Nicholas Fraser, and Isabella Peters. 2019. 'From Closed to Open Access: A Case Study of Flipped Journals'. In , 1270–75. Proceedings of the 17th International Conference on Scientometrics & Informetrics (ISSI). Rome, Italy. https://www.issi-society.org/proceedings/issi_2019/ISSI%202019%20-%20Proceedings%20VOLUME%20I.pdf.
- . 2021a. 'Impact of Publishing and Citing Open Access Papers on Researchers' Scientific Success'. September 27. <https://doi.org/10.5281/zenodo.5529858>.
- . 2021b. 'What Happens When a Journal Converts to Open Access? A Bibliometric Analysis'. *Scientometrics* 126 (12): 9811–27. <https://doi.org/10.1007/s11192-021-03972-5>.
- Mounce, Ross. 2013. 'Open Access and Altmetrics: Distinct but Complementary'. *Bulletin of the American Society for Information Science and Technology* 39 (4): 14–17. <https://doi.org/10.1002/bult.2013.1720390406>.
- Olejniczak, Anthony J., and Molly J. Wilson. 2020. 'Who's Writing Open Access (OA) Articles? Characteristics of OA Authors at Ph.D.-Granting Institutions in the United States'. *Quantitative Science Studies* 1 (4): 1429–50. https://doi.org/10.1162/qss_a_00091.

- Rowley, Jennifer, Frances Johnson, Laura Sbaffi, Will Frass, and Elaine Devine. 2017. 'Academics' Behaviors and Attitudes towards Open Access Publishing in Scholarly Journals'. *Journal of the Association for Information Science and Technology* 68 (5): 1201–11. <https://doi.org/10.1002/asi.23710>.
- Swan, Alma. 2010. 'The Open Access Citation Advantage - Studies and Results to Date'. https://eprints.soton.ac.uk/268516/2/Citation_advantage_paper.pdf.
- Toepfer, Ralf, and Kristin Biesenbender. 2023. 'Green Open Access During And After The COVID-19 Pandemic'. August 10. <https://doi.org/10.5281/zenodo.8232647>.
- Van Noorden, Richard. 2012. 'What Were the Top Papers of 2012 on Social Media?' *Nature News Blog* (blog). 2012. <https://blogs.nature.com/news/2012/12/what-were-the-top-papers-of-2012-on-social-media.html>.
- Wang, Xianwen, Chen Liu, Wenli Mao, and Zhichao Fang. 2015. 'The Open Access Advantage Considering Citation, Article Usage and Social Media Attention'. *Scientometrics* 103 (2): 555–64. <https://doi.org/10.1007/s11192-015-1547-0>.
- Wren, Jonathan D. 2005. 'Open Access and Openly Accessible: A Study of Scientific Publications Shared via the Internet'. *BMJ* 330 (7500): 1128. <https://doi.org/10.1136/bmj.38422.611736.E0>.
- Young, Jonathan S., and Patricia M. Brandes. 2020. 'Green and Gold Open Access Citation and Interdisciplinary Advantage: A Bibliometric Study of Two Science Journals'. *The Journal of Academic Librarianship* 46 (2): 102105. <https://doi.org/10.1016/j.acalib.2019.102105>.

Messen, zählen, wiegen – Vom Journal Impact Factor zu den Responsible Metrics in den Naturwissenschaften

Birgid Schlindwein

1. Einführung

*„Man muss messen, was messbar ist, und messbar machen, was
noch nicht messbar ist.“
Galileo Galilei zugeschrieben.*

*„Das ist ja das Schöne an den Naturwissenschaften, da braucht
man keine Meinung, wir brauchen Messungen.“
Harald Lesch (2024)*

In den Naturwissenschaften wird gezählt, gemessen und gewogen. Den Wissenschaftler:innen sind quantitative Methoden so vertraut, dass es ihnen ganz selbstverständlich ist, ihre eigenen wissenschaftlichen Leistungen zu messen oder messen zu lassen. Viele der heute häufig genutzten Methoden der Forschungsbewertung stammen aus der Bibliometrie. Dabei entstand die Bibliometrie ursprünglich in der Bibliothekswissenschaft. Man wollte die Nutzung bibliothekarischer Materialien und Dienstleistungen mit mathematisch-statistischen Methoden analysieren, um beschränkte finanzielle Mittel effizienter einsetzen und neue Angebote machen zu können (Reitz 2021).

Als vermessende Lehre arbeitet die Bibliometrie quantitativ, sie *bewertet* also im Sinne des Qualitätsmanagements zum Beispiel die Anzahl der Pu-

blikationen einer Institution binnen eines Jahres. Der quantitative Beitrag der Bibliometrie zur Forschungsbewertung mittels Indikatoren ergänzt definitionsgemäß und in der Theorie die qualitative Bewertung zum Beispiel mittels Peer Review.

Zwei Annahmen werden in der Bibliometrie zu Grunde gelegt:

1. *Publizieren* ist das zentrale Element wissenschaftlicher Arbeit.
2. *Zitationen* zeigen, wie wissenschaftliche Arbeit wahrgenommen wird.

Aus beiden Größen, der Anzahl an Publikationen und der Zahl an Zitationen für diese Publikationen, leitet die bibliometrische Theorie den wissenschaftlichen Impact eines Publikationsorgans, einer Institution, Arbeitsgruppe, Einzelperson oder einer Publikation ab. Der englische Begriff *impact* darf in diesem Zusammenhang nicht mit *influence* gleichgesetzt werden. Eine Zitation repräsentiert die Wirkung, die eine Publikation erzeugt hat, nicht den Einfluss, den sie ausgeübt hat oder gar in der Zukunft ausüben wird. Reputation wird in der bibliometrischen Theorie durch Zitationen nicht erzeugt.

Garfield entwickelte den Journal Impact Factor (JIF) 1955 als Metrik für den Einfluss von (zunächst nur) naturwissenschaftlichen und medizinischen Zeitschriften. 2005, also ein halbes Jahrhundert später, führte der Physiker Hirsch den nach ihm benannten h-Index für Personen ein. Dies war eine gezielte Aktion gegen den Einsatz des JIF, also einer Zeitschriftenmetrik, für Personen, der sich ab den 1970er Jahren schnell eingebürgert hatte. Auch bei der unangebrachten Verwendung des JIF für Personen hatten die Naturwissenschaften und die Medizin eine Vorreiterrolle übernommen. Mit den Journal Citation Reports, in denen jährlich das JIF-Ranking der Zeitschriften publiziert wird, steht das ideale Instrument – hinter der Bezahlwand – zur Verfügung. Und hier kommt auch das erste Mal *Reputation* ins Spiel, zunächst die von Zeitschriften. Erleichtert wurde und wird die Fokussierung auf eine Zeitschriftenmetrik, da die wissenschaftliche Kommunikation in den Naturwissenschaften traditionsgemäß hauptsächlich über Zeitschriftenaufsätze erfolgt (Haustein 2010). In Ermangelung einer Metrik für Qualität wurde und wird der JIF aber auch bereitwillig und unkritisch als einfach verständliches und einfach zu er-

mittelndes „Surrogat“ (Baethge 2012) herangezogen – und das nicht nur für Zeitschriften, sondern auch für alle anderen Entitäten wie für Personen oder Einzelartikel. Obwohl durch die bibliometrische Forschung versucht wurde, den groben Vereinfachungen und falschen Anwendungen mit Korrekturen, z. B. mit Fachgewichtungen, oder durch andere Methoden wie Netzwerkanalysen oder Visualisierungen zu begegnen, sind der JIF und der h-Index bis heute die bekanntesten und am häufigsten verwendeten Metriken in der Forschungsbewertung – nicht nur in den Naturwissenschaften.

2. Voraussetzungen – Datengrundlagen für die Erhebung bibliometrischer Kennzahlen

Für bibliometrische Analysen liefern Zitationsdatenbanken – Literaturdatenbanken, die zusätzlich die zitierte Literatur der referenzierten Publikationen enthalten – die Datengrundlage. Die Aktualität und die Größe der Datenbanken sowie vor allem die Korrektheit aller enthaltenen Daten sind Grundbedingungen für eine valide Aussage der damit erstellten bibliometrischen Analysen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt werden in den meisten Zitationsanalysen die Datenbanken Google Scholar, Scopus und Web of Science (WoS) genutzt. Google Scholar steht frei im Internet zur Verfügung, die beiden anderen Datenbanken müssen lizenziert werden. Die ebenfalls frei verfügbare Datenbank OpenAlex wurde erst 2022 als Literaturdatenbank und für bibliometrische Analysen gestartet, sie wird bisher erst vereinzelt für letztere eingesetzt. Ausnahme ist das CWTS Leiden Ranking Open Edition, das seit 2024 die wissenschaftliche Performanz von über 1.500 Universitäten aus aller Welt basierend auf Daten aus OpenAlex ermittelt (Waltman et al. 2024).

Im Folgenden soll untersucht werden, ob das Vertrauen in die Daten aller dieser Zitationsdatenbanken und die Methoden angebracht ist oder ob die Verwendung der einfachen Metriken, besonders des Journal Impact Factors aber auch des h-Indexes, in Frage gestellt werden muss.

2.1 Datenqualität

Bei Google Scholar erzeugt die Erstellung der Datenbank durch automatisierte Webcrawler und fehlende Qualitätskontrolle immer wieder Inkonsistenzen, Fehler und Dubletten (Harzing and Alakangas 2016), die nicht behoben werden. Autorenprofile müssen von Wissenschaftler:innen selbst angelegt werden. Sie sind auch dafür verantwortlich, dass ihnen ihre Publikationen und nur ihre Publikationen zugerechnet werden. Die automatische Erkennung und Zuordnung neu indexierter Publikationen zum eigenen Profil sollte abgeschaltet werden, leider ist sie Standard. Man kann bei Publikationen, die in einem Verlag erschienen sind, davon ausgehen, dass die Metadaten in der PDF-Datei vorhanden und korrekt sind, und damit auch korrekt erkannt werden, doch ist das bei Preprints nicht gewährleistet. Bei Namensgleichheit wird es von Google Scholar den betroffenen Autor:innen überlassen, ihre Profile korrekt und aktuell zu halten. Sowohl die Qualität der Publikationen als auch die Datenqualität ist in Google Scholar sehr verschieden. Dennoch wird die Datenbank gerne vor allem zur Erhebung des h-Indexes für Einzelpersonen verwendet, da sie durch ihre schiere Größe die höchsten Werte generiert.

OpenAlex ist ebenfalls nicht selektiv beim Indexieren von Publikationen, so finden sich zum Beispiel Preprints (OurResearch 2024) aber auch Artikel aus nicht vertrauenswürdigen Zeitschriften in der Datenbank. Die Hauptdatenquelle für OpenAlex ist Crossref, eine der Registrierungsagenturen für Digital Object Identifiers (DOIs). Verlage liefern die Metadaten von Publikationen einschließlich der Literaturlisten automatisch an Crossref. Dies ist nicht nur ein Einfallstor für Publikationen zweifelhaften Inhalts (Richtig et al. 2023), sondern wird auch zum Einschleusen zusätzlicher Zitationen, die überhaupt nicht im Artikel vorkommen, benutzt (Besançon et al. 2024). Bei der Disambiguierung der Autoren stützt sich OpenAlex zum Beispiel auf ORCiDs. Sind in den gelieferten Metadaten keine angegeben, ist der Algorithmus zur Erzeugung von Autorprofilen sehr großzügig, so dass sich Autoren mit häufigen Namen dann in einem Profil wiederfinden (Culbert et al. 2024). In einer Bewertung der Eignung von OpenAlex für bibliometrische Analysen, die in Zusammenarbeit mit OurResearch, dem Produzenten von OpenAlex, erstellt wurde, mahnen Alperin et. al. (2024) noch zur Vorsicht. So ist OpenAlex immer noch Untersuchungsobjekt von Bibliometriker:innen, um den Umfang und die Datenqualität zu testen und mit den traditionellen Datenbanken zu verglei-

chen. Der Umfang von OpenAlex übertrifft sowohl Scopus als auch WoS. Die Aufnahme von Publikationen aus Raubzeitschriften kann zwar durch Filterung auf im Directory of Open Access Journals (DOAJ) enthaltene Publikationsorgane kompensiert werden, in die Zitationsdaten gehen sie aber dennoch ein. Auch die eindeutige Erkennung und Disambiguierung bei Personen und Institutionen ist – Stand Juni 2025 – immer noch nicht so gut, dass valide bibliometrische Analysen möglich wären. Das Centrum voor Wetenschaps- en Technologiestudies (CWTS) in Leiden, NL nutzt erhebliche eigene Ressourcen und auch weitere Datenquellen für die korrekte Zuordnung von Publikationen zu den untersuchten Universitäten (CWTS 2024).

Die Firmen Clarivate und Elsevier bewerben ihre Datenbanken WoS beziehungsweise Scopus mit hohen Qualitätsansprüchen an die Selektivität und Sorgfalt der Indexierungen. Die beiden Datenbanken sollten demzufolge wesentlich weniger Fehler enthalten als Google Scholar und OpenAlex. Leider sind jedoch die bekannten Schwächen bei der Disambiguierung von Zeitschriften, Institutionen und Personen im WoS (Rehs 2021) auch nach Jahren nicht behoben. Die Algorithmen zur Erstellung von Personenprofilen sind immer noch so schwach, dass die generierten Profile für eine bibliometrische Auswertung nur mit großer Vorsicht und profunder Kenntnis der Sachverhalte zu nutzen sind. Es werden mehrere Profile pro Autor:in angelegt oder es werden die Publikationen mehrerer Autor:innen in ein Profil zusammengelegt. Sogar Kurationen der Autor:innen selbst durch das Claimen und Prüfen des eigenen Profils werden immer wieder überschrieben. Werden ohne Umsicht, Sachkenntnis und Kontrolle einfach die Autorenprofile des WoS zur Analyse herangezogen, sind die ermittelten Metriken in vielen Fällen wertlos in der Aussage und ungerecht für die Person, zu der sie erhoben wurden. Das gleiche gilt für die korrekte Zuordnung von Publikationen zur Forschungsstätte. Auch hier sind zwar Korrekturen durch die Institutionen selbst möglich, indem alle kursierenden Namensvarianten der eigenen zugeordnet werden können. Es ist jedoch nicht transparent, welche Institutionen diese Möglichkeit nutzen.

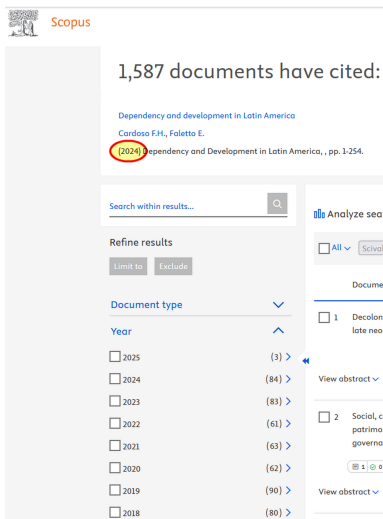


ABBILDUNG 1: Screenshot aus der Datenbank Scopus vom 27. 09.2024

Bekanntermaßen wurden mehrfach Raubzeitschriften mit ihren Artikeln von zweifelhafter Qualität in die Datenbank Scopus aufgenommen (Corregiani et al. 2019). Durch eine Verschärfung der Aufnahmekriterien und deren regelmäßig Überprüfung wurde die weitere Indexierung von Artikeln aus diesen Publikationsorganen gestoppt, aber nicht rückgängig gemacht. So sind die einmal indextierten Artikel nach wie vorhanden und gehen auch in die Daten für Zitationsanalysen ein.

Auch in Scopus kann man mit einfachen Suchen systematische Fehler in Meta- und Zitationsdaten finden. Wenn man Ende September 2024 in Scopus Dokumente mit dem Publikationsjahr 2024 suchte, fiel auf, dass unter den Top-Treffern mehrere Bücher und Buchkapitel waren. Dies wäre sehr erstaunlich, da Zeitschriftenartikel in der Regel wesentlich schneller und häufiger zitiert werden als Bücher und Buchkapitel.

Das falsche Publikationsjahr für den Titel *Dependency and development in Latin America* von Cardoso und Faletto (laut Scopus von 2024, korrektes Publikationsjahr der neuesten Auflage 1979) führt zu der skurrilen Situation, dass der Titel laut Zitationsdatenbank schon Jahrzehnte vor seinem angeblichen Erscheinen zitiert wurde (s. Abb. 1). Selbst wenn man den Nachdruck der 8. Auflage von 2020 heranzieht, der 2021 auch als E-Book-Version veröffentlicht wurde, sind die bibliographischen und die Zitationsangaben falsch. Keinem Bachelorstudierenden würde man ein Zi-

tat mit solch falschen bibliographischen Angaben durchgehen lassen. Die Monographie wird in Scopus auch im Juni 2025 noch immer als eine der meistzitierten Publikationen des Erscheinungsjahrs 2024 gelistet. Leider ist sie kein Einzelfall (siehe auch Abbildung 4). Eine Datenkorrektur ist bis zur Fertigstellung des Manuskripts Ende Juni 2025 trotz Meldung des Fehlers nicht erfolgt.

Mit einer einfachen Plausibilitätsprüfung wären solche Fehler zu vermeiden. Auch dass ein Artikel sich angeblich selbst zitiert, sollte mittels Plausibilitätstest ermittelt und die Aufnahme solcher falschen Zitationsdaten vermieden werden können. Im folgenden Beispiel sieht man die Zirkelzitation:

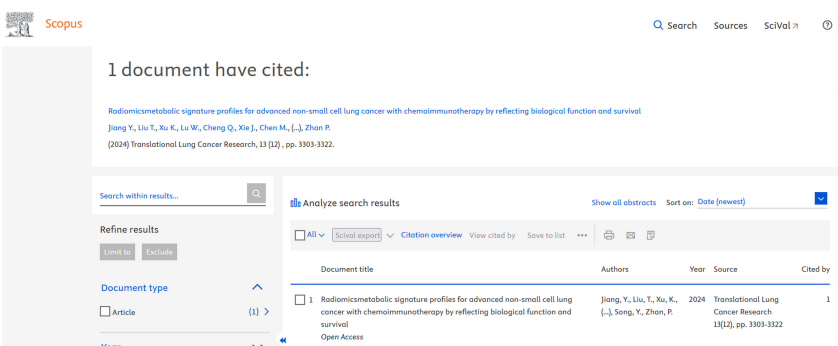


ABBILDUNG 2: Screenshot aus der Datenbank Scopus vom 27.09.2024

Ein besonderes Augenmerk sollte außerdem auf der Prüfung von Bewertungen wie *highly cited* liegen. Beispielsweise bleibt im Vergleich mit den Zitationszahlen auf den Plattformen Google Scholar und Scopus rätselhaft, wie es im WoS dazu kommen kann, dass der Artikel *Search for sources of high-energy neutrons with four years of data from the Icetop Detector* (Aartsen et al. 2016) zum *Highly Cited Article* geadelt wird, ohne dass die Zitationsdaten verifiziert werden.

Nun könnte man argumentieren, dass die genannten Fehler zwar ärgerlich, aber nicht ausschlaggebend für die ermittelten Metriken sind, da sie nur einen sehr geringen Anteil der in den Datenbanken enthaltenen Publikationen betreffen. Autor:innen, deren Profile nicht korrekt sind, und

Zitationszahlen des selben Artikels in Google Scholar, Scopus und WoS

The figure consists of three screenshots arranged vertically, each showing the citation count for the same article in a different database. Red circles highlight the citation counts in each screenshot.

Google Scholar Screenshot: The search bar contains the text "search for sources of high-energy neutron with four". Below the search bar, the article title is "Search for sources of High-Energy neutrons with four years of data from the IceTop Detector". The citation count is "Zitiert von: 10".

Scopus Screenshot: The table shows the article title "SEARCH for SOURCES of HIGH-ENERGY NEUTRONS with FOUR YEARS of DATA from the ICETOP DETECTOR". The citation count is 6.

Web of Science Screenshot: The article title is "SEARCH FOR SOURCES OF HIGH-ENERGY NEUTRONS WITH FOUR YEARS OF DATA FROM THE ICETOP DETECTOR". The citation count is 792.

ABBILDUNG 3: Screenshots aus den Datenbanken Google Scholar, Scopus und Web of Science vom 27.09.2024

die eine Karrierechance aufgrund unvollständiger Daten verpasst haben, sind doppelte Opfer: die der Datenbankunzulänglichkeiten und eventuell missbräuchlicher Verwendung von Metriken. Nicht nur der h-Index einer Autorin kann betroffen sein, sondern sogar die fachnormalisierte Metrik einer Einzelpublikation eines Autors. Für das Publikationsjahr 2024 sind in Abbildung 4 die in Scopus enthaltenen Bücher aus den Geisteswissenschaften mit den höchsten Zitationen gelistet.

Alle abgebildeten Publikationen sind wesentlich früher erschienen und liegen zum Teil schon in mehreren Auflagen vor, keine ist jedoch 2024 erschienen. Allein diese wenigen Publikationen treiben die durchschnittliche Anzahl von Zitationen in die Höhe: Geisteswissenschaftliche Bücher mit (angeblichem) Publikationsjahr 2024 sollen bisher im Durchschnitt 2,3-mal zitiert worden sein, wogegen geisteswissenschaftliche Zeitschriftenartikel aus 2024 im Schnitt seit ihrem Erscheinen nur 0,8-mal zitiert wurden. Der hohe Durchschnitt geht zu Lasten von Büchern, die wirklich 2024 erschienen sind, und benachteiligen damit natürlich auch deren Autor:innen.

Publications in the World

Within: Arts and Humanities | Year: 2024 | Applied filters: Book X Reset filter

Export

9,803 publications | Save as Publication Set

Authors	Title	Authors	Year	Scopus Source	Citations
☐ Morris, P. 18	Dependency and development in Latin America	Cardoso, F.H., Faletto, E.	2024	Dependency and Development in Latin America	1,502
☐ Basker, J.G. 15	> View abstract View in Scopus »				
☐ Deguchi, Y. 15	Gut Reactions: A Perceptual Theory of Emotion	Prinz, J.J.	2024	Gut Reactions:A Perceptual Theory of Emotion	1,028
☐ Owens, W.R. 15	> View abstract View in Scopus »				
☐ Furbank, P.N. 13	The Eyes of the Skin: Architecture and the Senses	Pallasmaa, J.	2024	The Eyes of the Skin: Architecture and the Senses	1,002
Show more	> View abstract View in Scopus »				
View all	The Great Escape: Health, Wealth, and the Origins of Inequality	Deaton, A.	2024	The Great Escape: Health, Wealth, and the Origins of Inequality	910
Institutions	> View abstract View in Scopus »				
☐ University of Oxford 115	Mind A Brief Introduction	Searle, J.R.	2024	Mind a Brief Introduction	538
☐ University of Cambridge 75	> View abstract View in Scopus »				
☐ University of Edinburgh 66	Philosophy of Mathematics and Natural Science	Weyl, H.	2024	Philosophy of Mathematics and Natural Science	450
> View abstract View in Scopus »	Pure theory of law	Kelsen, H.	2024	Pure Theory of Law	418
☐ City 54	> View abstract View in Scopus »				

ABBILDUNG 4: Screenshot aus der Datenbank Scopus vom 26.06.2025

Dass bibliographische und Zitationsdatenbanken nicht fehlerfrei sind, ist bekannt (Zhu, Hu, and Liu 2019; Liu 2021; Donner 2024). Alle hier beschriebenen Fehler sind mit ganz einfachen Suchanfragen zu ermitteln. Das Ausmaß, in dem Fehler bei Meta- und Zitationsdaten vorkommen, überrascht aber immer wieder und auch, dass offensichtlich selbst einfache Gegenmaßnahmen wie die oben geforderten Plausibilitätsprüfungen nicht ergriffen werden. Falsche Meta- und Zitationsdaten können nie zu korrekten bibliometrischen Analysen führen.

2.2 Statistische Validität

Der JIF zieht schon lange eine erstaunliche Liste von Kritiken (Seglen 1997) auf sich. Der massivste Vorwurf dieser Liste ist, dass der JIF als arithmetischer Mittelwert keine statistisch valide Aussage über die einzelnen Werte macht, da die Voraussetzung der Normalverteilung der Daten verletzt wird. Auch in Zeitschriften mit hohen JIFs werden bis zu 25% der Dokumente nie zitiert. Zitationszahlen sind sehr schief verteilt, deren Mittelwert ist damit von statistisch unqualifizierter Beliebigkeit. In den Journal Citation Reports von Clarivate wird deshalb in der Verteilungsgraphik der Zitationen der Zeitschriften korrekterweise auch der Median

verwendet und nicht der Mittelwert. Die Ablehnung als valide Metrik gilt in gleicher Weise für den CiteScore, die Zeitschriftenmetrik von Scopus. Auch der CiteScore ist ein arithmetisches Mittel und damit nicht geeignet, Zitationsdaten einer Zeitschrift statistisch korrekt zu beschreiben.

Generell darf das arithmetische Mittel bei Zitationsdaten nicht verwendet werden, außer sie sind normalverteilt. Untersuchungen in mehreren Fächern haben gezeigt, dass Zitationen lognormal-verteilt sind (Stringer et al. 2010)

Der h-Index bringt die Anzahl der Publikationen eines Autors mit den Zitationen für diese Publikationen in einen recht willkürlichen Zusammenhang. Warum benötigt man für einen h-Index von 8 genau 8 Publikationen mit mindestens 8 Zitationen? Könnte man nicht auch 4, 16 oder gar 80 Zitationen fordern? Es gibt keine Notwendigkeit oder Begründung für die geforderte Zitationszahl.

2.3 Automation Bias

Der Automation Bias bewirkt, dass die einfache Verfügbarkeit einer automatischen Entscheidungshilfe zu deren immer häufigerem Einsatz führt. So ist der h-Index in den gängigen Zitationsdatenbanken jederzeit entweder direkt verfügbar oder sehr leicht zu ermitteln. Entsprechend beliebt ist die Metrik sowohl bei den (Natur-)Wissenschaftler:innen und Mediziner:innen selbst, als auch in der Forschungsbewertung. Schon bald nach seiner Einführung im Jahr 2005 und bis heute reißt jedoch die Kritik auch am h-Index nicht ab (Nielsen 2008; Waltman and van Eck 2012; Yong 2014; Koltun and Hafner 2021; Haustein 2023). Um diese Schwächen auszugleichen, wurden von Bibliometriker:innen (Egghe 2007; Bornmann, Mutz, and Daniel 2008) fast ebenso viele Varianten des h-Indexes entwickelt. Verwendet wird keine davon.

In der Datenbank Web of Science wird in der Einzeltrefferanzeige jedes Zeitschriftendokuments auch der JIF der Zeitschrift angezeigt, in der die Publikation erschienen ist – ready to use. Dabei sagt der JIF überhaupt nichts über den Einzelartikel aus, vor allem nichts über dessen Qualität.

Wenn die Anzahl der zu erledigenden Gutachten erdrückend hoch ist, ist auch die Verlockung hoch, die in den Datenbanken angebotenen Zahlen für eine Beurteilung heranzuziehen. Ein Kreislauf aus Nutzung und Akzeptanz entsteht.

3. Bewertung von Forschungsleistungen

All diese Unzulänglichkeiten sind längst bekannt und anerkannt. Und doch wird immer noch in so mancher Habilitationsordnung, vor allem in der Medizin, die Publikation einer Mindestanzahl von Artikeln in Zeitschriften mit einem JIF über einem bestimmten Schwellenwert gefordert. Aus einem hohen JIF wird die Reputation einer Zeitschrift abgeleitet und aus dieser angenommenen Reputation der Zeitschrift die Qualität des in ihr veröffentlichten Artikels und der Forschung einer Person.

In Bayern ist die Leistungsorientierte Mittelvergabe (LOM) an den Universitätskliniken u. a. abhängig vom JIF der Zeitschriften, in denen publiziert wurde. Bei der Erfassung der Publikationen werden die JIFs der Zeitschriften automatisch eingespielt. Wenn eine Zeitschrift nicht im WoS gelistet ist, hat sie keinen JIF. Das macht die Publikation für dieses Verfahren wertlos. Auch Kongressbeiträge scheiden aus, wenn die Proceedingsbände keinen Zeitschriftenstatus haben, selbst wenn die Konferenz im Teil *Conference Proceedings Citation Index* des WoS referenziert ist.

Es gibt wohl kein universitäres Berufungs-, Preisverleihungs- oder Aufstiegsverfahren (in den Naturwissenschaften) ohne zumindest eine Spalte für den h-Index in der Übersichtstabelle über die Kandidat:innen. Immer wieder finden sich in Kommissionen Tischvorlagen wie in Tabelle 1.

Welche Aussage kann man der Tabelle entnehmen? Als einziges kann man sagen, dass alle Autorinnen schon viel publiziert haben. Da aber sowohl die Quelle der Daten als auch das Erhebungsdatum fehlen, ganz zu schweigen von den Fachgebieten oder dem wissenschaftlichen Alter der Autorinnen, verbietet sich jede Bewertung mit Hilfe des h-Indexes, die karriererelevant sein könnte.

TABELLE 1: Beispiel einer Tischvorlage

Autorin	Anzahl Publikationen	Anzahl Zitationen	h-Index
A	282	72.002	51
B	284	3.374	29
C	369	18.455	57
D	150	1.859	24

4. Herausforderungen und Grenzen

Bei vielen und vor allem bei vielen jungen Wissenschaftler:innen werden mit der Reduktion ihrer Forscherpersönlichkeit und Forschungsleistung auf eine Zahl ethische Grenzen überschritten. Letztere sind zu jung, um schon viele Arbeiten publiziert zu haben. Ihre Publikationen sind zu jung, um schon viele Zitationen gesammelt zu haben. So kommt es bei Bewertungen am Karriereanfang zum reflexartigen Rückgriff auf die Anzahl der Publikationen in *hochkarätigen* Zeitschriften, auch wenn die Deutsche Forschungsgemeinschaft 2019 in Leitlinie 15 ausdrücklich feststellt: „Die wissenschaftliche Qualität eines Beitrags hängt nicht von dem Publikationsorgan ab, in dem er öffentlich zugänglich gemacht wird.“

Bereits 2008 hielten mehrere mathematische Vereinigungen fest: „The sole reliance on citation data provides at best an incomplete and often shallow understanding of research—an understanding that is valid only when reinforced by other judgments. *Numbers are not inherently superior to sound judgments.*“ (Adler, Ewing, and Taylor 2008) Die deutliche Kritik an der *culture of numbers* und die Forderung, dass die Bewertung von Forschungsleistung um Methoden ergänzt werden müsse, die über reine Zahlen hinausgehen, wurde veranschaulicht mit dem Irrglauben, nur anhand des Gewichts einer Person deren Gesundheit beurteilen zu können.

Immer mehr Widerstand formierte sich gegen diese Praktiken, zunächst unter Betroffenen, bei denen der Leidensdruck am größten ist. So wurde 2012 anlässlich einer Konferenz der American Society of Cell Biologists die *San Francisco Declaration on Research Assessment* (DORA) verabschiedet. Sie richtet sich in erster Linie gegen die Verwendung von Zeitschriftenmetriken für Personen. In 18 Empfehlungen wird sehr detailliert gefordert, dass zum Beispiel der JIF nicht zur Beurteilung von Einzelpersonen herangezogen werden darf.

Das *Leiden Manifesto* (Hicks et al. 2015) stammt von Scientometriker:innen u. a. der Universität Leiden. Es fordert erneut, dass quantitative Metriken nur zur Unterstützung qualitativer Beurteilungen herangezogen werden dürfen. Weiterhin wird unter anderem verlangt, dass Indikatoren regelmäßig auf ihre Aussagekraft hin überprüft werden und gegebenenfalls ersetzt werden müssen.

Die Coalition for Advancing Research Assessment (CoARA) wurde im Januar 2022 von über 350 Institutionen aus über 40 Ländern gegründet. Am 12.06.2025 hatten bereits 844 Institutionen ihr *Agreement on Reforming Research Assessment* (Coalition for Reforming Research Assessment 2022) unterzeichnet und sich damit zu einem umfangreichen Maßnahmenpaket verpflichtet. Dies ist umso bemerkenswerter, als die Unterzeichnung mit der Bereitstellung erheblicher Ressourcen für die Umsetzung der geforderten Maßnahmen verbunden ist.

Während eine Unterschrift unter DORA nur eine Absichtserklärung und ein Bekenntnis zu den Empfehlungen ist, ist die Beteiligung bei CoARA eine Verpflichtung. So verwundert es nicht, dass bis Juni 2025 nur 78 deutsche Institutionen DORA unterschrieben haben und gar nur 44 das Agreement von CoARA.

5. Responsible Metrics

Die Verwendung von Metriken bedeutet Verantwortung: Nur wer gut informiert ist, kann bibliometrische Indikatoren korrekt einsetzen. Jede:r Wissenschaftler:in und jede:r Wissenschaftsmanager:in muss heute über die Berechnungsmethoden, die Aussagekraft und die Unzulänglichkeiten

der verwendeten Metriken Bescheid wissen. Jede:r Dozent:in und jede:r Betreuer:in im wissenschaftlichen Betrieb sollte heute die Bedeutung von Metriken zur Messung von Forschungsleistungen kennen, sowie die verantwortungsvolle Anwendung praktizieren und dem wissenschaftlichen Nachwuchs vermitteln. Das setzt in manchen akademischen Kreisen immer noch Mut voraus.

In einigen Fächern spielen Metriken wie der h-Index für die Forschungsbewertung von Personen keine Rolle mehr; in anderen wie der Medizin und der Biologie werden sogar die JIFs noch herangezogen. Fächer, in denen noch nie mit diesen Metriken zur Bewertung gearbeitet wurde, müssen sich mittlerweile nicht mehr dazu treiben lassen. Stattdessen stehen fortschrittliche Methoden wie zum Beispiel die Visualisierung der Zitationsperzentile von Publikationen zur Verfügung. Mit einem Beamplot (Bornmann and Marx 2014) wird entweder für alle Publikationen einer Person oder für Publikationen aus einem ausgewählten Zeitraum dargestellt, wie wenig oder hoch sie im Vergleich zu Publikationen desselben Fachgebiets, aus demselben Jahr und vom selben Dokumenttyp zitiert werden. Diese Grafiken vermitteln einen wesentlich besseren Eindruck von der Publikationstätigkeit und dem Impact als eine einzige Zahl und machen auch Vergleiche möglich.

Bibliometrische Indikatoren geben als quantitative Indikatoren kein Qualitätsurteil ab, sie sagen noch nicht einmal etwas über den wissenschaftlichen Einfluss einer Publikation, eine:r Forscher:in oder einer Universität aus und haben nichts mit Reputation zu tun. Sie beruhen auf Zitationen und spiegeln höchstens die Sichtbarkeit wider. Bibliometrische Methoden können als *eine* Facette zur Forschungsbewertung beitragen. Bibliometrie ist dafür da, um zu erkennen, wo man Fragen stellen muss.

Literatur

- Aartsen, M. G., K. Abraham, M. Ackermann, J. Adams, J. A. Aguilar, M. Ahlers, M. Ahrens et al. 2016. „Search for Sources of High-Energy Neutrons with Four Years of Data from the IceTop Detector.“ *ApJ* 830 (2): 129. <https://doi.org/10.3847/0004-637X/830/2/129>.

- Adler, Robert, John Ewing, and Peter Taylor. 2008. „Citation Statistics: A Report from the International Mathematical Union (IMU) In Co-operation with the International Council of Industrial and Applied Mathematics (ICIAM) And the Institute of Mathematical Statistics (IMS).” Accessed January 26, 2025. <http://www.mathunion.org/fileadmin/IMU/Report/CitationStatistics.pdf>.
- Baethge, Christopher. 2012. „Nichtperfekter Impact-Faktor.“ *Deutsches Ärzteblatt* 109 (15): 267–69. <https://doi.org/10.3238/arztebl.2012.0267>.
- Besançon, Lonni, Guillaume Cabanac, Cyril Labbé, and Alexander Magazinov. 2024. “Sneaked References. Fabricated Reference Metadata Distort Citation Counts.” *Asso for Info Science & Tech* 6 (2): 48–59. <https://doi.org/10.1002/asi.24896>.
- Bornmann, Lutz, Rüdiger Mutz, and Hans-Dieter Daniel. 2008. „Are There Better Indices for Evaluation Purposes Than the H Index? A Comparison of Nine Different Variants of the H Index Using Data from Biomedicine.” *J Am Soc Inf Sci Tec* 59 (5): 830–37. <https://doi.org/10.1002/asi.20806>.
- Bornmann, Lutz, and Werner Marx. 2014. “Distributions Instead of Single Numbers: Percentiles and Beam Plots for the Assessment of Single Researchers.” *J Assn Inf Sci Tec* 65 (1): 206–8. <https://doi.org/10.1002/asi.22996>.
- Cardoso, Fernando H. and Enzo Faletto. 1979. “Dependency and development in Latin America.” 8th ed. Berkley: University of California Press.
- Centrum voor Wetenschaps- en Technologiestudies (CWTS). 2024. „CWTS Leiden Ranking Open Edition. Data.” Accessed January 26, 2025. <https://open.leidenranking.com/information/data>.
- Coalition for Reforming Research Assessment. 2022. „Agreement on Reforming Research Assessment.” Accessed January 26, 2025. https://coara.eu/app/uploads/2022/09/2022_07_19_rra_agreement_final.pdf.

- Cortegiani, Andrea, Filippo Sanfilippo, Jacopo Tramarin, and Antonino Giarratano. 2019. "Predatory Open-Access Publishing in Critical Care Medicine." *Journal of critical care* 50: 247–49. <https://doi.org/10.1016/j.jcrc.2018.12.016>.
- Culbert, Jack, Anne Hobert, Najko Jahn, Nick Haupka, Marion Schmidt, Paul Donner, and Philipp Mayr. 2024. "Reference Coverage Analysis of OpenAlex Compared to Web of Science and Scopus." Accessed November 19, 2024. <http://arxiv.org/pdf/2401.16359v3>.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft. 2019. „Leitlinien Zur Sicherung Guter Wissenschaftlicher Praxis (Kodex).“ Bonn. Accessed January 26, 2025. <https://www.dfg.de/de/grundlagen-themen/grundlagen-und-prinzipien-der-foerderung/gwp/kodex>.
- Donner, Paul. 2024. „Data Inaccuracy Quantification and Uncertainty Propagation for Bibliometric Indicators.“ *Research Evaluation* 33:235. <https://doi.org/10.1093/reseval/rvae047>.
- DORA. 2012. „San Francisco Declaration on Research Assessment.“ Accessed January 26, 2025. <https://sfdora.org/read/>.
- Egghe, Leo. 2007. „From H to G: The Evolution of Citation Indices.“ *Research Trends* (5). http://info.scopus.com/resaerchtrends/archive/RT1/exp_op_1.htm.
- Garfield, Eugene. 1955. „Citation Indexes for Science. A New Dimension in Documentation Through Association of Ideas.“ *Science* 122 (3159): 105–11.
- Harzing, Anne-Wil, and Satu Alakangas. 2016. „Google Scholar, Scopus and the Web of Science: A Longitudinal and Cross-Disciplinary Comparison.“ *Scientometrics* 106 (2): 787–804. <https://doi.org/10.1007/s11192-015-1798-9>.
- Haustein, Stefanie. 2010. "Multidimensionale Zeitschriftenevaluati-on." In *Proceedingsband*, edited by Bernhard Mittermaier, 109-122. Konferenz der Zentralbibliothek, Forschungszentrum Jülich 5. Jülich: Forschungszentrum Jülich Zentralbibliothek.

- Haustein, Stefanie. 2023. „Stop Using the H-Index: Educating Researchers About Scholarly Metrics.“ March 28. Accessed August 26, 2024. https://uofc.sharepoint.com/sites/Knowledge-Engagement/_layouts/15/stream.aspx?id=%2Fsites%2FKnowledge%2DEngagement%2FNavigating%20DORA%2F2023%2D03%2D28%5FNavigatingDORA%5FStefanieHaustein%2FRecording%5FNavigatingDORA%5FHaustein%5F2023%2D03%2D28%2Emp4&ga=1.
- Hicks, Diana, Paul F. Wouters, Ludo Waltman, Sarah de Rijcke, and Ismael Rafols. 2015. „The Leiden Manifesto for Research Metrics.“ *Nature* 520: 429–31. <https://doi.org/10.1038/520429a>.
- Hirsch, Jorge Eduardo. 2005. „An Index to Quantify an Individual’s Scientific Research Output.“ *PNAS* 102 (46): 16569–72. <https://doi.org/10.1073/pnas.0507655102>.
- Koltun, Vladlen, and David Hafner. 2021. „The H-Index Is No Longer an Effective Correlate of Scientific Reputation.“ *PloS ONE* 16 (6): e0253397. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0253397>.
- Lesch, Harald. 2024. „Klima und Energie - Der Stand der Dinge.“ Stuttgart. Accessed January 26, 2025. https://www.youtube.com/watch?v=xWWXD_NKpHs.
- Liu, Weishu. 2021. „A Matter of Time: Publication Dates in Web of Science Core Collection.“ *Scientometrics* 126 (1): 849–57. <https://doi.org/10.1007/s11192-020-03697-x>.
- Nielsen, Michael. 2008. „Why the H-Index Is Little Use.“ Accessed August 04, 2016. <http://michaelnielsen.org/blog/why-the-h-index-is-virtually-no-use/>.
- OurResearch. 2024. „OpenAlex Technical Documentation, Sources.“ Accessed January 26, 2025. <https://docs.openalex.org/api-entities/sources>.

- Rehs, Andreas. 2021. „A Supervised Machine Learning Approach to Author Disambiguation in the Web of Science.“ *Journal of Informetrics* 15 (3): 101166. <https://doi.org/10.1016/j.joi.2021.101166>.
- Richtig Georg, Marina Berger, Max Koeller, Markus Richtig, Erika Richtig, Jörg Scheffel, Marcus Maurer, and Frank Siebenhaar. 2023. “Predatory Journals: Perception, Impact and Use of Beall’s List by the Scientific Community—A Bibliometric Big Data Study.” *PloS ONE* 18 (7): e0287547. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0287547>.
- Reitz, Joan M. 2021. „Online Dictionary for Library and Information Science - Bibliometrics.“ Accessed July 12, 2021. https://www.abcclio.com/ODLIS/odlis_b.aspx.
- Seglen, Per O. 1997. „Why the Impact Factor of Journals Should Not Be Used for Evaluating Research.“ *BMJ* 314:497. <https://doi.org/10.1136/bmj.314.7079.497>.
- Stringer Michael J., Marta Sales-Pardo, and Luís A. Nunes Amaral. 2010. “Statistical Validation of a Global Model for the Distribution of the Ultimate Number of Citations Accrued by Papers Published in a Scientific Journal.” *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 61 (7): 1377–85. <https://doi.org/10.1002/asi.21335>.
- Waltman, Ludo, and Nees Jan P. van Eck. 2012. „The Inconsistency of the H-Index.“ *J Am Soc Inf Sci Tec* 63 (2): 406–15. <https://doi.org/10.1002/asi.21678>.
- Waltman, Ludo, Nees Jan P. van Eck, Martijn S. Visser, Mark Neijssel, Lucy Montgomery, Cameron Neylon, Bianca Kramer, Kyle Demes, and Jason Priem. 2024. “Introducing the Leiden Ranking Open Edition.” Accessed January 26, 2025. <https://www.leidenmadtrics.nl/articles/introducing-the-leiden-ranking-open-edition>.
- Yong, Alexander. 2014. „A Critique of Hirsch’s Citation Index. A Combinatorial Fermi Problem.“ *Notices Amer. Math. Soc.* 61 (9): 1040–50. <https://doi.org/10.1090/noti1164>.

- Zhu, Junwen, Guangyuan Hu, and Weishu Liu. 2019. „DOI Errors and Possible Solutions for Web of Science.“ *Scientometrics* 118 (2): 709–18. <https://doi.org/10.1007/s11192-018-2980-7>.

Open Access und Reputation. Widersprüchliche Befunde in der Berufsbildungsforschung

Laura Getz & Bodo Rödel

Einführung

In welcher Beziehung stehen die Open-Access-Transformation und Fragen der Reputation zueinander? Der Artikel geht diesem Fragenkomplex auf der Grundlage eines Forschungsprojekts, einer Studie und eines Promotionsvorhabens im Gegenstandsbereich der Berufsbildungsforschung nach. Deutlich werden dabei widersprüchliche Befunde, die vermutlich auch in anderen Wissenschaftsdisziplinen zu beobachten sind.

Insbesondere lassen sich drei Widerspruchskonstellationen identifizieren: (1) So wird zum einen der offene Zugang zu wissenschaftlichen Fachpublikationen begrüßt, zum anderen wird das Thema Open Access aber mit Skepsis betrachtet, wobei Open-Access-Publikationen von den Forschenden häufig als weniger reputationsstiftend wahrgenommen werden. (2) In peer-reviewten Journals zu veröffentlichen, wird nach wie vor als zentraler reputationsstiftender Weg angesehen – unabhängig davon, ob diese Open Access erscheinen. Dabei ist aber auch evident, dass das Peer-Review-Verfahren unter vielerlei Gesichtspunkten problematisch ist und keinesfalls unwidersprochen als Garant für Qualität fungieren kann. (3) Schließlich wird die Nutzung sozialer Medien von den Forschenden als weiterer Aspekt der „Openness“ im Wissenschaftsbetrieb und als wichtiger Faktor zur Reputationsbildung wahrgenommen. Gleichzeitig werden soziale Medien von den Forschenden aber nur zurückhaltend genutzt und hinsichtlich ihrer reputationsstiftenden Funktion auch mit Skepsis betrachtet.

Was ist Reputation?

Wissenschaftliche Publikationen zu veröffentlichen, ist für Forschende eine Notwendigkeit, um Reputation aufzubauen: Bei Berufungsverfahren, Stellenbesetzungen und Entfristungen zählt nach wie vor die Anzahl der Publikationen in renommierten Journals mit hohem Impact Factor oder, mit den Worten des Soziologen Niklas Luhmann, die „Anwesenheit an renommierten Plätzen“ (Luhmann 1970, 237). Forschende müssen sich eine Reputation erarbeiten und ihren Ruf stabilisieren. Hierbei bedingen sich das wissenschaftliche Publikations- und Reputationssystem gegenseitig, denn bestimmte Medien verfügen über einen bestimmten Ruf. Dabei unterscheiden sich Wissenschaftsdisziplinen durch die Wahl des bevorzugten Publikationsmediums. Wird im naturwissenschaftlich-technischen Bereich eher in Journals publiziert, wird in den Geistes- und Sozialwissenschaften immer noch das Publikationsmedium Monografie zur Verbreitung von Forschungsergebnissen genutzt. Das Veröffentlichen in renommierten Journals hat eine weitere, die wissenschaftliche Kommunikation und das Publikationssystem betreffende Funktion: Der bereits dargestellten Zunahme an Publikationen steht eine nur begrenzte Wahrnehmung seitens der Forschenden gegenüber. Um die stetig wachsende Komplexität der Wissenschaft zu bewältigen, thematische Relevanzeinschätzungen vornehmen und die Richtigkeit von Forschungsergebnissen beurteilen zu können, „tritt [...] die kursorische Orientierung an Symptomen an die Stelle der Sache selbst, die gemeint ist. Reputation wird aus Symptomen gezogen und dient selbst als Symptom für Wahrheit“ (Luhmann 1970, 237). Luhmanns Argumentation folgend, muss die Qualitätssicherung der Publikation wissenschaftlicher Texte vorgeschaltet sein, da eine anschließende Bewertung aufgrund der wirksamen Selektionsmechanismen seitens der Leserinnen und Leser nicht mehr in ausreichendem Maße gewährleistet werden kann. Leserinnen und Leser vertrauen auf die Qualitätssicherungsverfahren des Wissenschaftssystems. Hierzu dienen die weit verbreiteten Peer-Review-Verfahren durch Gutachterinnen und Gutachter. Zusammen mit den „Impact-Factor-Journalen“ werden sie insbesondere von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern als Gate Keeper wahrgenommen. Diskussionswürdig ist, ob diese Qualitätssicherungssysteme auch in der angenommenen Art und Weise tatsächlich funktionieren (vgl. Getz u. a. 2020, 13f.).

1. Open Access und Reputation

Von 2018 bis 2021 führte das Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) im Rahmen seines Forschungsprogramms ein Projekt zu Open Access in der Berufsbildungsforschung (OABBF) durch. Zunächst fanden Gruppendiskussionen statt, darauf aufbauend eine Onlinebefragung. Nachfolgender Abschnitt beschreibt die zentralen Ergebnisse des Forschungsprojekts mit Blick auf das Thema Open Access und Reputation (vgl. Getz u. a. 2022).

Ein wichtiger Themenkomplex in den Gruppendiskussionen war die Reichweite der eigenen Publikationen. Dabei ging es einerseits um eine möglichst große Verbreitung der Publikationen in einer breiten Öffentlichkeit. Andererseits betonten die Teilnehmenden, dass sie spezifische Zielgruppen in der Fachcommunity erreichen wollen, für die die Thematik der Publikation tatsächlich von Interesse ist. Insbesondere bei Publikationen, die sich an die Praxis sowie die breite Öffentlichkeit richteten, wurde Open Access aufgrund der direkten Zugriffsmöglichkeiten sowie der besseren Sichtbarkeit und Reichweite als geeignete Form des Publizierens benannt. Auch in der Onlinebefragung wurde thematisiert, wie wichtig den Befragten bestimmte Aspekte der Reichweite ihrer Publikationen sind.

Bezogen auf die Reichweite hielten es fast alle befragten Personen für entscheidend, dass ihre Publikation von möglichst vielen Interessierten gelesen wird. Ebenso wichtig war ihnen, dass ihre Publikation einfach und jederzeit online zur Verfügung steht. Schaut man auf die Barrieren bei der Zugänglichkeit, hielten sehr viele für notwendig, dass ihre Publikation als digitale Version erscheint. Für etwas mehr als die Hälfte der Befragten war es wichtig, dass ihre Publikation sowohl digital als auch als Druckwerk (Printpublikation) erhältlich ist. Eine vermutete besondere Wertschätzung gedruckter Bücher wurde ebenfalls thematisiert: Der Aussage „Druckwerke symbolisieren eine höhere Wertigkeit als digitale Publikationen“ stimmten aber nur etwas weniger als die Hälfte der Befragten zu und noch weniger Personen gaben an, dass ihnen ihre digitalen Publikationen in ihrem Umfeld weniger Anerkennung einbrächten als ihre Druckwerke.

Im Hinblick auf die eigene Publikationstätigkeit nannten die Teilnehmenden in den Gruppendiskussionen unterschiedliche Kriterien bei der strategischen Wahl eines geeigneten Publikationsorgans. Journals und Verlage, die in der Fachcommunity bekannt und anerkannt sind, erhielten den Vorzug. Insgesamt deuteten die Teilnehmenden ganz im Sinne Luhmanns an, dass Reputation für Autorinnen und Autoren durch Veröffentlichungen in entsprechend qualitätsgesicherten und anerkannten Publikationsmedien erreicht werden kann. Mit ausgewählten Variablen aus der Onlinebefragung zu den Aspekten Qualitätssicherung, Renommee und Exklusivität, die sich damit beschäftigten, was den Befragten wichtig ist, wenn sie selbst publizieren, wurde eine explorative Faktorenanalyse gerechnet. Es ließen sich drei Faktoren extrahieren:

- *Reputationsgewinn durch Publikationen:* Reputation durch wissenschaftliches Publizieren aufzubauen und zu vermehren.
- *Publizieren in renommiertem Umfeld:* Dies beschreibt eine Methode für die bevorzugte Platzierung eigener wissenschaftlicher Publikationen. Die Autorinnen und Autoren orientieren sich dabei am Renommee Dritter und veröffentlichen in renommierten Publikationsmedien und/oder in Zusammenarbeit mit renommierten Autorinnen und Autoren bzw. Herausgeberinnen und Herausgebern.
- *Selektionsprozesse (erfolgreich) durchlaufen:* Dies beschreibt die Haltung der Befragten, gängige Selektionsprozesse und Qualitätssicherungsverfahren als Auswahlkriterien und Hürden im wissenschaftlichen Publikationsprozess anzuerkennen.

Das Thema Reputation spielt in den ersten beiden Faktoren die zentrale Rolle. Qualitätssicherung, als notwendige Bedingung für die reputationsstiftende Wirkung von Publikationen, findet sich im dritten Faktor wieder, beispielsweise in Peer-Review-Verfahren. Exklusivität, die erforderlich ist, damit eine wissenschaftliche Publikation angesichts der Vielzahl an Veröffentlichungen wahrgenommen wird, steckt in den Faktoren zwei und drei: Gemeinsames Publizieren mit anderen renommierten Autorinnen bzw. Autoren oder in einem renommierten Verlag führt beispielsweise zu einer gewissen Exklusivität. Gleiches gilt für das erfolgreiche Durchlaufen von Auswahlprozessen.

In den Gruppendiskussionen wurde das Thema Open Access mit fehlender Exklusivität und geringem Renommee in Verbindung gebracht. Diesen Ergebnissen der Gruppendiskussionen wurde in der Onlinebefragung genauer nachgegangen. Neben Einstellungen zu Open Access, beispielsweise hinsichtlich Reichweite, Zugänglichkeit und Lizenzierung, wurden auch Vorurteile und unzutreffendes Wissen über Open Access in der Onlinebefragung thematisiert. Mit ausgewählten Variablen konnte eine weitere explorative Faktorenanalyse berechnet werden, die Meinungen und Einstellungen der Befragten zu Open Access beschreiben. Folgende Faktoren ließen sich extrahieren:

- *Open Access bietet kein renommiertes Umfeld:* Dies bezieht sich auf mangelndes Renommee. Ein renommiertes Umfeld, beispielsweise angesehene Verlage, etablierte digitale Veröffentlichungsplattformen, bekannte Herausgeberinnen und Herausgeber oder Autorinnen bzw. Autoren sowie anerkannte referierte Journals fehlen beim Disseminationsweg Open Access.
- *Drohende Urheberrechtsverletzungen und mindere Qualität bei Open-Access-Publikationen:* Einerseits werden substanzielle Urheberrechtsverletzungen antizipiert, wenn der Disseminationsweg Open Access gewählt wird. Andererseits werden Open-Access-Publikationen als qualitativ minderwertiger eingestuft, weshalb auch von wenig renommierten Autorinnen bzw. Autoren ausgegangen wird.
- *Fehlender Urheberschutz bei Open-Access-Publikationen:* Dies beschreibt Open-Access-Publikationen als urheberrechtlich ungeschützt. Texte, Grafiken, Tabellen und Bilder können ohne Quellenangabe entnommen und weiterverwendet werden. Dabei wird der Urheberschutz mit dem Thema Exklusivität verbunden: Die Urheberin bzw. der Urheber kann exklusiv festlegen, wie die eigene Publikation genutzt und verbreitet werden darf. Open Access wird diesbezüglich mit fehlender Exklusivität in Verbindung gebracht.

Die Faktorenanalyse bestätigte, worauf bereits die Gruppendiskussionen hingedeutet haben: Open Access wird nicht als reputationsstiftend, qualitätsgesichert oder rechtlich geschützt wahrgenommen; es hat ein schlechtes Image unter Autorinnen und Autoren der Berufsbildungsforschung.

In den Gruppendiskussionen zeigte sich, dass Open Access bei der Recherche und im Beschaffungsprozess wissenschaftlicher Literatur für die Teilnehmenden kein Such- oder Auswahlkriterium ist. Vielmehr sind die Themen bei der Literaturrecherche das dominante Kriterium. Die Teilnehmenden suchen außerdem über unterschiedliche Recherchequellen nach Literatur und profitieren von der relativ einfachen Beschaffung wissenschaftlicher Literatur durch institutionelle Anbindungen. Die Möglichkeit, auf Literatur zugreifen zu können, weil die Institution, für die die Teilnehmenden arbeiten, beispielsweise Literaturdatenbanken lizenziert hat, begünstigt scheinbar, dass nicht explizit nach Open-Access-Publikationen gesucht wird. Ob Literatur Open Access verfügbar ist oder durch die Universität bzw. die Institution lizenziert wurde, ist von Nutzerinnen und Nutzern oftmals nicht auszumachen. Auch in der Onlinebefragung wurden die Teilnehmenden danach gefragt, wie wichtig ihnen bestimmte Aspekte bei der Nutzung von Publikationen im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Arbeit sind. Mehr als die Hälfte der Befragten fanden es nicht wichtig, dass Literatur, die sie suchen, als Druckwerk vorliegt. Wichtiger war es ihnen, dass diese Literatur als digitale Version verfügbar ist. Die überwiegende Mehrheit wünscht sich, dass Literatur einfach und jederzeit online zugänglich ist. Die dauerhafte Verfügbarkeit und damit Wiederauffindbarkeit einer Veröffentlichung war ebenfalls für eine deutliche Mehrheit wichtig, insbesondere wenn sie diese nutzen, während sie selbst an einer Publikation schreiben.

Schließlich wurde mit ausgewählten Variablen zu den Aspekten Qualitätssicherung, Renommee und Exklusivität eine explorative Faktorenanalyse zur Nutzung von Literatur durchgeführt. Drei Faktoren ließen sich extrahieren:

- *Renommee als zentrales Auswahlkriterium für Publikationen:* Die Befragten orientieren sich an ihnen bereits bekannten namhaften Herausgeberinnen und Herausgebern, Verlagen, Autorinnen und Autoren oder nutzen anerkannte Periodika, die aus ihrer Sicht geschätzt und renommiert sind.
- *Wissenschaftlichkeit als zentrales Auswahlkriterium für Publikationen:* Hier steht die Wissenschaftlichkeit der ausgewählten Texte im Fokus. Diese kann sich in erfolgreich durchlaufenen Qualitätssicherungspro-

zessen oder Auswahlverfahren zeigen, aber auch durch kritisches Lesen der Nutzerinnen und Nutzer festgestellt werden.

- *Unmittelbare Verfügbarkeit als zentrales Auswahlkriterium für Publikationen:* Dies beschreibt unmittelbare und kostenfreie Zugriffsmöglichkeiten sowie digitale Publikationen und Preprints. Es geht vor allem darum, ohne weitere Barrieren wie etwa Bezahlschranken, über die Publikation verfügen zu können: Im Moment der Recherche soll auch der Zugriff erfolgen können.

Das Renommee, das den ersten Faktor kennzeichnet und mit einzelnen Publikationen und Autorinnen und Autoren in Verbindung gebracht wurde, dient der Selektion und Orientierung, indem es beispielsweise die Chancen für die Wahrnehmung einzelner Publikationen innerhalb der Wissenschaft beeinflusst. Neben dem Renommee und zur Legitimierung der Selektion hat sich auch die sachliche Kritik institutionalisiert, die sich in der Wissenschaftlichkeit und Qualitätssicherung bei Faktor zwei wiederfindet. Jede Wissenschaftlerin und jeder Wissenschaftler ist gehalten, ihre bzw. seine Meinung der Kritik der anderen zu stellen und sich mit Meinungen anderer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kritisch auseinanderzusetzen. Exklusivität bei der Nutzung von Literatur spielte jedoch keine besondere Rolle für die Befragten. Hier standen stattdessen Aspekte der unmittelbaren Verfügbarkeit im Vordergrund.

Fazit

Die empirischen Ergebnisse des Forschungsprojekts zeigen die Bedeutung von Reputation und Renommee, Qualitätssicherung und Exklusivität im Kontext von Publikationen. Gleichzeitig zeigen sie, dass die Befragten Open-Access-Publikationen in ihrem Alltag oft nicht als solche wahrnehmen. Viele verfügen über wenig spezifisches Wissen zu Open Access – bei manchen finden sich stattdessen Vorurteile. Die Daten legen nahe, dass Open Access nicht als reputationsstiftend, qualitätsgesichert oder rechtlich geschützt wahrgenommen wird. Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse jedoch, dass die Nutzung digitaler Publikationen bei der eigenen wissenschaftlichen Arbeit gängige Praxis ist und digitalen Veröffentlichungen keine schlechtere Wertigkeit als gedruckten Publikationen zugeschrieben wird.

2. Peer Review und Reputation¹

Der Begriff *Peer Review* wird im Allgemeinen definiert als ein Verfahren zur Begutachtung wissenschaftlicher Manuskripte durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Laufe des Veröffentlichungsprozesses. Es gibt kein einheitliches Peer-Review-Verfahren, da sich dieses je nach Journal, Verlag und begutachtenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unterscheidet. Das Peer-Review-Verfahren ist ein anerkanntes, wenn auch nicht unumstrittenes Qualitätssicherungsverfahren.

Es gibt mittlerweile zahlreiche Forschungsarbeiten, die sich kritisch mit dem Peer-Review-Verfahren auseinandergesetzt haben. Exemplarisch seien zwei Arbeiten genannt: 1982 reichten Peters und Ceci im Rahmen einer Untersuchung zwölf bereits publizierte Artikel aus dem Bereich der Psychologie erneut bei den Journals ein, die diese Artikel bereits publiziert hatten. Sie änderten lediglich die Namen der Autorinnen und Autoren sowie den Namen der einreichenden Institution. Das Ergebnis dieser erneuten Einreichung belegte eindrucksvoll die Schwächen des Peer-Review-Verfahrens, denn nur drei der Artikel wurden als bereits veröffentlicht erkannt, acht Artikel wurden, häufig mit der Begründung erheblicher methodischer Mängel, abgelehnt. Nur ein Artikel wurde erneut für eine Veröffentlichung akzeptiert (vgl. Peters & Ceci 1982). Die Untersuchung von Peters und Ceci ist auch deswegen interessant, weil ihre eigene Veröffentlichung zunächst von einem renommierten Journal abgelehnt wurde, bevor ein anderes renommiertes Journal sie veröffentlichte. 2013, also rund 30 Jahre später, veröffentlichte Bohannon seinen Artikel „Who’s afraid of Peer Review?“ im Journal *Science*. Er hatte für diesen Artikel 304 offensichtlich fehlerhafte Artikel bei Open-Access-Journals eingereicht, die angeblich das Peer-Review-Verfahren als Qualitätssicherungsstandard nutzten. 60 Prozent dieser Journals akzeptierten trotz der offensichtlichen Mängel eine Veröffentlichung der Artikel. Bohannon stieß damit insbesondere eine Debatte um die Qualität von Open-Access-Journals an (vgl. Rödel 2018). Diese beiden sehr bekannten und häufig zitierten Untersuchungen zeigen eindrucksvoll, dass das Peer-Review-Ver-

¹ Nachfolgender Abschnitt basiert auf Rödel 2024. Hier finden sich ausführliche Darstellungen aller Ergebnisse.

fahren bzw. das Versprechen, es anzuwenden, kritisch betrachtet werden muss, da es entweder – trotz der Beteuerung von Journals – nicht zum Einsatz kommt oder zu willkürlich erscheinenden Ergebnissen führen kann.

Viele Forschungen zum Peer-Review-Verfahren haben weitere Probleme offengelegt: So sinkt die Chance, einen Artikel zu veröffentlichen, wenn es sich nur um Replikationsstudien handelt, die empirischen Ergebnisse nicht signifikant sind oder diese dem dominanten Forschungsparadigma widersprechen und eher unkonventionellen Ansätzen folgen. Die Chancen sinken auch, wenn der Artikel von Autorinnen geschrieben wurde oder von unbekannten Autorinnen bzw. Autoren wenig bekannter Institutionen eingereicht wird. Das Peer-Review-Verfahren gilt außerdem als langsam, teuer, subjektiv und anfällig für vorurteilsgeprägte Verzerrungen sowie als nahezu nutzlos, um Betrugsversuche aufzudecken. Gutachtende bewerten außerdem häufig nicht die Qualität eines Artikels, sondern orientieren sich an leicht zu identifizierenden Indikatoren, wie der Größe der Stichprobe, der Komplexität der Berechnungen oder der Klarheit der Ergebnisdarstellung. Die Reliabilität wissenschaftlicher Ergebnisse spielt bei der Begutachtung häufig eine nur untergeordnete Rolle. Bemängelt wird dabei insbesondere das Fehlen eindeutiger Maßstäbe für die Bewertung durch die Gutachtenden und fehlende Standards für das Peer-Review-Verfahren. Die Gutachtenden werden außerdem häufig als zu wenig erfahren wahrgenommen. Grundsätzlich haben Gutachtende die Tendenz, solche Arbeiten positiver zu bewerten, die ihre eigenen Ansichten unterstützen. Publikationen, die ihren eigenen Ansichten weniger entsprachen, wurden negativer bewertet. Außerdem kann bereits die Sprache des eingereichten Artikels einen Einfluss auf das Gutachten haben. So erscheinen viele renommierte Journals in englischer Sprache. Englische Muttersprachlerinnen und Muttersprachler können somit im Einreichungsprozess einen Vorteil haben. Gutachten werden manchmal auch als unprofessionell und unhöflich wahrgenommen, da die Gutachtenden wenig wertschätzend und nicht konstruktiv formulieren. Kritik am Peer-Review-Verfahren wird auch geübt, weil die großen Wissenschaftsverlage Gutachtende nicht bezahlen. Sie arbeiten gratis für diese Verlage, die selbst wiederum ihre Journals teuer an Universitätsbibliotheken verkaufen (zusammenfassend Rödel 2020, 20ff.).

Die Gruppendiskussionen und die Onlinebefragung von Autorinnen und Autoren aus der Berufsbildungsforschung im Forschungsprojekt OABBF (vgl. Abschnitt 1: Open Access und Reputation sowie Getz u. a. 2020; 2022) machten auch deutlich, dass Peer Review als Qualitätssicherungsverfahren im Hinblick auf die Akzeptanz von Open Access besonders wichtig ist. Es zeigte sich, dass unter Autorinnen und Autoren teilweise die Befürchtung bestand, dass im Open-Access-Publikationsprozess herkömmliche Qualitätssicherungsverfahren nicht angewendet werden.

Rückmeldungen, die Autorinnen und Autoren durch die Gutachten erhalten, wurden als wertvolles Feedback wahrgenommen und geschätzt, um die eigene wissenschaftliche Arbeit kritisch betrachten und qualitativ einordnen zu können. Schließlich wurde mit Bezug auf den Mehrwert, den das Peer-Review-Verfahren mit sich bringt, erklärt, dass man aus Gutachten etwas für die eigene Arbeit lernen kann. Im Hinblick auf die Bezahlung von Gutachterinnen und Gutachtern wurde in den Diskussionen deutlich, dass das Vorgehen der Verlage, das Peer-Review-Verfahren in der Regel nicht zu bezahlen, von den Teilnehmenden durchaus kritisch reflektiert wird. Inwieweit diskursive Prozesse bei den befragten Autorinnen und Autoren der Berufsbildungsforschung auf besonderes Interesse stoßen, wurde anhand mehrerer Fragen in der Onlinebefragung thematisiert. Dabei wurde zwischen Diskursen unterschiedlicher Intensität und Öffentlichkeit bei eigenen und wissenschaftlichen Publikationen Dritter unterschieden. Ausführliche Gutachten zu eigenen Manuskripten im Kontext von Peer-Review-Verfahren wurden positiv bewertet. Möglichkeiten zum Austausch mit den Gutachterinnen und Gutachtern wurden von den Autorinnen und Autoren begrüßt.

Die nachfolgend vorgestellten Aussagen und Ergebnisse basieren auf einer weiteren Untersuchung, die 2023 durch das BIBB durchgeführt wurde. Sie adressierte gezielt Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Berufsbildungsforschung aus drei Perspektiven: als Lesende wissenschaftlicher Fachpublikationen, als Autorinnen und Autoren von Fachpublikationen sowie als Gutachterinnen und Gutachter im Peer-Review-Verfahren. Ziel war es, eine erste Einschätzung zum Stellenwert des Peer Review von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu erhalten, die in einer Disziplin der Berufsbildungsforschung tätig sind. 128 Personen haben die Onlineumfrage aufgerufen. Davon haben 81 Personen die Eingangsfrage, ob sie sich bzw. ihr Arbeitsfeld dem Gegenstandsbereich der

Berufsbildungsforschung zuordnen, mit „ja“ beantwortet und konnten damit an der Umfrage weiter teilnehmen. Im ersten Teil der Umfrage sollten die Teilnehmenden Einschätzungen aus der Perspektive der Lesenden abgeben. Zur Eingangsfrage nach der Bekanntheit der Peer-Review-Verfahren passte, dass nur acht Personen angaben, sich mit den Peer-Review-Verfahren nicht gut auszukennen. Der weit überwiegende Teil schien das Peer-Review-Verfahren auch für sehr sinnvoll zu halten und stimmte der Aussage „[d]as Peer Review ist als Qualitätssicherungsprozess für Fachpublikationen unbedingt notwendig“ voll und ganz oder zumindest eher zu. Allerdings schienen auch nicht peer-reviewte Journals als lesenswert eingeschätzt zu werden. So lehnte mehr als die Hälfte die Aussage „[n]ur peer-reviewte Journals sind in meinem Fachgebiet wirklich lesenswert“ ab und stimmte dieser Aussage nicht bzw. eher nicht zu. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten interessierte sich auch für die Gutachten zu den Artikeln und etwas mehr als die Hälfte würde es begrüßen, wenn mehr peer-reviewte Artikel in der Berufsbildungsforschung veröffentlicht würden.

Große Einigkeit herrschte bezüglich des Stellenwerts von peer-reviewten Artikeln für die wissenschaftliche Karriere. Der Aussage „[i]n peer-reviewten Journals zu veröffentlichen, ist besonders wichtig für die wissenschaftliche Karriere“ stimmten 75 Personen eher bzw. voll und ganz zu. Dies zeigt die große Bedeutung des Peer-Review-Verfahrens auch in der Berufsbildungsforschung.

Etwas mehr als die Hälfte der Befragten veröffentlicht gezielt in peer-reviewten Journals und der weit überwiegende Teil der befragten Personen stimmte der Aussage, durch die Gutachten wichtige Anregungen für ihre Veröffentlichung zu erhalten, zu. Der Aussage, dass peer-reviewte Veröffentlichungen reputationssteigernd wirken, stimmte der weit überwiegende Teil voll zu. Dementsprechend ist auch mehr als die Hälfte der Befragten der Meinung, dass peer-reviewte Veröffentlichungen für ihre Laufbahn besonders wichtig seien. Wenn ein peer-reviewtes Journal die eigene Veröffentlichung ablehnt, versucht mehr als die Hälfte der Befragten die Publikation in einem anderen Journal zu platzieren.

Zum Verfahren selbst wünschte sich nur knapp die Hälfte der Befragten einen direkten Kontakt zu den Gutachtenden. Dementsprechend wurde es auch als wenig hilfreich empfunden, die Gutachtenden namentlich zu

kennen. Zur Frage, ob die Gutachten zu einer Publikation veröffentlicht werden sollten, gab es kein eindeutiges Meinungsbild. Auch zu der Frage, ob ein offenes Peer-Review-Verfahren für sinnvoll erachtet wird, äußerten sich nur etwas weniger als die Hälfte der Befragten zustimmend oder eher zustimmend. Mit der Idee einer weiteren Überarbeitung – auch nach der Veröffentlichung eines Artikels – konnten sich knapp mehr als die Hälfte der Befragten anfreunden.

Wenig überraschend fanden fast alle Befragten, dass eine Tätigkeit als Gutachterin bzw. Gutachter zum Wissenschaftsbetrieb gehöre. Allerdings sanken die Zustimmungswerte, wenn die Personen gefragt wurden, ob sie gerne als Gutachterin bzw. Gutachter tätig seien. Neun Personen sagten, dass diese Aussage eher nicht zutrifft. Interessant war die Zustimmung zur oder Ablehnung der Aussage, dass Gutachterinnen bzw. Gutachter von den Verlagen bezahlt werden sollten: Nur etwas weniger als die Hälfte der Befragten stimmte dieser Aussage zu. Knapp ein Viertel der Befragten gab an, sich als Gutachterin bzw. Gutachter manchmal eigentlich nicht kompetent zu fühlen, aber Gutachten trotzdem zu schreiben. Allen Gutachtenden war dabei wichtig, den Autorinnen und Autoren konkrete Anregungen zu geben. Dabei möchte mehr als die Hälfte keinen direkten Kontakt zu den Autorinnen und Autoren. Eine namentliche Veröffentlichung ihrer Gutachten lehnte mehr als die Hälfte der Befragten ab.

Fazit

Zu Beginn des Artikels wurde bereits auf wissenschaftssoziologische und medientheoretische Überlegungen hingewiesen (ausführlich dazu vgl. Getz u. a. 2020, 12ff.; Getz u. a. 2022), die auch für die Interpretation der Ergebnisse dieser Untersuchung hilfreich sind. So beschrieb Luhmann schon 1970, dass die Qualitätssicherung von wissenschaftlichen Publikationen ihrer Rezeption vorgeschaltet sein muss, da diese durch die Leserinnen bzw. Leser selbst nicht mehr erfolgen kann. Ursächlich dafür ist, dass der stetigen insgesamt Zunahme an wissenschaftlichen Publikationen eine nur begrenzte Wahrnehmung seitens der Forschenden gegenüberstehe. Zur Bewältigung der Komplexität von wissenschaftlichen Publikationen, für die thematische Relevanzeinschätzung und für die Prüfung der Richtigkeit von Forschungsergebnissen brauche es Mechanismen, um Einzelpersonen zu entlasten (s. o.). Das Peer-Review-Verfahren

ist hierbei besonders wichtig. Schließlich ist das Thema Reputation für Forschende entscheidend. Diese wird Forschenden zugeschrieben, dabei spielt das wissenschaftliche Publikationssystem und die „Anwesenheit an renommierten Plätzen“ (s. o.) eine zentrale Rolle.

Die Umfrage zeigt, dass sich die Teilnehmenden gut mit den in der Berufsbildungsforschung gängigen Peer-Review-Verfahren auskennen und diese als Qualitätssicherungsprozesse für unverzichtbar halten. Dennoch werden auch Publikationen für relevant erachtet, die nicht peer-reviewt sind.

Insgesamt wünschen sich die Umfrageteilnehmerinnen und -teilnehmer mehr peer-reviewte Veröffentlichungen. Große Einigkeit herrscht in der Annahme, dass diese Veröffentlichungsform für die wissenschaftliche Karriere wichtig sei. Es wird angenommen, dass diese Veröffentlichungen reputationssteigernd wirken. Auch für die berufliche Laufbahn werden peer-reviewte Veröffentlichungen als wichtig eingeschätzt. Daher wird versucht, gezielt in peer-reviewten Journals zu veröffentlichen. Die Gutachten selbst werden aber als weniger relevant erachtet.

Die Tätigkeit als Gutachterin bzw. Gutachter wird als fester Bestandteil des Wissenschaftsbetriebs wahrgenommen. Im Allgemeinen erfüllen die Umfrageteilnehmenden diese Aufgabe gerne. So findet auch weniger als die Hälfte der Befragten, dass sie als Gutachtende bezahlt werden sollten. Die Gutachtenden selbst betrachten sich als bemüht, den Autorinnen und Autoren konkrete Verbesserungsvorschläge zu machen.

Das Peer-Review-Verfahren hat, wie in anderen Wissenschaftsdisziplinen auch, im Gegenstandsbereich der Berufsbildung einen wichtigen Stellenwert. Es sichert Qualität und – ganz im Sinne Luhmanns – Exklusivität und damit Reputation.

3. Soziale Medien und Reputation

Im Rahmen eines Promotionsvorhabens wurde ethnografisch untersucht, inwieweit soziale Medien, die auch als Social Media bezeichnet werden (vgl. Schrape & Siri 2019, 1053), Bestandteil des beruflichen Alltags von

Berufsbildungsforschenden sind und welche Rolle aus Sicht der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Präsenz auf den entsprechenden Plattformen in ihrem Arbeitsalltag einnimmt. Über eine Social-Media-Ethnografie (Bareither & Schramm 2023) mit teilnehmender Beobachtung auf den Social-Media-Plattformen Twitter und ResearchGate im Jahr 2022 sowie halbstrukturierten Interviews mit zwölf Berufsbildungsforschenden im Jahr 2023, wurde unter anderem der Frage nachgegangen, *inwieweit soziale Medien dem Aufbau wissenschaftlicher Reputation dienen können*. Die Auswertung des Interviewmaterials offenbart vier Themencluster rund um das Thema Reputationsaufbau, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

Sichtbarkeit und online „Stattfinden“

Es zeigt sich, dass die Nutzung sozialer Medien wie Twitter, ResearchGate, aber auch LinkedIn als Möglichkeit der Herstellung einer Sichtbarkeit der eigenen wissenschaftlichen Arbeit und damit als ein Mittel zur Reputationsbildung wahrgenommen wird. Dabei ist es vor allem für die befragten Promovierenden von Bedeutung, auf einschlägigen Social-Media-Plattformen auffindbar zu sein. So möchte B4 soziale Medien nutzen „[...] *einfach um präsent zu sein als Wissenschaftlerin. [...] also sollte jemand auf das Profil stolpern wäre das schonmal sichtbar*“ (B4_Prom_Pos. 12). Hier zeigt sich, dass eine Präsenz auf Social Media als fester Bestandteil des Tätigkeitsprofils einer Wissenschaftlerin bzw. eines Wissenschaftlers wahrgenommen wird und die Möglichkeit eines ‚Gefunden-Werdens‘ auf Social Media als wichtig und zuträglich für das eigene wissenschaftskommunikative Profil betrachtet wird. Gleichzeitig wird in den Interviews angesprochen, dass bei der Nicht-Nutzung der Plattformen, zum Beispiel im Rahmen von Pausenzeiten oder in Urlaubsphasen, der Eindruck entstehen könnte, dass der wissenschaftlichen Tätigkeit nicht mehr nachgegangen wird und dass die eigene Inaktivität auf den Plattformen zu einer Art ‚Unsichtbarkeit‘ führt, wie Professorin bzw. Professor B5 erklärt: „*Und manchmal hab ich aber dann das Gefühl: ‚Oh Gott. Dann denken ja Leute, ich finde da nicht mehr statt‘ oder so*“ (B5_Prof_Pos. 112).

Schließlich sprechen die Befragten auch das große Potenzial an, das soziale Medien bieten, um als Wissenschaftlerin bzw. Wissenschaftler mit eigenen Publikationen sichtbar zu sein und um die eigene wissenschaftli-

che Arbeit für Interessierte sichtbar zu machen. Auffällig ist jedoch, dass die Befragten sich zwar in den Interviews vermehrt dazu äußern, sichtbar sein zu wollen, jedoch eine Selbstdarstellung ihrer Person explizit ablehnen. Dies führt beispielsweise B10 folgendermaßen aus: *„Da habe ich dann irgendwie nicht so richtig viel Lust, mich selbst in den Vordergrund zu spielen [...] da bin ich nicht selbstdarstellerisch genug“* (B10_Prof_w, Pos. 65). Vielmehr sei es aus Sicht der Befragten wichtig, auf sozialen Medien die Inhalte aktiv einzustellen, die etwas substantiell Wichtiges für die Forschungscommunity oder wissenschaftliche fundierte Informationen beinhalten.

Zunehmende Karriererelevanz sozialer Medien

Während Berufsbildungsforschende unterschiedlicher Karrierestufen in den Interviews angeben, als Wissenschaftlerinnen bzw. Wissenschaftler sichtbar und auffindbar in sozialen Medien sein zu wollen, gibt eine Anzahl der befragten Professorinnen und Professoren in den Interviews an, die Nutzung sozialer Medien für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler als *„zunehmend relevant“* (B10_Prof_Pos. 122) zu betrachten. B9 äußert, *„[f]ür jemanden, der jetzt im Nachwuchsbereich ist, erwarte ich, dass das karriererelevant ist“* (B9_Prof_Pos. 161) und B13, ebenfalls Professorin bzw. Professor betont zumindest, dass soziale Medien von Nachwuchsforschenden nicht unbeachtet bleiben sollten und es sich dabei um ein Thema handelt, *„mit dem man sich als Nachwuchswissenschaftler/-in auseinandersetzen muss und für sich selber eine Position finden muss“* (B13_Prof_Pos. 62).

Die Äußerungen zeigen, dass soziale Medien für den wissenschaftlichen Karriereaufbau teils auch aus Sicht der Befragten auf höheren Karriere-stufen an Relevanz gewinnen.

Die eigenen Publikationen verbreiten

Diejenigen Befragten, die bereits in ihrer Karriere fortgeschritten sind bzw. Publikationen vorweisen können, nutzen insbesondere ResearchGate, teils jedoch auch andere Plattformen wie Twitter und LinkedIn, um eigene Publikationen einzustellen, zu verbreiten und auf sie aufmerksam zu machen. So erwähnt B11, seine Publikationen bei Anfragen über Rese-

archGate an Interessierte zu versenden und dort hochzuladen: „[...] wenn ich eine neue Publikation habe, lade ich die hoch“ (B11_PostDoc_Pos. 16). B8 möchte seine Publikationen ebenfalls „wenn es möglich ist, wenn die Open Access sind [bei ResearchGate] rein[...]stellen“ (B8_Prom_Pos. 8).

Es wird deutlich, dass die Befragten einerseits den obengenannten Wunsch nach der Sichtbarkeit eigener Publikationen hegen, andererseits ihre Inhalte aber auch der wissenschaftlichen Community zugänglich machen möchten, insbesondere, wenn diese als *Open-Access-Publikationen* verfügbar sind und als Volltexte eingestellt werden können. Insofern kann das Einstellen und Posten eigener Publikationen sowohl als eine Art „Werbung“ für den eigenen Forschungoutput und damit als ein Beitrag zum Aufbau wissenschaftlicher Reputation betrachtet werden als auch mit dem Wunsch der Befragten nach Austausch und wissenschaftlichem Diskurs sowie dem offenen Zugriff auf Literatur für andere Forschende in Verbindung gebracht werden.

Auf Publikationen zugreifen

Literatur, die auf sozialen Medien eingestellt wird, kann dort in der Folge auch von den Befragten selbst abgerufen werden. Dementsprechend geben die Forschenden an, dass sie soziale Medien, allen voran ResearchGate, sowohl für die Literaturrecherche als auch für den Zugriff auf Volltexte nutzen, diese bei Autorinnen und Autoren anfragen und/oder herunterladen. B2 hebt den unkomplizierten Zugriff auf Literatur über ResearchGate dementsprechend hervor: „Dann werden ja auch Paper oft direkt reingepostet, so dass man da auch super schnell Zugang hat“ (B2_Prom_w, Pos. 34).

Fazit

Grundsätzlich zeigen die Interviews, dass die befragten Berufsbildungsforschenden soziale Medien ergänzend zu weiteren „klassischen“ wissenschaftlichen Tätigkeiten, wie Konferenzvorträgen oder Publikationen wahrnehmen und nutzen. Soziale Medien werden insgesamt hinsichtlich ihrer reputationsstiftenden Funktion zwar teilweise von den Befragten mit Skepsis betrachtet und selbstdarstellerisches Verhalten auf den Plattformen klar von ihnen abgelehnt, jedoch äußern die Forschenden grund-

sätzlich auch den Wunsch danach, in ihrer Funktion als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit dem eigenen Publikationsoutput sichtbar zu sein. Etablierte Forschende auf Professorinnen- sowie Professorenebene geben überdies vermehrt an, dass eine Präsenz auf sozialen Medien – insbesondere für den wissenschaftlichen Nachwuchs – zunehmende Bedeutung erlangt hat und es für die wissenschaftliche Karriere immer wichtiger wird, sich mit sozialen Medien auseinanderzusetzen. Das Einstellen des eigenen wissenschaftlichen Outputs auf Social-Media-Plattformen wird von den Befragten darüber hinaus grundsätzlich praktiziert, einerseits um Zugriff auf die eigenen Publikationen zu gewähren, andererseits um auf die Publikationen anderer zugreifen zu können. Hierbei handelt es sich letztlich auch um das Bekanntmachen und Hervorheben eigener Publikationen und Leistungen. Da Publikationsoutput potenziell reputationsstiftend wirkt (vgl. Luhmann 1970), lässt sich hier zusammenfassen, dass soziale Medien von den Befragten als *Signalverstärker* für den eigenen wissenschaftlichen Output und zugunsten eines potenziellen Zugewinns an Reputation genutzt werden. Es zeigt sich außerdem, dass soziale Medien inzwischen auch im Rahmen der Wissenschaftskommunikation in dem interdisziplinären Gegenstandsbereich der Berufsbildungsforschung angekommen sind.

Literatur

Bareither, Christoph und Pia Schramm. „Social-Media-Ethnografie.“ *Kulturanthropologie Notizen* 85 (2023): 78–95.

Getz, Laura, Karin Langenkamp, Bodo Rödel, Kerstin Taufenbach, Meike Weiland. *Begrenzt offen. Erste Ergebnisse des Forschungsprojekts „Open Access in der Berufsbildungsforschung“*. Bonn: Verlag nicht ermittelbar, 2020. <https://www.bibb.de/dienst/publikationen/de/16920> (Stand: 27.11.2024).

Getz, Laura, Karin Langenkamp, Meike Weiland, Bodo Rödel, Kerstin Taufenbach. „Wissenschaftliches Publizieren in der Berufsbildungsforschung.“ In *Offene Zusammenhänge. Open Access in der Berufsbildungsforschung*. Hrsg. von Hubert Ertl, Bodo Rödel, 49–65. Bonn: Verlag nicht ermittelbar, 2022. <https://www.bibb.de/dienst/publikationen/de/18249> (Stand: 27.11.2024).

Luhmann, Niklas. „Selbststeuerung der Wissenschaft.“ In *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Hrsg. von Niklas Luhmann, 232–252. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1970.

Peters, Douglas P., Stephen J. Ceci. „Peer-review practices of psychological journals: The fate of published articles, submitted again.“ *Behavioral and Brain Sciences* 5, 2 (1982): 187–195. <https://doi.org/10.1017/S0140525X00011183> (Stand: 27.11.2024).

Schrape, Jan Felix, Jasmin Siri. „Facebook und andere soziale Medien.“ In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Hrsg. von Nina Baur, Jörg Blasius. 2. Aufl., 1053–1064. Wiesbaden: Springer VS, 2019. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_75

Rödel, Bodo. *Peer Review in der Berufsbildungsforschung. Ergebnisse einer Umfrage*. Bonn: Verlag nicht ermittelbar, 2024. <https://www.bibb.de/dienst/publikationen/de/19677> (Stand: 27.11.2024).

Rödel, Bodo. *Peer Review. Entstehung – Verfahren – Kritik*. Bonn: Verlag nicht ermittelbar, 2020. <https://www.bibb.de/dienst/publikationen/de/10827> (Stand: 27.11.2024).

Rödel, Bodo. „Lass dich nicht ausrauben! Anmerkungen zur Diskussion um Predatory Journals.“ *Berufsbildung – Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dialog* 72, 173 (2018): 48–50.

Strategien des Reputationsaufbaus bei Berlin Universities Publishing

Michael Kleineberg, Katharina Schulz & Robert Wiese

1. Einleitung

In der Wissenschaft gelten Publikationen als unverzichtbare Indikatoren bei der Forschungsbewertung, und somit für die Zuschreibung von Reputation. Das gilt sowohl für die Quantität als auch für die Qualität der veröffentlichten Forschungsergebnisse. Letztere lässt sich etwa nach Kriterien wie Originalität, methodische Strenge, kohärente Darstellung, oder Relevanz für die wissenschaftliche Community und Gesellschaft bestimmen. Allerdings kommt es beim wissenschaftlichen Publizieren nicht nur darauf an, wie viel und nach welchen Qualitätskriterien man publiziert, sondern offenbar auch wo und wie frei zugänglich. Die Wahl des Publikationsortes und die Entscheidung für oder gegen ein Open-Access-Modell scheinen einen erheblichen Einfluss zu haben auf die Reputabilität einer Veröffentlichung.

So gilt das Erscheinen eines Artikels in einer Fachzeitschrift mit hohem Impact Factor oder eines Buches bei einem namhaften Wissenschaftsverlag bereits als prestigeträchtig, ganz unabhängig vom Inhalt der Publikation. Auf der anderen Seite genießen Open-Access-Publikationen zum Teil schon deswegen weniger Ansehen, weil sie oft in neuen und daher weniger etablierten Publikationsorten erscheinen (Henkes, Wrzesinski und Holscher Blackman 2025). Der wahrgenommene gute oder schlechte Ruf von solchen Publikationskontexten spiegelt dabei aber nicht zwangsläufig die tatsächliche Qualität von Forschung und deren kommunizierten Ergebnissen wider (Hopf, Dellmann et al. 2022).

Tatsächlich bleibt der Aspekt der Reputationszuschreibung beim wissenschaftlichen Publizieren oft vage und verdient mehr Aufmerksamkeit. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen wie der zunehmenden wissenschaftspolitischen Bedeutung von nicht-kommerziellen, wissenschaftsgeleiteten Publikationsmodellen (Ancion, Borrell-Damián et al. 2022) und den Reformbemühungen zur Forschungsbeurteilung (DORA 2013). Insofern adressiert das Thema der Tagung "Reputation ohne Paywall? Wissenschaftliches Publizieren im digitalen Wandel"¹ der AG Digitales Publizieren des Verbandes *Digital Humanities im deutschsprachigen Raum* (DHd) ein wichtiges Desiderat (AG Digitales Publizieren 2016).

Dieser Beitrag möchte hierbei am Beispiel von *Berlin Universities Publishing* (BerlinUP) die Perspektive eines Open-Access-Verlags einbringen, der sich in der hochkompetitiven Publikationslandschaft etablieren will, indem eine Alternative zu kommerziellen Verlagen durch Orientierung am Gemeinwohl und Kostenfreiheit für Lesende und Publizierende angeboten wird. Dabei sollen die Besonderheiten eines solchen Ansatzes im Sinne von *Diamond Open Access* gegenüber klassischen Open-Access-Modellen mit Publikationsgebühren, auf denen die Geschäftsmodelle vieler kommerzieller Wissenschaftsverlage basieren, hinsichtlich des Reputationsaufbaus herausgestellt werden.

2. Wissenschaftliches Publizieren im Wandel

2.1 Die Open-Access-Transformation

In der Geschichte textbasierter Medien sind radikale Umbrüche vor allem durch disruptive Technologien wie den Buchdruck mit beweglichen Lettern, den Rotationsdruck oder das Internet eingeleitet worden. Das gilt auch für die in der Wissenschaft nach wie vor dominierenden Textgattungen Monografie, Sammelbandbeitrag und Zeitschriftenartikel. Insbe-

¹ Die Tagung zum 10jährigen Jubiläum der AG Digitales Publizieren fand statt vom 8.-9. Oktober 2024 an der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, <https://events.gwdg.de/event/761/contributions/>.

sondere der Übergang von gedruckten Büchern und Zeitschriften zu ihren digitalen Formen seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert wurde und wird von weitreichenden Auswirkungen auf das wissenschaftliche Publikationssystem wie etwa auf Produktions-, Distributions- und Rezeptionsprozesse begleitet.

So verkürzt sich beispielsweise die Dauer von Publikationsworkflows zum Teil deutlich, während die Anzahl an wissenschaftlichen Publikationen insgesamt massiv steigt. Verlage stellen ihre Geschäftsmodelle um. Die Literaturversorgung durch Bibliotheken befindet sich im Paradigmenwechsel vom Besitz durch Erwerbung zum Zugang durch Lizenzen (Mittler 2018). Es ändern sich Lesegewohnheiten, beispielsweise durch selektives Lesen und computergestütztes *Distant Reading* großer Korpora. Schließlich wandelt sich auch die Arbeit am Text, etwa durch Werkzeuge für das kollaborative Schreiben, die maschinenlesbare Auszeichnung von Dokumenten oder den Einsatz von künstlicher Intelligenz (AG Digitales Publizieren 2016; Arning 2024).

Tatsächlich stellt diese technologieinduzierte *digitale Transformation* des wissenschaftlichen Publizierens für sich allein bereits einen großen Umbruch dar, der sowohl Chancen als auch Herausforderungen mit sich bringt. Der Umgang mit beiden ist in hohem Maße abhängig von der jeweiligen Wissenschaftsdisziplin und ihrer Publikationskultur. So unterscheiden sich zeitschriftenartikelbasierte Fächer wie im MINT-Bereich von buchaffinen Fächern wie den Geistes- oder qualitativen Sozialwissenschaften hinsichtlich ihrer Adaption digitaler Publikationspraxen. Dies hat auch Einfluss auf die wahrgenommene Reputation von digitalen Publikationsformaten und Publikationsplattformen (Kleineberg und Kaden 2017).

Hinzu kommt jedoch noch ein weiterer Umbruch, der nicht zwangsläufig auf Technologie zurückzuführen ist, sondern auch auf die Interessen von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft – gemeint ist die *Open-Access-Transformation* des wissenschaftlichen Publizierens. Damit wird der strukturelle Wandel von einem Gebührenmodell für den Lesezugang zu digital veröffentlichten Forschungsergebnissen und Forschungsdaten hin zu einem *Prinzip des offenen Zugangs* bezeichnet. Dies beinhaltet das freie, weltweite Zugangs- sowie Nachnutzungsrecht zur Vervielfältigung, Verbreitung, Übertragung, Bearbeitung und Wiederveröffentlichung bei

korrekter Angabe der Urheberschaft (Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen 2003).

Zur Motivation der Open-Access-Bewegung seit etwa der Jahrtausendwende zählen neben den offensichtlichen Vorteilen eines freien Zugangs zu Wissen, und damit einer erhöhten Sichtbarkeit und schnelleren Verbreitung von Forschungsergebnissen, auch die Überwindung struktureller Nachteile des traditionellen Publikationssystems (Hopf, Dellmann et al. 2022). Hierzu gehören insbesondere die Auswirkungen einer *Kommodifizierung* von Wissen durch kommerzielle Verlage (Mittler 2018). Wissenschaftliche Forschung, einschließlich des Verfassens eines Artikels oder Buches und der inhaltlichen Qualitätssicherung durch Wissenschaftler*innen, ist zu großen Teilen mit öffentlichen Geldern finanziert. Daher die oft erhobene Forderung: Was öffentlich finanziert wird, soll auch öffentlich zugänglich sein (DFG 2022).

Aus technischer Perspektive ist diese Forderung mit der digitalen Transformation prinzipiell einlösbar geworden. Dies wird allerdings verhindert, wenn das traditionelle Publikationsmodell aus dem Printzeitalter, basierend auf einer Übertragung ausschließlicher Nutzungsrechte an den Werken von Autor*innen zum Verlag, beim Übergang in das Digitalzeitalter beibehalten wird. In der Konsequenz wird die Verfügbarkeit digitaler Publikationen durch kommerzielle Verlage künstlich verknappt und eine Paywall mittels Subskriptions- oder Lizenzgebühren errichtet. Zum einen führt dies zu einer Doppelfinanzierung aus öffentlichen Mitteln, denn zur öffentlichen Finanzierung der Forschung kommt nun noch die öffentliche Finanzierung des Zugangs zu den Forschungsergebnissen. Zum anderen wird dadurch eine ansteigende Preisspirale begünstigt.

Die Möglichkeit solcher Preissteigerungen ergibt sich bereits aus dem Umstand, dass wissenschaftliche Bibliotheken ihrem Auftrag zur Literatur- und Informationsversorgung nachkommen müssen und dabei übliche Marktmechanismen wie eine Regulation von Angebot und Nachfrage durch Wettbewerb nicht greifen. Dies liegt daran, dass wissenschaftliche Publikationen keine Substitutionsgüter sind, die von alternativen Anbietern bezogen werden könnten. Insofern scheint eine solche Anbieterabhängigkeit auch beim digitalen Publizieren zu dem gleichen Effekt einer Preisspirale zu führen wie er zuvor bei der Zeitschriftenkrise der 1990er Jahre zu beobachten war. Zudem führen Konzentrationsprozesse in der

Verlagslandschaft dazu, dass wenige Großverlage den Publikationsmarkt dominieren (Larivière, Haustein und Mongeon 2015).

Die Strategie der Open-Access-Transformation besteht wissenschaftspolitisch zunächst darin, den Anteil frei zugänglicher Publikationen durch zwei verschiedene Wege zu erhöhen. Zum einen wurde der Aufbau von Repositorien und Publikationsplattformen an Hochschulen und anderen Forschungseinrichtungen gefördert, um die Veröffentlichung und Archivierung von Forschungsergebnissen mit wissenschaftseigenen Infrastrukturen zu gewährleisten. Dies geschieht vor allem im Sinne von *Green Open Access*, also einer Selbstarchivierung von Zweitpublikationen, die durch eine Reform des deutschen Urheberrechtsgesetzes überhaupt erst unabhängig von den Regelungen im jeweiligen Verlagsvertrag möglich geworden ist.² Zum anderen wurde die Finanzierung von Publikationskosten im Sinne von gebührenbasiertem *Gold Open Access* bei Verlagsanbietern gefördert, also von Erstpublikationen, die sofort frei zugänglich und möglichst freizügig nachnutzbar sind, und die idealerweise auf einer einfachen, nicht ausschließlichen Rechteübertragung zugunsten der Autor*innen beruhen.

Bezogen auf die Reputabilität von Open-Access-Publikationen lassen sich hier bereits signifikante Unterschiede feststellen. So geht mit der Erstpublikation in Repositorien häufig die Sorge vor fehlender Qualitätssicherung und einem damit verbundenen Reputationsverlust einher (Arning et al. 2024). Das lässt sich unter anderem daran ablesen, dass Repositorien für die Veröffentlichung von Dissertationen in einigen Fachbereichen lange Zeit nicht als Publikationsorte anerkannt wurden. Dagegen scheinen sich gebührenbasierte Open-Access-Publikationen bei etablierten Wissenschaftsverlagen in die traditionelle Reputationsökonomie einzufügen. Das zeigt sich beispielsweise daran, dass namhafte Verlage buchstäblich Profit aus ihrem Renommee schlagen können, indem entsprechende Preise für Publikationsgebühren aufgerufen werden, ohne eine transparente Kostenkalkulation vorweisen zu müssen. Bei der Wahl eines Publikationsortes wird aus Sicht von Autor*innen dessen Prestige

² Zur Ausweitung einer Bildungs- und Wissenschaftsschranke des Urheberrechts, insbesondere durch Inkrafttreten von § 38 Abs. 4 UrhG im Jahr 2014, siehe de la Durantaye 2014.

offenbar höher gewichtet als dessen Preis (Herb and Schmal 2024). Insofern scheint auch das Gold-Open-Access-Modell der Logik einer Kommodifizierung von Wissen zu folgen und unweigerlich zu Preisspiralen zu führen, so dass vielerorts von einer zweiten Zeitschriftenkrise gesprochen wird (Barbers et al. 2020).

Dem sollte durch die Einführung einer Höchstgrenze für die Förderung von Publikationsgebühren insbesondere für Zeitschriftenartikel entgegengewirkt werden. So wurde beispielsweise bei Publikationsfonds, die mit DFG-Mitteln an vielen Einrichtungen aufgebaut wurden, eine Deckelung bei etwa 2000 Euro pro Artikel festgesetzt. Spätestens nachdem die DFG diese Grenze mit der Überarbeitung ihres Förderprogramms aufhob (DFG 2025), konnte diese Maßnahme aber nur bedingt greifen und vielerorts erfolgten bald auch Heraufsetzungen oder sogar Aufhebungen solcher Höchstgrenzen.

Zudem wurde mit Transformationsverträgen – also pauschalen Open-Access-Publikationsvereinbarungen mit großen Verlagen, allen voran den sogenannten DEAL-Verträgen (DEAL Konsortium 2025) – eine ganz neue Ausgangslage für das gebührenbasierte Open-Access-Publizieren geschaffen. Hier werden nicht mehr einzelne Publikationen (und damit auch einzelne Publikationsorte) auf ihre Förderfähigkeit geprüft, sondern Pauschalverträge mit den marktdominierenden Großverlagen wie *Elsevier*, *Springer Nature* und *Wiley* abgeschlossen, die zusammen etwa die Hälfte aller deutschen Corresponding-Author-Publikationen in Zeitschriften abdecken. Solche Verträge sollen die Open-Access-Transformation voranbringen, indem die Lesezugriffsgebühren für nicht frei zugängliche Verlagseinhalte und die Publikationsgebühren für Open-Access-Veröffentlichungen in diesen Verlagen in einer „Publish and Read“-Gebühr (PAR-Gebühr) zusammengefasst werden.

Dadurch mögen zwar kurzfristige Rabatte für die beteiligten Bibliotheken entstehen, ihr Handlungsspielraum für oder gegen eine Förderentscheidung im Einzelfall wird damit jedoch praktisch aufgegeben. Insofern wird erneut der Marktmechanismus einer Preisregulation durch Angebot und Nachfrage ausgesetzt und die Abhängigkeit der Wissenschaft von kommerziellen Konzernen durch die weiterhin bestehende „oligopolistische Struktur des wissenschaftlichen Verlagsmarktes“ (ebd.) zementiert. Schließlich werden solche Transformationsverträge ihrem Namen kaum

gerecht, denn sie führen keineswegs zu einem signifikanten Anstieg an vollwertigen Open-Access-Zeitschriften (Neufend, Kindling und Fischer 2024). Vielmehr etabliert sich auf unbestimmte Zeit eine neue Form des hybriden Open Access, bei der weiterhin pauschal Kosten für das Publizieren *und* den Lesezugriff entstehen.

Abschließend sei noch auf eine weitere Herausforderung des gebührenbasierten Open-Access-Publizierens hingewiesen, die direkt mit der wahrgenommenen Reputation von Publikationsorten zusammenhängt: das sogenannte „Predatory Publishing“ (Laine et al. 2025). Hiermit werden Geschäftsmodelle von kommerziellen Verlagen bezeichnet, die auf Gewinnmaximierung durch Publikationsgebühren abzielen und dabei Abstriche bei der wissenschaftlichen Qualitätssicherung in Kauf nehmen. Die Bandbreite reicht von illegalen Falschdarstellungen, etwa zum Editorial Board oder Impact Factor einer Zeitschrift, bis hin zu fragwürdigen Begutachtungsprozessen (UNESCO 2022).

So scheinen sich die Anreize für kommerzielle Verlage mit Einführung des gebührenbasierten Open-Access-Modells deutlich verschoben zu haben. Es wird nun weniger der Aufbau von Reputation durch strenge Selektionsmechanismen und damit die Qualität von Publikationen belohnt als vielmehr die Quantität von Publikationen, was sich beispielsweise durch eine Erhöhung der Publikationsfrequenz oder eines massiven Anstiegs von Sonderausgaben etablierter Zeitschriften auf Kosten der Qualitätssicherung zeigt (Herb 2023).

2.2 Die Rolle von Diamond Open Access

Die genannten Strategien zur Open-Access-Transformation erscheinen zumindest in Teilen dysfunktional und wenig zielführend. Während einerseits Green Open Access im Sinne von Zweitpublikationen traditionelle Publikationsmodelle bisher nicht grundsätzlich herausfordert und das Erstpublizieren auf wissenschaftseigenen Repositorien häufig über keine systematische Qualitätssicherung verfügt, kann gebührenbasiertes Gold Open Access zu wissenschaftsfeindlichen Praktiken führen, wie beispielsweise zu diktiertem Preisgestaltung. Dies ist der Fall, wenn Preisgestaltung diktiert, infrastrukturelle Abhängigkeiten oder fragwürdigen Qualitätssicherungsprozessen.

Dazu möchte der Ansatz von Diamond Open Access eine Alternative bieten. Der Begriff „Diamond Open Access“ wird allerdings unterschiedlich gebraucht und kann zu Missverständnissen führen (Dellmann, van Edig et al. 2022; Wiese, Schulz, et al. 2025). Grundsätzlich werden damit Publikationsmodelle bezeichnet, bei denen weder Kosten für die Lesenden noch für die Publizierenden erhoben werden. Zum Teil werden aber auch zusätzliche Kriterien zum Bestandteil der Definition wie insbesondere ein nicht-kommerzielles Geschäftsmodell oder eine wissenschaftsgeleitete Infrastruktur. Unterscheidet man strikt zwischen Zugangsregime und Geschäftsmodell, lässt sich Diamond Open Access als eine Form des Gold Open Access auffassen, bei dem keine Publikationsgebühren erhoben werden.

Damit wäre aber nicht ausgeschlossen, dass selbst Diamond-Open-Access-Modelle kommerziellen Interessen dienen könnten, etwa wenn Kosten nicht für einzelne Publikationen, sondern für die Nutzung ganzer Publikationsinfrastrukturen erhoben würden. Spätestens mit der DFG-Ausschreibung *Neue Dynamik bei Diamond Open Access* (DFG 2024) scheint sich ein Verständnis durchzusetzen, bei dem Diamond Open Access auf einem nicht-kommerziellen Geschäftsmodell beruht und zumeist in wissenschaftsgeleitete Infrastrukturen eingebettet ist (UNESCO 2021; EU Council 2023; Neufend, Kindling und Fischer 2024; Rooryck und Johan 2024.).

Seit Beginn der 2020er Jahre gewinnt die Rolle von Diamond Open Access in der Wissenschafts- und Förderpolitik zunehmend an Bedeutung. Durch die Unabhängigkeit von kommerziellen Interessen und die Ausrichtung auf die Belange von Forschung und Wissenschaft gelten diese am Gemeinwohl orientierten Publikationsmodelle als besonders geeignet, den auch auf europäischer und internationaler Ebene ausgesprochenen Empfehlungen für eine offene Wissenschaft und ein Publikationssystem auf Basis von Qualität, gleichberechtigtem und offenem Zugang sowie nachhaltiger Finanzierung gerecht zu werden.

Gleichwohl wird beispielsweise in der erwähnten DFG-Ausschreibung betont, dass Diamond-Open- Access-Angebote sehr heterogen und von unterschiedlichem inhaltlichen, organisatorischen und technischen Niveau geprägt sind, und dass das „bestehende Reputationsregime“ (DFG 2024) eine Herausforderung für die Etablierung, auch von innovativen und at-

traktiven Publikationsangeboten darstellt. Vor diesem Hintergrund muss die Gründung des Diamond-Open-Access-Verlags Berlin Universities Publishing, dessen Strategien zum Reputationsaufbau im Folgenden vorgestellt werden.

3. Berlin Universities Publishing

3.1 Strategien des Reputationsaufbaus

Berlin Universities Publishing (BerlinUP) ist der gemeinsame Universitätsverlag der Freien Universität Berlin, der Humboldt-Universität zu Berlin, der Technischen Universität Berlin und der Charité – Universitätsmedizin Berlin. Der Verlag wurde im Herbst 2023 offiziell eröffnet. Die Initiative geht auf den Zusammenschluss der vier genannten Einrichtungen zur *Berlin University Alliance* (BUA) im Jahr 2018 zurück, der den gemeinsamen Aufbau eines integrierten Forschungsraumes zum Ziel hat, um Berlin zu einem führenden Wissenschaftsstandort in Europa auszugestalten (FU Berlin 2018). Ein wichtiges Teilziel ist dabei die Schaffung eines berlinweiten Netzwerkes für Forschungsdienstleistungen und -infrastrukturen, worunter auch Publikationsangebote gefasst werden.

Auf diese Weise möchte die BUA ihren Forschenden die Möglichkeit bieten, den gesamten Forschungsprozess im Sinne einer offenen Wissenschaft auszurichten, die auf Prinzipien der Nachnutzbarkeit und Überprüfbarkeit, der Inklusion und Kooperation sowie der Transparenz und Zugänglichkeit (BUA 2023) basiert. Eine zentrale Rolle spielt hierbei die Bereitstellung von Dienstleistungen für das Open-Access-Publizieren von Forschungsergebnissen und Forschungsdaten, weshalb die Etablierung und Weiterentwicklung eines gemeinsamen Netzwerkes von Publikationsangeboten aufbauend auf bereits vorhandenen Strukturen und Expertisen der vier Einrichtungen naheliegt.

So konnte das von der BUA geförderte Projekt „Distributed Network for Publishing Services“ (2021–2023) erfolgreich das Ziel umsetzen, einen gemeinsamen Universitätsverlag nach dem Diamond-Open-Access-Modell aufzubauen: Berlin Universities Publishing. Damit soll insbesondere den Forderungen von Wissenschaftsorganisationen und Fördereinrichtungen entsprochen werden, qualitätsgesicherte und frei zugängliche Erstpubli-

kationen im Rahmen von wissenschaftseigenen Infrastrukturen zu ermöglichen (BerlinUP 2022). Durch die Trägerschaft der vier Bibliotheken der beteiligten Einrichtungen ist es gelungen, die für einen nachhaltigen Langzeitbetrieb notwendigen Personalstellen zu verstetigen.

Die Schwerpunkte des Verlagsangebotes verteilen sich auf drei Sparten: Die Sparte *BerlinUP Books* bietet die Veröffentlichung von wissenschaftlichen Büchern wie Monografien, Sammelbänden und Schriftenreihen an. Sie wird von der TU Berlin verantwortet, an der bereits eine über 50jährige Erfahrung mit einem eigenen Universitätsverlag für Bücher besteht. Die vorher an der TU etablierten Verlagsservices sind vollständig in der Buchsparte von BerlinUP aufgegangen, während der Universitätsverlag seine Publikationstätigkeit im Jahr 2023 eingestellt hat. Die Sparte *BerlinUP Journals* ermöglicht die Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift sowohl für Neugründungen als auch für *Journal Flippings* von bereits bestehenden Zeitschriften. Der Bereich wird von der FU Berlin verantwortet, an der seit 2008 Journal Hosting mit der Publikationssoftware Open Journal Systems (OJS) angeboten wird. Seit der Gründung von BerlinUP werden an der FU nur noch BerlinUP-Zeitschriften angenommen und durchlaufen einen dafür neu etablierten Qualitätssicherungsprozess. Für die bereits zuvor an der FU angesiedelten Zeitschriften bleibt der Hosting-Service weiterhin bestehen. Schließlich bietet die Sparte *BerlinUP Beratung* eine allgemeine und verlagsunabhängige Publikationsberatung an, an der alle vier Einrichtungen beteiligt sind und die von der HU Berlin koordiniert wird.

Seit Gründung des Verlags wurden bereits zehn Journals in das Verlagsprogramm aufgenommen. Die Buchsparte verzeichnet einen Backkatalog von 20 publizierten Titeln und sieben Schriftenreihen. Neben der Publikation wissenschaftlicher Werke wurde darüber hinaus ein dauerhaft verfügbares, verlagsunabhängiges Beratungsangebot für die Forschenden der BUA etabliert. Das Dienstleistungsspektrum geht dabei weit über die technische Bereitstellung von Publikationsservices hinaus. Es umfasst eine enge Projektbetreuung, intensive Qualitätssicherungsprozesse und individuell auf die jeweiligen Bedürfnisse der Publizierenden ausgelegte Publikationsworkflows. BerlinUP stellt daher nicht nur eine Publikationsplattform im technischen Sinne dar, sondern beinhaltet umfasst auch ganz wesentlich verlegerische Services.

Diese für die Reputationsfrage wichtige Unterscheidung spiegelt sich auch in der begrifflichen Differenzierung von „Service Provider“ und „Scholarly Publisher“ in den Empfehlungen *DOAS: The Diamond Open Access Standard* (DIAMAS 2024) wider, bei der nur letzterer die Verantwortung für wissenschaftliche, rechtliche und ethische Aspekte des wissenschaftlichen Publizierens übernimmt. Insofern verfolgt BerlinUP von Anfang an gezielte Strategien für den Reputationsaufbau, um dem eigenen Anspruch einer solchen Verantwortung gerecht zu werden und nach außen entsprechend wahrgenommen werden zu können. Werteorientierung, Governance-Struktur, Kooperation, Branding, Öffentlichkeitsarbeit, Nachhaltigkeit und vor allem Qualitätssicherung kommen dabei eine besonderer Bedeutung zu.

WERTEORIENTIERUNG

Die wissenschaftspolitische Bedeutung von Diamond Open Access beruht vor allem darauf, einen vielversprechenden Gegenentwurf zu kommerziellen Publikationsmodellen anzubieten, der sich nicht an Gewinnmaximierung, sondern an den Belangen von Wissenschaft und Gesellschaft orientiert. Insofern sind die aktuellen Empfehlungen nationaler, europäischer und internationaler Gremien hinsichtlich einer offenen Wissenschaft und dem Ausbau von Diamond-Open-Access-Angeboten maßgebend für BerlinUP. Diese Orientierung an Werten, Werteorientierung wie insbesondere die Abhebung von gewinnorientierten Verlagen durch wissenschaftseigene Publikationsinfrastrukturen und die Unterstützung einer qualitätsfokussierten, kosteneffizienten wie nachhaltigen Open-Access-Transformation sind daher explizit im Mission Statement (BerlinUP 2022) des Verlags festgehalten. Damit sollen nicht nur finanzielle Hürden für Publizierende abgebaut und die Vielfalt der Publikationslandschaft vergrößert werden, sondern auch die Attraktivität des Verlags als Alternativangebot erhöht werden.

GOVERNANCE-STRUKTUR

Interne Verlagsstrukturen sind wichtig für verlässliche Entscheidungsprozesse und reibungslose Kommunikationswege. BerlinUP verfügt auf strategischer Ebene über eine Verlagsleitung, die aus den vier Bibliotheksdirektor*innen (Board of Directors) besteht, und einen wissenschaftlichen Beirat, der aus jeweils drei Forschenden der vier Einrichtungen zusammengesetzt ist. Beide Gremien sind verantwortlich für die

langfristige Ausrichtung des Verlags und den Aufbau des Verlagsprogramms. Auf operativer Ebene agieren die Teams der einzelnen Verlagsparten, die durch eine administrative Geschäftsführung ergänzt werden. Eine solche Institutionalisierung von Steuerungsstrukturen hilft nicht nur interne Prozesse zu optimieren, sondern auch nach außen hin das Vertrauen in den Verlag für Publizierende, Herausgebende und Kooperationspartner zu stärken.

KOOPERATION

Eine besondere Herausforderung für Publikationsmodelle, die bewusst auf Gebühren für Publizierende verzichten, ist der effiziente Einsatz von Ressourcen. BerlinUP setzt daher in hohem Maße auf Zusammenarbeit innerhalb der Diamond-Open-Access-Community und beteiligt sich an nationalen und europäischen *Open-Research-Initiativen*. Dabei werden der Einsatz von Open-Source-Lösungen, die community-basierte Weiterentwicklung von Infrastrukturen und Services sowie deren Interoperabilität und Nachnutzbarkeit als wichtige Prinzipien angesehen. So beteiligt sich BerlinUP aktiv an Veranstaltungen des Projekts *open-access.network*³, ist Mitglied in der *AG Universitätsverlage*⁴, der *Association of European University Presses* (AEUP)⁵, der *Library Publishing Coalition*⁶, der *Open Access Scholarly Publishing Association* (OASPA)⁷, im *DSpace-Konsortium*⁸ und in den OJS-Communitys *OJS-de.net*⁹ und *Public Knowledge Project* (PKP)¹⁰. Darüber hinaus ist BerlinUP am Aufbau der von der DFG geförderten *Servicestelle Diamond Open Access* (SeDOA 2025) beteiligt. Eine solche Vernetzung und Zusammenarbeit trägt nicht nur zum Community Building und zur Optimierung des Ressourceneinsatzes bei, sondern zeigt das Engagement von BerlinUP als Kooperationspartner etwa für Fachge-

³ <https://open-access.network/startseite>.

⁴ <https://ag-univerlage.de/>.

⁵ <https://www.aeup.eu/>.

⁶ <https://librarypublishing.org/>.

⁷ <https://www.oaspa.org/>.

⁸ <https://wiki.lyrasis.org/display/DSPACE/DSPACE-Konsortium+Deutschland>.

⁹ <https://ojs-de.net/start>.

¹⁰ <https://pkp.sfu.ca/>.

sellschaften, Fachinformationsdienste, Verlage oder Anbieter von Publikationsservices.

BRANDING

Die Wirkung einer Markenbildung durch ein wiedererkennbares und einheitliches Design sollte im Hinblick auf den Reputationsaufbau gewiss nicht überschätzt, aber eben auch nicht unterschätzt werden. BerlinUP konnte hierbei auf ein hausinternes Team zur Mediengestaltung zurückgreifen, das ein Design-Konzept, einschließlich eines Logos als Wort- und Bildmarke, eines Schrift- und Farbkonzepts für die Erstellung von Webseiten, Social-Media-Auftritten, Präsentationsfolien, Postern und weiteren Materialien für die Öffentlichkeitsarbeit entwickelte. Für die Zukunft sind zumindest in einem überschaubaren Umfang auch Maßnahmen für ein Merchandising geplant. Ein solches Branding ist sowohl für ein einrichtungsübergreifendes Vorhaben identitätsstiftend als auch unerlässlich für die Markenbildung eines noch jungen Verlags auf dem Publikationsmarkt.

ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Die Sichtbarkeit von BerlinUP innerhalb und außerhalb der Wissenschaft wird durch verschiedene Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit erhöht. Dazu zählen beispielsweise Präsentationen auf Konferenzen, die Durchführung von Workshops und Schulungen, die Zusammenarbeit mit Open-Access-Beauftragten und anderen Multiplikator*innen sowie die Onlinepräsenz über eine Website und in sozialen Medien. Für die Akquise neuer Publikationsprojekte werden gezielt die Fakultäten, Institute und Fachinformationsdienste der vier beteiligten Einrichtungen angesprochen und auf das Serviceportfolio des Verlags aufmerksam gemacht. Dabei wird besonderer Wert auf Transparenz in Hinblick auf Aufnahmekriterien, den Aufnahmeprozess, die Qualitätssicherung oder den Umfang des Serviceangebotes gelegt. Letzterer erscheint besonders wichtig, da gewisse verlegerische Services nur bedingt inhäusig übernommen werden können. So führt die Buchsparte zwar ein extensives Formallektorat durch, explizit fachwissenschaftlich-inhaltliche Lektoratsdienstleistungen müssen jedoch ggf. durch externe Lektor*innen gewährleistet werden. Ebenso verhält es sich mit Satz- und Layoutdienstleistungen. Insofern übernimmt die Öffentlichkeitsarbeit auch die Funktion eines Erwartungsma-

nagements zur Vermeidung mögliche Missverständnisse und daraus entstehender Reputationsverluste.

NACHHALTIGKEIT

Eine weitere Herausforderung des Diamond-Open-Access-Modells ist der nachhaltige Betrieb von Publikationsinfrastrukturen sowie die dauerhafte Herausgabe periodisch erscheinender Publikationsformen wie Schriftenreihen oder Zeitschriften. Aufgrund fehlender Einnahmen durch Publikationsgebühren müssen in beiden Fällen Kosten für Personal und Sachmittel entweder über das Haushaltsbudget der jeweiligen Einrichtung, über Drittmittel von Förderinstitutionen oder über alternative Finanzierungsmodelle wie Konsortiallösungen und Mitgliedschaften abgedeckt werden. BerlinUP gewährleistet seinen Dauerbetrieb durch die gemeinsame Trägerschaft der vier beteiligten Bibliotheken und konnte so eine Verstetigung von Personalstellen erwirken. Die gemeinsam genutzten und arbeitsteilig differenzierten Infrastrukturen und Services führen zudem zu einer effizienteren und kostensparenden Vorhaltung und Weiterentwicklung. Des Weiteren wird für die Aufnahme von Zeitschriften und Schriftenreihen ins Verlagsprogramm von den Herausgebenden ein Nachhaltigkeitskonzept gefordert, das über vorhandene Ressourcen und Planungen zum dauerhaften Betrieb Auskunft gibt. Auf diese Weise sollen kurzfristig eingestellte Publikationsvorhaben bzw. inaktive Periodika möglichst vermieden und Vertrauen in das langfristige Bestehen des Verlags aufgebaut werden.

QUALITÄTSSICHERUNG

Der für den Reputationsaufbau eines neu gegründeten Verlags wichtigste Aspekt ist die Qualitätssicherung. BerlinUP berücksichtigt die technische, formale, inhaltliche und ethische Qualitätssicherung. Auf der technischen Ebene wird sichergestellt, dass jede Publikation als persistenten Identifikator einen Digital Object Identifier (DOI) erhält und standardisierte Metadaten zur Beschreibung genutzt werden. Für den Fall hybrider Buchpublikationen, also der zeitgleichen Veröffentlichung einer Print-Auflage, wird jede Publikation zusätzlich mit einer ISBN ausgestattet. Die Langzeitarchivierung wird durch geeignete Publikationsformate und die Ablage in zertifizierten Repositorien bzw. über die Pflichtablieferung an die *Deutsche Nationalbibliothek* (DNB 2025) gewährleistet. Bei Zeitschriften werden darüber hinaus für die Publikationssoftware Open Journal

Systems regelmäßig Upgrades vorgenommen und ein kontinuierlicher Software-Support angeboten. Eine Verknüpfung mit Datenpublikationen wird ebenfalls unterstützt.

Die formale Qualitätssicherung bei Buchpublikationen wird vollständig durch die Buchsparte abgedeckt. So durchläuft jedes Manuskript ein extensives Formallektorat, in dem der Text hinsichtlich formaler Kriterien genau geprüft wird. Die Prüfung geht dabei über die Einhaltung des korrekten Satzspiegels, der Einbettung von Schriften und der korrekten Darstellbarkeit von Formeln, Tabellen und anderen Publikationselementen hinaus – so wird in diesem Schritt zum Beispiel auch geprüft, ob die Autor*innen innerhalb ihrer Publikationen einen konsistenten Zitationsstil anwenden oder die Quellen auf die korrekten Texte verweisen. Darüber hinaus wird die Langzeitarchivierbarkeit der abgelieferten Text- und Datenformate geprüft und bei Bedarf angepasst. Bei Zeitschriften werden den Redaktionen Checklisten für die Gestaltung der Journal-Webseite und die Erstellung von PDF-Dateien zur Verfügung gestellt und deren Einhaltung regelmäßig überprüft. Beiden Sparten liegen darüber hinaus jeweils die Qualitätskriterien des *Directory of Open Access Books* (DOAB)¹¹ bzw. des *Directory of Open Access Journals* (DOAJ)¹² zugrunde.

Besonderes Augenmerk liegt von Anfang an auf der inhaltlichen und fachwissenschaftlichen Qualitätssicherung aller BerlinUP-Publikationen. Alle Buchpublikationen durchlaufen konsequent ein in der jeweiligen Fachdisziplin etabliertes und akzeptiertes Format der Qualitätssicherung. In der Regel handelt es sich hierbei um eine Form des Peer Reviews. Bei Monografien wird dieser Prozess standardisiert durch den Verlag organisiert. Bei Sammelbänden werden die Gutachten auf Wunsch ebenfalls durch die Buchsparte eingeholt. Andernfalls sind die Herausgeber*innen-Gremien für die Organisation des Peer-Review-Prozesses verantwortlich. Bei Schriftenreihen liegt die Organisation der inhaltlichen Qualitätssicherung in der Regel vollständig in den Händen der Reihenherausgeber*innen. Die Art der Qualitätssicherung (Double Blind, Single Blind, Open, etc.), welche Bestandteile des Manuskripts begutachtet werden (einzelne Kapitel oder das gesamte Manuskript), wer als Gutachter*innen agiert

¹¹ <https://www.doabooks.org/>.

¹² <https://doaj.org/>.

(externe Gutachter*innen, die Herausgeber*innen, Open Peer Review, etc.) und wer für die Organisation der Begutachtung verantwortlich ist (Herausgeber*innen, Projektmitarbeitende, der Verlag, etc.) ist Bestandteil der Publikationsverträge der Buchsparte. Die Form der angewendeten Begutachtung wird darüber hinaus transparent in der Titelei eines jeden Buches dargestellt. Auch bei den BerlinUP-Zeitschriften ist der Begutachtungsmodus Bestandteil der Verlagsverträge. Welche Form der Qualitätssicherung bei den jeweiligen Zeitschriftenprojekten Anwendung findet, wird transparent auf der Webseite des Journals beschrieben. Für die Organisation der Begutachtung sind die Herausgeber*innen der jeweiligen Zeitschriften verantwortlich.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt der Qualitätssicherung ist die Einhaltung (publikations-)ethischer Standards. Sowohl für Buch- als auch für Zeitschriftenpublikationen gelten hierbei die *Leitlinien zur Sicherung der guten wissenschaftlichen Praxis* der DFG (2019). Ebenso beruft sich der Verlag auf die *Core Practices des Committee of Publication Ethics (COPE)*.¹³ Da seit dem Aufkommen großer Sprachmodelle auch der Umgang mit KI-Tools in der Wissenschaft eine immer größere Rolle spielt, hat BerlinUP als einer der ersten deutschsprachigen Universitätsverlage eine eigene *Leitlinie zum Umgang mit künstlicher Intelligenz (BerlinUP 2024)* veröffentlicht. Diese soll Autor*innen dabei helfen, generative KI-Tools von anderen Hilfsmitteln zu unterscheiden und diese korrekt zu referenzieren. Weiterhin wird die Nutzung von KI-Tools für bestimmte Prozesse innerhalb der Publikationskette, wie etwa für die Begutachtung von Manuskripten, ausgeschlossen.

Schließlich werden auch die verlegerischen Maßnahmen zur Qualitätssicherung ihrerseits regelmäßig evaluiert und an aktuelle Anforderungen und Empfehlungen zum Diamond-Open-Access-Publizieren angepasst. Insgesamt gilt für alle Aspekte des Reputationsaufbaus bei BerlinUP ein hohes Maß an Transparenz, da nachvollziehbare Prozesse das Vertrauen in einen Verlag stärken.

¹³ Die COPE Core Practices wurden mittlerweile durch die sogenannte Topics ersetzt: <https://publicationethics.org/about/what-we-do/our-story/why-core-practices-were-replaced-topics>.

3.2 Zur Reform der Forschungsbewertung

Die skizzierten Strategien zum Reputationsaufbau bei Berlin Universities Publishing müssen auch vor dem Hintergrund aktueller Reformbemühungen zur Forschungsbewertung gesehen werden. Eine Orientierung an den Belangen von Wissenschaft und Gesellschaft schließt eben auch ein, dass die Bewertungskriterien von Forschung nicht von außerwissenschaftlichen Akteuren wie kommerziellen Verlagen bzw. Datenkonzernen vorgegeben werden sollten. So priorisieren letztere oft Kennzahlen zur Bewertung eines Publikationsortes höher als zur Bewertung der eigentlichen Publikation.

Bereits in der *San Francisco Declaration of Research Assessment* (DORA 2013), eine Initiative vor allem von Herausgeber*innen von Fachzeitschriften, wird die bestehende Praxis der Reputationszuschreibung im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Publikationen kritisiert. Das zentrale Argument ist, dass die Bewertung von Forschung nicht auf Grundlage des Publikationsortes, also etwa auf Ebene einer Fachzeitschrift erfolgen sollte, sondern auf Grundlage der Forschung selbst, zum Beispiel auf Ebene eines Zeitschriftenartikels. Insofern wird empfohlen, quantitative Indikatoren wie den Journal Impact Factor nicht bei der Qualitätsbewertung und damit bei Entscheidungen über Einstellung, Beförderung oder Finanzierung einzelner Wissenschaftler*innen zu berücksichtigen.

In die gleiche Stoßrichtung zielt die *Coalition of Advancing Research Assessment* (CoARA 2022), ein weltweiter Zusammenschluss von Forschungsorganisationen mit dem Ziel, die Methoden und Prozesse der Bewertung von Forschung, Forschenden und Forschungseinrichtungen zu reformieren. Die Kernforderungen zielen dabei auf die Anerkennung der gesamten Bandbreite an Forschungsleistungen, die nicht auf das Publizieren von Fachartikeln reduziert werden sollten, auf die primäre Beachtung qualitativer Bewertungsverfahren wie dem Peer Review, auf die Vermeidung einer unangemessenen Verwendung von publikationsortbasierten Metriken wie dem Journal Impact Factor, sowie auf die Vermeidung von undifferenzierten Rankings ganzer Forschungseinrichtungen.

In diesem Sinne unterstützt BerlinUP ausdrücklich die Abkehr von ausschließlich quantitativen Indikatoren zur Bewertung wissenschaftlicher Qualität oder zum Ranking von Publikationsorten (BerlinUP 2022). Des

Weiteren befürwortet BerlinUP die unter anderem vom *Open Research Office Berlin*¹⁴ formulierten Empfehlungen für die Berliner Forschungseinrichtungen, die eine Implementierung und praktische Umsetzung dieser Kernforderungen adressieren und dabei die Bedeutung von Praktiken offener Wissenschaft betonen (Kindling, Neufend und Vuorimäki 2024).

Allerdings ist die Reformierung eines ganzen Bewertungssystems ein langwieriger Prozess, der sich mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten in den einzelnen Fachcommunitys, Publikationskulturen und Entscheidungsgremien ausgestalten wird. Insofern ist zu erwarten, dass traditionelle Praxen der Reputationszuschreibung wie die Orientierung an hochgerankten Fachzeitschriften und renommierten Verlagsnamen in vielen Bereichen ein hohes Beharrungsvermögen aufweisen werden. Das scheint insbesondere bei karrierewirksamen Publikationsentscheidungen der Fall zu sein. So zeigt eine Studie zur wahrgenommenen Qualität bei Zeitschriftenpublikationen, differenziert in die drei Aspekte Journal Impact, Sichtbarkeit und inhaltliche Qualität, dass aus der Perspektive des Karriere-Ichs (*career-self*) der Journal Impact deutlich höher gewichtet wird als die inhaltliche Qualität, während aus der Perspektive des Arbeits-Ichs (*work-self*) genau das Gegenteil zutrifft (Moksness und Olson 2020). Interessanterweise steht dabei die Entscheidung für eine Open-Access-Publikation nur mit dem in beiden Fällen am schwächsten gewichteten Aspekt der Sichtbarkeit in einem positiven Zusammenhang. Der Aspekt der inhaltlichen Qualität verhält sich jedoch neutral, der Aspekt des Journal Impacts korreliert sogar negativ.

Im Zuge der Reformbemühungen zur Forschungsbewertung kommt es darauf an, für die Wahl des Publikationsortes konkrete Alternativen anzubieten, die den aktuellen Anforderungen und Empfehlungen aus der Wissenschaftspolitik entsprechen. Berlin Universities Publishing leistet als nicht-kommerzieller und wissenschaftsgeleiteter Publikationsdienstleister dazu einen wichtigen Beitrag.

14 <https://www.open-access-berlin.de/>

4. Fazit

Die im Titel dieses Tagungsbandes formulierte Frage „Reputation ohne Paywall?“ lässt sich offenbar nur positiv beantworten, wenn man auf eine pauschale Ein-Wort-Antwort verzichtet. Die wahrgenommene Reputation von Publikationen ohne eine Paywall für Lesende ist eine Herausforderung und unterscheidet sich in unterschiedlichen Fachkulturen und für unterschiedliche Wege des Open-Access-Publizierens. Das gilt in besonderem Maße für das Modell von Diamond Open Access, bei dem zusätzlich auf eine Paywall für Publizierende verzichtet wird. Der Aufbau von Vertrauen und Reputation für einen wissenschaftsgeleiteten Publikationsanbieter sollte von Anfang an klaren Strategien verfolgen, um sich sowohl von kommerziellen Verlagen als auch von rein technischen Service Providern zu unterscheiden. Ein Alleinstellungsmerkmal kann dabei die gleichzeitige Orientierung an wissenschaftlicher Qualität und am Gemeinwohl darstellen.

Diesen Ansatz verfolgt der Diamond-Open-Access-Verlag Berlin Universities Publishing. Insofern erachtet BerlinUP den Aufbau von Reputation als wichtige Aufgabe und teilt nicht die in diesem Sammelband vorgeschlagene „post-reputationale Perspektive“ (Müller-Laackman und Mummenthei 2025) auf das Wissenschafts- und Publikationssystem. Während letztere für eine generelle Abschaffung von Reputation als Bewertungs- und Verwertungskonzept zugunsten einer kollektivistisch-anarchistischen Wissen(schaft)spraxis plädiert, zielt das Bestreben von BerlinUP darauf ab, die Prioritäten bei der Reputationszuschreibung zu verschieben.

Zwar teilt BerlinUP die Kritik an der Kommodifizierung von Wissen durch kommerzielle Akteure, gerade nicht-gewinnorientierte Alternativenangebote sind daher aber umso mehr auf vertrauensbildende Maßnahmen und Reputationszuschreibungen angewiesen. Interessanterweise leitet sich der Terminus Reputation vom lateinischen *reputatio* „Anrechnung, Erwägung, Betrachtung“ bzw. *reputare* „an-, zurechnen, erwägen, bedenken“ (DWDS 2025) ab, womit auf die unverzichtbare Entlastungsfunktion durch Zurechenbarkeit verwiesen wird. Insofern haben die hier vorgestellten langfristig angelegten Strategien zum Reputationsaufbau das Ziel, den Verlag Berlin Universities Publishing als eine Marke zu eta-

blieren, der gewisse Attribute zugerechnet werden. Der entscheidende Punkt ist, dass dies nicht unbedingt die gleichen Attribute sind, die in der traditionellen Reputationsökonomie hoch gehandelt werden. Insofern unterstützt BerlinUP mit der Ausrichtung auf die Belange von Wissenschaft und Gesellschaft die aktuellen Bemühungen, einen strukturellen Wandel des Systems der Forschungsbewertung voranzubringen.

Literatur

- AG Digitales Publizieren. 2016. „Working Paper ‘Digitales Publizieren’.“ *Working Papers DHd-Arbeitsgruppen*. <http://diglib.hab.de/ejournals/ed000008/startx.htm> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Ancion, Zoe, Lidia Borrell-Damián, Pierre Mounier, Johan Rooryck, und Bregt Saenen. 2022. „Action Plan for Diamond Open Access.“ <https://zenodo.org/doi/10.5281/zenodo.6282402>.
- Arning, Ursula. 2024. „Künstliche Intelligenz und ChatGPT: Über die Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens–Jubiläumssymposium zu 20 Jahren German Medical Science.“ *Information–Wissenschaft & Praxis* 75, 2-3: 129-137. <https://doi.org/10.1515/iwp-2024-2010>.
- Arning, Ursula, Margo Bargheer, Isabella Meinecke, Dagmar Schobert, und Regine Tobias. 2024. „Open-Access-Repositorien und Universitätsverlage für eine offene Wissenschaft.“ In *Praxishandbuch Bibliotheksmanagement*. <https://doi.org/10.1515/9783111046341-023>.
- Barbers, Irene, et al. 2020. „Auf dem Weg zur Open Access Transformation.“ *Informationspraxis* 6, no. 29. <https://doi.org/10.11588/ip.2020.2.73240>.
- Berlin Universities Publishing – BerlinUP. 2022. „Mission Statement.“ <https://www.berlin-universities-publishing.de/ueber-uns/mission-statement/index.html> (Letzter Stand: 17.02.2025).

- Berlin Universities Publishing – BerlinUP. 2024. „Leitlinie zum Umgang mit künstlicher Intelligenz.“ <https://www.berlin-universities-publishing.de/ueber-uns/policies/ki-leitlinie/index.html> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Berlin University Alliance – BUA. 2023. „Ein Leitbild für eine Offene Wissenschaft der Berlin University Alliance.“ Version 1.4. https://www.berlin-university-alliance.de/commitments/research-quality/_media/Leitbild-fuer-eine-offene-Wissenschaft-der-Berlin-University-Alliance_2023_CCBY-4_0.pdf (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Berlin University Alliance – BUA. 2023. „The Mission Statement for Open Science at the Berlin University Alliance.“ <https://www.berlin-university-alliance.de/commitments/research-quality/open-science/Leitbild-fuer-OS/index.html> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Berlin University Alliance – BUA. 2024. „Schwerpunkte.“ <https://www.berlin-university-alliance.de/commitments/index.html> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Berlin University Alliance – BUA. 2024. „Sharing Resources.“ <https://www.berlin-university-alliance.de/commitments/sharing-resources/index.html> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen. 2003. <https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklaerung> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Coalition for Advancing Research Assessment – CoARA. 2022. „Agreement on Reforming Research Assessment.“ <https://coara.eu/agreement/the-agreement-full-text/> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Council of the European Union. 2023. „Council Conclusions on High-Quality, Transparent, Open, Trustworthy and Equitable Scholarly Publishing.“ <https://data.consilium.europa.eu/doc/document/ST-9616-2023-INIT/en/pdf> (Letzter Stand: 17.02.2025).

- DEAL Konsortium. 2025. „Hintergrund und Ziele.“ <https://deal-konsortium.de/ueber-deal/hintergrund-und-ziele> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- de la Durantaye, Katharina. 2014. „Allgemeine Bildungs- und Wissenschaftsschranke.“ *MV Wissenschaft*. <https://doi.org/10.18452/18705>.
- Dellmann, Sarah, Xenia van Edig, Jesko Rücknagel, und Stefan Schmeja. 2022. „Facetten eines Missverständnisses. Ein Debattenbeitrag zum Begriff ‚Diamond Open Access‘.“ *O-Bib. Das offenen Bibliotheks-journal* 9, no. 3: 1–12. <https://doi.org/10.5282/o-bib/5849>.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG). 2019. „Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis.“ <https://www.dfg.de/resource/blob/173732/4166759430af8dc2256f0fa54e009f03/kodex-gwp-data.pdf> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Deutsche Forschungsgemeinschaft – DFG. 2022. „Open Science als Teil der Wissenschaftskultur. Positionierung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.“ <https://doi.org/10.5281/zenodo.7193838> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Deutsche Forschungsgemeinschaft – DFG. 2024. „Ausschreibung ‘Neue Dynamik bei Diamond Open Access’.“ <https://www.dfg.de/de/foerderung/foerdermoeglichkeiten/programme/infrastruktur/lis/lis-foerderangebote/infrastrukturen-publizieren/call-diamond-open-access> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Deutsche Forschungsgemeinschaft. 2025. „Förderprogramm: Open-Access-Publikationskosten.“ <https://www.dfg.de/de/foerderung/foerdermoeglichkeiten/programme/infrastruktur/lis/lis-foerderangebote/open-access-publikationskosten> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Deutsche Nationalbibliothek – DNB. 2025. „Sammlung unkörperlicher Werke.“ https://www.dnb.de/DE/Professionell/Sammeln/Unkoerperliche_Medienwerke/unkoerperliche_medienwerke_node.html (Letzter Stand: 17.02.2025).

- Developing Institutional Open Access Publishing Models to Advance Scholarly Communication – DIAMAS. 2024. „DOAS: The Diamond Open Access Standard.“ <https://doi.org/10.58121/Z15S-JY03>.
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache - DWSD. <https://www.dwds.de/wb/Reputation>. (Letzter Stand: 17.02.2025).
- European Diamond Capacity Hub – EDCH. <https://diamas.org/> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Freie Universität Berlin. 2018. „Gemeinsam den integrierten Forschungsraum Berlin gestalten.“ <https://www.fu-berlin.de/exzellenz/berlin-university-alliance/index.html#:~:text=Die%20drei%20gro%C3%9Fen%20Berliner%20Universit%C3%A4ten,ihre%20Zusammenarbeit%20institutionell%20zu%20festigen> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Henkes, Lene M., Marcel Wrzesinski, und Katharina Holscher Blackman. 2025. „Open Access gemeinsam gemacht: Kollaborative Ansätze des wissenschaftlichen Publizierens.“ Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.14800427>.
- Herb, Ulrich. 2023. „Verfahren der wissenschaftlichen Qualitäts-/Relevanzsicherung/Evaluierung.“ In *Grundlagen der Informationswissenschaft*, hrsg. von Rainer Kuhlen, Dirk Lewandowski, Wolfgang Semar, und Christa Womser-Hacker. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110769043-027>.
- Herb, Ulrich, und Benedikt Schmal. 2024. „The Benefits of Diamond Are Not Crystal Clear.“ *Research Professional News*. <https://www.researchprofessionalnews.com/rr-news-europe-views-of-europe-2024-9-the-benefits-of-diamond-are-not-crystal-clear/> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Hopf, David, Sarah Dellmann, Christian Hauschke, und Marco Tullney. 2022. „Wirkungen von Open Access. Literaturstudie über empirische Arbeiten 2010–2021.“ Technische Informationsbibliothek (TIB). <https://doi.org/10.34657/7666>.

- Kleineberg, Michael und Ben Kaden. 2017. „Open Humanities? ExpertInnenmeinungen über Open Access in den Geisteswissenschaften.“ *LIBREAS. Library Ideas* 32: 1-31. <https://doi.org/10.18452/19096>.
- Kindling, Maxi, Maike Neufend, und Julian Vuorimäki. 2024. „Reform der Forschungsbewertung – Aktiv werden bei CoARA. Empfehlungen für Forschungseinrichtungen und Hochschulen in Berlin.“ Open Research Office Berlin. <https://doi.org/10.21428/986c5d43.9d0ae4c6>.
- Laine, Christine, et al. 2025. „Predatory Journals: What Can We Do to Protect Their Prey?“ *Annals of Internal Medicine*. <https://doi.org/10.7326/ANNALS-24-03636>.
- Larivière, Vincent, Stefanie Haustein, und Philippe Mongeon. 2015. „The Oligopoly of Academic Publishers in the Digital Era.“ *PLoS ONE* 10, no. 6: e0127502. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0127502>.
- Mittler, Elmar. 2018. „Open Access: Wissenschaft, Verlage und Bibliotheken in der digitalen Transformation des Publikationswesens“ *Bibliothek Forschung und Praxis* 42, no. 1: 9-27. <https://doi.org/10.1515/bfp-2018-0003>.
- Moksness, Lars und Svein Ottar Olson. 2020. „Perceived Quality und Self-Identity in Scholarly Publishing.“ *JASIST* 71, no. 3: 338–348. <https://doi.org/10.1002/asi.24235>.
- Müller-Laackman, Jonas und Victoria Mummmenthei. 2025. „Anarchistische Wissen(schaft)spraxis: eine post-reputationale Perspektive.“ In: *Reputation ohne Paywall? Wissenschaftliches Publizieren im digitalen Wandel*. Melusina Press.
- Neufend, Maike, Maike Kindling, und Georg Fischer. 2024. „Open Access: Eine Auswertung Der Ausgangslage.“ In *Open-Access-Bericht Berlin*, hrsg. vom Open-Access-Büro Berlin. <https://doi.org/10.21428/986c5d43.718bbcf0>.

- Rooryck, Johan. 2024. „Reflections on Diamond Open Access and cO-Alition S.“ <https://www.coalition-s.org/blog/reflections-on-diamond-open-access-and-coalition-s/> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- San Francisco Declaration on Research Assessment – DORA. 2013. „Agreement on Reforming Research Assessment.“ <https://sfdora.org/read/> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Servicestelle Diamond Open Access – SeDOA. 2025. <https://diamond-open-access.de/en/sedoa/> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- Think. Check. Submit. <https://thinkchecksubmit.org/resources/about-predatory-publishing/> (Letzter Stand: 17.02.2025).
- United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization – UNESCO. 2021. „UNESCO Recommendation on Open Science.“ <https://doi.org/10.54677/MNMH8546>
- United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization – UNESCO. 2022. „Identifying Predatory Academic Journals and Conferences.“ <https://doi.org/10.54677/VQWQ5022>.
- Wiese, Robert, Katharina Schulz, Michael Kleineberg und Christina Riesenweber. „Der Preis von Diamond Open Access: Erfahrungen bei Berlin Universities Publishing.“ *O-bib. Das Offene Bibliotheks-journal*. 12 Nr. 1., 1-14. <https://doi.org/10.5282/o-bib/6129>.

Reputation und Review. Eine Praxisevaluation

Caroline Jansky

1. Warum machen die das?

Den Ausgangspunkt nahmen meine Überlegungen dazu, dass gutachterliche Tätigkeit etwas mit dem abstrakten Konzept des „Reputationsgewinns“ zu tun haben könnte, in einer Diskussion mit Studierenden während einer Sitzung des Seminars *Digital ist besser? Einführung in die digitalen Geisteswissenschaften* an der Technische Universität Braunschweig, zu der ich im Sommersemester 2023 als Gastdozentin eingeladen war.

Nachdem ich den Studierenden die Arbeitsweise der *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (ZfdG) und die aktuelle Vorgehensweise bei unseren verschiedenen Peer-Review-Verfahren vorgestellt hatte¹, diskutierten

¹ Derzeit bietet die ZfdG drei unterschiedliche Peer-Review-Verfahren an:

Im *Closed Peer Review* werden die Beiträge nach ihrer Einreichung und formalen sowie inhaltlichen Prüfung durch die Redaktion von zwei unabhängigen Gutachter*innen mithilfe eines strukturierten Beurteilungsbogens begutachtet. Im Anschluss erhalten die Autor*innen die Gutachten in anonymisierter Form zurück und haben Gelegenheit, ihren Beitrag entsprechend des Reviews zu überarbeiten. In der Regel sind die Autor*innen den Gutachter*innen bekannt (Single-Blind-Modus), auf besonderen Wunsch können aber auch die Manuskripte zur Begutachtung anonymisiert werden (Double-Blind-Modus). Je nach Umfang der Überarbeitung übernimmt die Redaktion den Abgleich der Überarbeitung mit den Monita der Gutachter*innen oder reicht den überarbeiteten Beitrag zur erneuten Begutachtung an den*die Reviewer*in zurück. Sobald beide Gutachter*innen eine Publikationsempfehlung ausgesprochen haben, kann der Beitrag veröffentlicht werden. Im *Open Peer Review* findet die Begutachtung nach Veröffentlichung einer ersten Beitragsversion statt (post-publication); eine Anonymisierung der Beiträge ist damit ausgeschlossen. Die Beitragsautor*innen können außerdem Personen vorschlagen, die sie als geeignete Gutachter*innen nominieren möchten. Die Redaktion prüft diese Vorschläge und fragt auch hier in der Regel zwei Gutachter*innen an. Der Ablauf des Review-Verfahrens entspricht ansonsten dem des *Closed Peer Reviews*, wobei die überarbeitete Version des Beitrags die ursprünglich veröffent-

wir unterschiedliche Möglichkeiten, eben jene Verfahren noch weiter zu öffnen – und die jeweiligen Folgen für die verschiedenen Akteur*innen im Review-Verfahren, namentlich Autor*innen, Gutachter*innen, Redaktion und Leser*innen / Nutzer*innen. In dieser Diskussion stellte eine Studentin eine entscheidende Frage: „Wieso machen die das eigentlich?“

Mit „die“ waren an dieser Stelle die Gutachter*innen gemeint, und ich konnte die Frage nicht beantworten, weil ich sie mir selbst während der Gutachter*innenakquise schon selbst häufig gestellt hatte: Oft genug machen sie es nicht, und die Begründungen hierfür sind durchaus nachvollziehbar.

Neben Befangenheit oder dem Eindruck, inhaltlich nicht zuständig zu sein – an dieser Stelle liegt das Versäumnis bei der Redaktion – ist der häufigste Absagegrund Zeitmangel bzw. Arbeitsüberlastung. In einem Arbeitsumfeld, in dem die eigene inhaltliche Arbeit sowie die Auseinandersetzung mit den Forschungsergebnissen anderer nur eine unter vielen administrativen, organisatorischen oder pädagogischen Aufgaben ist, zu denen in vielen Fällen noch privat organisierte Sorgearbeit hinzukommt, ist dieser Ablehnungsgrund erwartbar.

Die Gutachter*innenakquise ist immer dann besonders aufwendig, wenn viele Autor*innen aus unterschiedlichen Institutionen an einem Beitrag beteiligt sind. Dennoch findet die Redaktion für die Zeitschriftenbeiträge bislang immer geeignete, unbefangene Gutachter*innen, die sich Zeit für

lichte Version nicht ersetzt. Beide Versionen bleiben erhalten und über eine Vergleichsansicht werden die Änderungen nachvollziehbar. Die Gesamteinschätzung aus dem Beitrag wird außerdem auf der Webseite mithilfe eines Farbcodes sichtbar gemacht.

Das dritte Review-Verfahren, das sogenannte *Open Public Peer Review*, findet insbesondere bei der Reihe der ZfdG Working Papers, die sich Grundlagen- und Querschnittsthemen der Digital Humanities widmen, Anwendung. Für einen festgelegten Zeitraum haben hierbei alle Interessierten die Möglichkeit, sich online über das Annotationstool Hypothes.is an der öffentlichen Kommentierung und damit der Begutachtung des Beitrags zu beteiligen. Hierbei kann auch auf bereits vorhandene Kommentare Bezug genommen werden und eine Diskussion entstehen, an der sich auch die Autor*innen des Beitrags beteiligen können. Um ein regelgerechtes Peer Review des Beitrags sicherzustellen, akquirieren auch hier die Redaktion bzw. die Herausgeber*innen je zwei Gutachter*innen, die sich zur umfangreichen Kommentierung des Beitrags bereiterklären. Das Verfahren zur Versionierung im Anschluss entspricht dem des *Open Peer Reviews*.

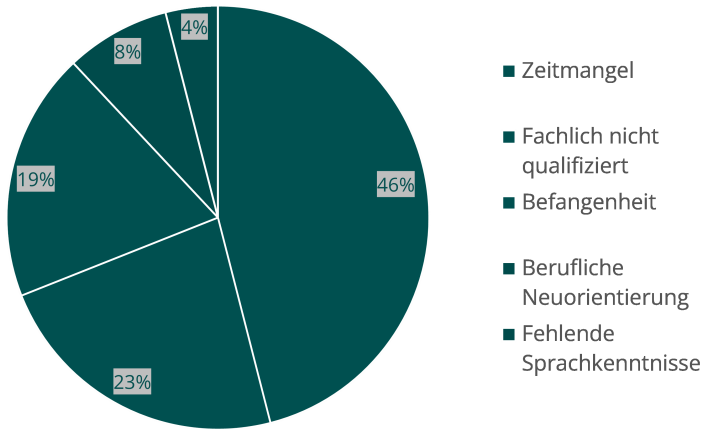


ABB. 1: Ablehnungsgründe für Gutachten bei der ZfdG, ermittelt aus der Dokumentation der Gutachtenanfragen durch die Redaktion 2015 bis 2023; die Daten sind nur bedingt belastbar, da die Ablehnung der gutachterlichen Tätigkeit nicht immer explizit begründet wird.

ein ausführliches Review der Beiträge nehmen. Wieso machen die das also?

2. Review und Reputation: Vermutete Zusammenhänge

In Anbetracht knapper zeitlicher Ressourcen im Arbeitsalltag der Forschenden vermute ich, dass es einen oder mehrere Faktoren der extrinsischen Motivation geben muss, die ausschlaggebend dafür sind, sich als Gutachter*in zu engagieren. Nach diesen Kriterien haben wir im Rahmen einer Umfrage im Sommer 2024 gefragt. Meine Einschätzung ist dabei, dass diese Faktoren in Zusammenhang mit wissenschaftlicher „Reputation“ stehen könnten, zumindest, wenn man den Überlegungen der DFG zu fachspezifischen Faktoren folgt:

„Wissenschaftliche Reputation speist sich – in fachlich variierender Ausprägung – aus einem breiten Spektrum an Publikationsformen, aus darüber hinausgehenden Beiträgen für die wissenschaftliche Community und die breite Öffentlichkeit und auch aus der Übernahme von Verantwortung und Funktionen wie Koordinations- und Leitungsaufgaben“ (Deutsche Forschungsgemeinschaft, AG Publikationswesen 2022, 4). In diesem Kontext möchte ich auch auf das Konzept der „Academic Citizenship“ verweisen, das zuletzt von Adema und Moore im Zusammenhang mit Peer Review in ganz ähnlicher Weise zusammengefasst wurde:

„It [the concept of academic citizenship] includes anything from sitting on institutional committees, to writing references, peer reviewing, editorships of journals, board membership of learned societies, and public engagement and outreach. Academic citizenship is seen to support the ‚infrastructure of academic‘ life as the ‚glue‘ that keeps academic communities and universities together and connected to society“ (Adema und Moore 2024, 5). Addiert man hierzu noch einen gewissen „small discipline effect“ (Nyhan und Duke-Williams 2014, 396) hinzu, der besagt, dass Forschende in kleineren Disziplinen eher zur Zusammenarbeit bereit sind, da sie einander persönlich kennen, lässt sich eine gewisse Motivationslage für die Beteiligung an Peer-Review-Verfahren in den digitalen Geisteswissenschaften mit einer eher kleinen Community vorab skizzieren.

3. Praxisevaluation Peer Review

Unsere Umfrage haben wir via Google Forms im Sommer des Jahres 2024 durchgeführt, insgesamt wurden 56 Fragebögen anonym ausgefüllt. Der Umfragezeitraum lief vom 3. Juni 2024 bis zum 16. August 2024, es wurde jeweils eine deutsche und eine englische Version des Fragebogens erstellt. Verteilt wurde der Aufruf zur Beteiligung an der Umfrage über die DHd-Mailingliste², die Mailingliste der DHd-AG Digitales Publizieren³, den Mastodon-Kanal der ZfdG⁴, sowie über den internen Verteiler der ZfdG-Fach-

2 <https://digitalhumanities.de/dhd-mailingliste/>

3 <https://dig-hum.de/ag-digitales-publizieren>

4 <https://fedihum.org/@ZfdG>

redaktion⁵. Außerdem wurden alle dokumentierten Mailadressen potenzieller Gutachter*innen der ZfdG angeschrieben, unabhängig davon, ob sich diese Personen tatsächlich bereits an den Review-Verfahren der ZfdG beteiligt haben oder nicht.

Insgesamt wurden fünf inhaltliche Fragen gestellt, wobei bei den Multiple-Choice-Antwortmöglichkeiten bei den Fragen 1 bis 4 jeweils sowohl Mehrfachnennungen möglich als auch ein Freitextfeld für weitere Angaben gegeben waren. Zusätzlich zu den fünf Fragen zu Aspekten von (Open-)Peer-Review-Verfahren wurden drei Fragen zur Person, nämlich zu Geschlecht, Bildungsabschluss und Beschäftigungsverhältnis, gestellt.

Die Umfrage wurde anonym durchgeführt, es wurden keine Daten erhoben, die Rückschlüsse auf die Identität der antwortenden Person zulassen. Dadurch war es nicht möglich, sicherzustellen, dass keine Manipulationen durch mehrfaches Ausfüllen der Umfrage vorgenommen wurden. Die Ergebnisse der Umfrage sind im Forschungsdatenrepositorium der Herzog August Bibliothek veröffentlicht (Jansky und de la Iglesia 2024). Da die englische Version des Fragebogens eine direkte Übersetzung der deutschen Version darstellte, wurden die Ergebnisse zusammengefasst, die insgesamt fünf Antwortsets auf den englischen Fragenbogen wurden nicht gesondert ausgewiesen.

3.1 Motivation

Die erste Frage lautete „Was sind Ihre Beweggründe für die Betätigung als Gutachter*in?“ Hierbei wurde explizit nicht nach spezifischen Verfahren (etwa „Open Peer Review“) oder Publikationsorganen (etwa „bei der ZfdG“) gefragt.

Deutlich wird hier, dass die gutachterliche Tätigkeit nur für sehr wenige Forscher*innen eine Pflichtaufgabe ist; auch die – zugegeben etwas generische – Antwortmöglichkeit „Gewinn wissenschaftlicher Reputation“ wurde von weniger als einem Viertel der Befragten ausgewählt. Allerdings berühren auch andere Antwortmöglichkeit das Themenfeld der „wissenschaftlichen Reputation“ und wurden deutlich häufiger gewählt.

5 <https://zfdg.de/r-wie-redaktion>

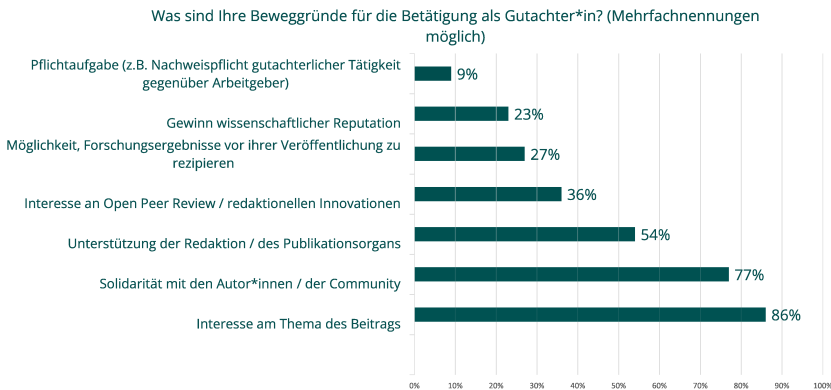


ABB. 2: Auswertung der Antworten auf Frage 1 des Fragebogens „Praxis-evaluation Peer Review“. Die Ergebnisse sind veröffentlicht in Jansky und de la Iglesia 2024; n = 56.

Gefragt wurde hier allgemein nach der Betätigung als Gutachter*in, was in den meisten Fällen ein anonymisiertes, vor der Veröffentlichung stattfindendes Begutachtungsverfahren meint. Die Antwort „Möglichkeit, Forschungsergebnisse vor ihrer Veröffentlichung zu rezipieren“ zielt dabei am stärksten auf einen tatsächlichen Wettbewerbsvorteil für die Gutachter*innen ab. Gleichzeitig trifft sie aber im Falle der Begutachtungen für Beiträge der ZfdG häufig gar nicht zu, da der Großteil unserer Beiträge erst nach ihrer Veröffentlichung begutachtet wird (vgl. Abb. 1). Als Gegenmodell zu dieser auf geschlossene (pre-publication) Peer-Review-Verfahren abzielenden Antwortmöglichkeit ist die Antwort „Interesse an Open Peer Review / redaktionellen Innovationen“ zu verstehen, die immerhin von 36 % der Antwortenden als motivierend für die gutachterliche Tätigkeit angegeben wurde. Ich deute dies auch als einen Hinweis an Redaktionen: Es scheint, zumindest in der DH-Community, eine nicht zu vernachlässigende Anzahl an Forschenden zu geben, für die die Gestaltung der Rahmenbedingungen ihrer Forschung – etwa der Publikationsbedingungen – von besonderem Interesse und die gegenüber neuen Verfahren aufgeschlossen ist. Diese Personen sehen sich etwa den Open Science-Grundsätzen verpflichtet und für sie kann das Engagement in diesem Bereich ausschlaggebender sein als Journal Impact Factor oder andere ver-

meintlich objektive bibliometrische Kennzahlen. So ist auch die von mehr als der Hälfte der Befragten gewählte Antwortmöglichkeit der „Unterstützung der Redaktion / des Publikationsorgans“ zu verstehen: Es geht hierbei nicht etwa darum, dass 54 % der Befragten sich der Redaktion einer Zeitschrift persönlich verpflichtet fühlen, sondern meines Erachtens eher darum, dass die Forschenden in der deutschsprachigen DH-Community ein Interesse an einer diversen Publikationslandschaft haben und deshalb etwa ein Projekt wie die ZfdG gern unterstützen möchten. Nicht zuletzt hat sich die Disziplin parallel zur Open-Access-Transformation des Publikationswesens etabliert, was mit einer verstärkten Reflexion und einer kritischen Haltung gegenüber den marktbeherrschenden Großverlagen einhergeht.

Noch stärker als die Verantwortung für die Rahmenbedingung und ein diverses Publikationswesen scheint in den deutschsprachigen DH allerdings der Zusammenhalt und das Bewusstsein für die Forschungscommunity zu sein; 77 % geben an, Begutachtungen aus Solidarität mit den Autor*innen und der Community zu übernehmen. Dass ein grundsätzliches Interesse am Thema des Beitrags (neben der entsprechenden Forschungsexpertise) vorliegen muss, um eine Begutachtung zu übernehmen, scheint auf der Hand zu liegen, deshalb überrascht die Top-Antwort nicht.

Die Frage nach dem Reputationsgewinn durch gutachterliche Tätigkeit hat sich damit erweitert; nicht nur für die einzelnen Forschenden kann sich das Engagement für die Community positiv auszahlen und im Sinne der *Academic Citizenship* Vernetzung und wissenschaftliche Reputation befördern; auch für eine Zeitschrift kann es – sofern sie es wie die ZfdG mit einer innovationsoffenen, in Teilen sehr im Sinne der Open Science engagierten Community zu tun hat – sinnvoll sein, offene Review-Verfahren anzuwenden, um die Forschenden für sie zu interessieren und von ihrem Engagement zu profitieren.

3.2 Eigenschaften von Open Peer Review

Bei der Evaluation sind wir allerdings nicht bei der Frage nach der Motivation der Reviewer*innen stehengeblieben, sondern haben auch danach gefragt, was die Teilnahme an Begutachtungsprozessen für Wissenschaft-

ler*innen attraktiver machen könnte; hierbei sind wir von der Annahme ausgegangen, dass bestimmte Verfahrensweisen hin zu einem umfassend „offenen“ Peer Review den Reputationserwerb durch gutachterliche Tätigkeiten erleichtern können. Fadeeva und Korte stellen dies in ihrem Bericht über die Erkenntnisse aus dem Projekt AuROA (2023) folgendermaßen dar:

„Eine Möglichkeit zur Steigerung der Wertschätzung des Begutachtens bieten offene Review-Prozesse (Open Peer Review), darunter vor allem die beiden Öffnungsformen open identities (Namen von Gutachtenden sind – mindestens den Autor:innen – bekannt oder öffentlich) und open reports (Gutachten sind – mindestens für Autor:innen – zugänglich oder öffentlich). Wenn es möglich ist, die eigene Arbeit als solche zu kennzeichnen, kann sie als wissenschaftliche Leistung zurechenbar und als Arbeit öffentlich zugänglich gemacht werden. Dadurch würde ihr Wert für die Gutachter:innen entsprechend steigen und damit auch die Zeit und Mühe, die sie dafür aufwenden können. Des Weiteren wurde darauf hingewiesen, dass durch eine offene Arbeitsweise (Kollaboration von Gutachter:innen und Autor:innen) die Textverbesserung effizienter und einfacher werden kann“ (Fadeeva und Korte 2023, 13–14).

Auch die coAlition S hebt in ihrem *Proposal Towards Responsible Publishing* (2023) stark auf die Öffnung von Peer Review Prozessen als Möglichkeit für ein visionäres Publikationssystem abseits von kommerziellen Interessen ab:

„[...] we believe that making the peer review dialogue available will harness the corrective power of science.

The result of an open, post-publication review process is that those who are interested – such as fellow researchers, or grant application/tenure review committees etc. – can scrutinize and assess the work more effectively“ (Stern und Rooryck 2023).

Dabei muss betont werden, dass es weder eine einheitliche theoretische Definition von „Open Peer Review“ gibt, noch einen einheitlichen Standard, dem die Praxis folgt. Tony Ross-Hellauer hat in seinem grundlegen-

den Text *What Is Open Peer Review? A Systematic Review* (2017) sieben Eigenschaften von Open Peer Review identifiziert:

„Open identities: Authors and reviewers are aware of each other’s identity

Open reports: Review reports are published alongside the relevant article.

Open participation: The wider community are able to contribute to the review process.

Open interaction: Direct reciprocal discussion between author(s) and reviewers, and/or between reviewers, is allowed and encouraged.

Open pre-review manuscripts: Manuscripts are made immediately available (e.g., via pre-print servers like arXiv) in advance of any formal peer review procedures.

Open final-version commenting: Review or commenting on final ‘version of record’ publications.

Open platforms (‘decoupled review’): Review is facilitated by a different organizational entity than the venue of publication“ (Ross-Hellauer 2017; vgl. auch Fadeeva 2023).

Die Praxis zeigt, dass diese Eigenschaften sowohl auf unterschiedliche Art und Weise miteinander kombiniert werden als auch noch weiter ausdifferenziert werden können. So setzt die ZfdG die Aspekte „Open identities“ und „Open reports“ bereits teilweise um – im Normalfall wird im Single-Blind-Modus begutachtet (die Autor*innen sind den Gutachter*innen bekannt), in den beiden offenen Review-Verfahren (also „Open Peer Review“ und „Open Public Peer Review“) haben die Autor*innen außerdem die Möglichkeit, Gutachter*innen vorzuschlagen, also einen gewissen Einfluss auf die Auswahl der Gutachter*innen zu nehmen, ohne dass Ihnen die Identität des*der Gutachter*in schlussendlich bekannt ist. Als Teil der Gutachteninhalte wird die Gesamteinschätzung in Form einer Farbkodierung sichtbar gemacht; im Falle des Open Public Peer Re-

view sind die gesamten Gutachteninhalte für alle einsichtig, da die Begutachtung in Form einer öffentlichen Kommentierung vorgenommen wird. Diese öffentlichste Form des Reviews steht allen Interessierten offen („Open participation“) und hier besteht sowohl für die Autor*innen, für weitere Gutachter*innen, für die Redaktion oder für Leser*innen die Möglichkeit, über Antworten auf bereits abgegebene Kommentare in einen Austausch zu treten („Open interaction“).

An diesen Ausführungen werden die Sub-Dimensionen der von Ross-Hellauer identifizierten Eigenschaften von Open Peer Review deutlich; für die Ausdifferenzierung in der redaktionellen Praxis kann es sinnvoll sein, dem Begriff der Offenheit (openness) noch den Begriff der Öffentlichkeit (publicity) an die Seite zu stellen, da Entscheidungen und Offenlegung in der kommunikativen Trias bestehend aus Autor*innen, Gutachter*innen und Leser*innen (Öffentlichkeit) getroffen bzw. an die einzelnen Akteur*innen dieser Konstellation durch die Redaktion in moderierender Funktion kommuniziert werden müssen. Außerdem spielt der Zeitpunkt der Kommunikation ebenfalls eine Rolle bei der Ausgestaltung offener Peer-Review-Verfahren.

Fragen, die sich im Redaktionsalltag deshalb stellen, lauten etwa: Wem gegenüber werden welche Informationen zu welchem Zeitpunkt des Prozesses offenbart? Wem gegenüber werden, zu welchem Zeitpunkt welche Möglichkeiten der (Inter-)Aktion eröffnet? Wer entscheidet darüber, mit welchem Grad der Öffnung bzw. Öffentlichkeit das Review-Verfahren durchgeführt wird? Welche Grenzen werden durch die technische Infrastruktur – etwa durch das Content-Management- oder Redaktionssystem oder z.B. das genutzte Annotationstool – gesetzt? Wie können die Entscheidungen, die während des Review-Prozesses getroffen werden, sinnvoll dokumentiert und nachvollziehbar dargestellt werden?

3.3 Open identities / Blindness

Im Sinne der Weiterentwicklung der Review-Verfahren der ZfdG haben wir uns deshalb gefragt, ob gegebenenfalls die Aufhebung der Anonymisierung der Review-Verfahren die Bereitschaft zur Begutachtung weiter steigern könnte; die Offenlegung der Identitäten von Gutachter*innen im Sinne der Ross-Hellauerschen Eigenschaft „Open identities“ kann dabei

in unterschiedlichen Graden der Öffentlichkeit und zu unterschiedlichen Zeitpunkten erfolgen: Gutachterliche Identitäten können entweder gegenüber den Beitragsautor*innen, gegenüber den weiteren Gutachter*innen oder auch dem Publikum gegenüber offengelegt werden; dies kann verknüpft mit dem begutachteten Beitrag, mit der Veröffentlichung von Gutachteninhalten oder unabhängig vom Beitrag – z.B. in Form einer von den Beiträgen entkoppelten Liste der Gutachter*innen – geschehen. Denkbar ist außerdem, die Identität der Gutachtenden bereits bei Zusage für das Gutachten offenzulegen, während des Begutachtungsprozesses, nach abgeschlossener Begutachtung oder erst nach Abschluss des gesamten Review-Prozesses, wenn eine überarbeitete Version erschienen ist und gegebenenfalls ein revidiertes Gutachten vorliegt.

Aber ist die Offenlegung von Identitäten von den Gutachtenden überhaupt gewünscht? Immerhin antworten knapp 27 % auf die Frage, wo sie selbst ihre gutachterliche Tätigkeit angeben, mit „Nirgendwo“ (vgl. Abb. 3).

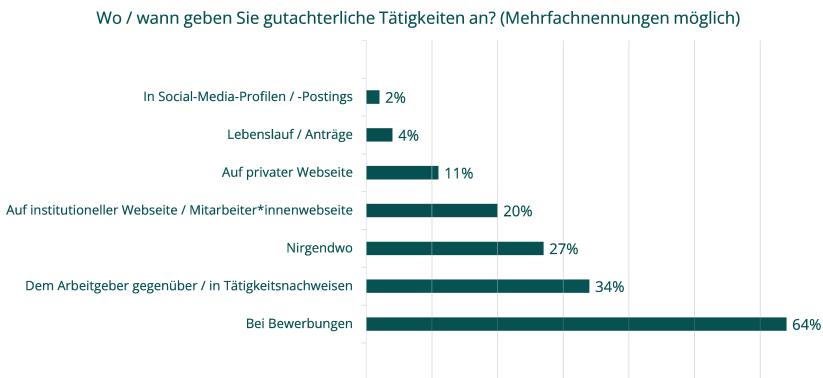


ABB. 3: Auswertung der Antworten auf Frage 2 des Fragebogens „Praxis-evaluation Peer Review“. Die Ergebnisse sind veröffentlicht in Jansky und de la Iglesia 2024; n = 56.

Die Entscheidung darüber, ob, wann und wo die Identität eines / einer Gutachter*in offengelegt wird, sollte nach unserem Dafürhalten bei den Gutachter*innen selbst liegen; liegt die grundsätzliche Entscheidung über den Zeitpunkt des Begutachtungsverfahrens doch bei den Autor*in-

nen, muss sichergestellt werden, dass potenzielle Gutachter*innen nicht durch einen Offenlegungszwang abgeschreckt werden.

Falls Sie entscheiden könnten, ob Ihre Identität im Begutachtungsverfahren den Autor*innen und der Öffentlichkeit gegenüber offengelegt wird, wie würden Sie sich entscheiden?

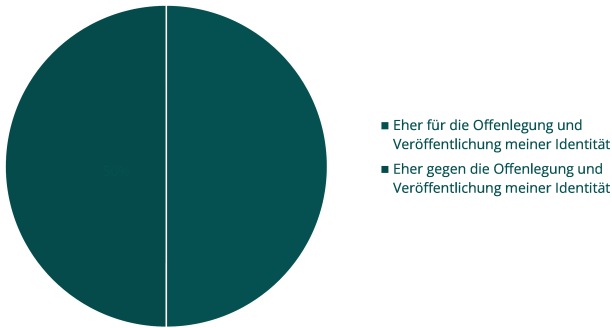


ABB. 4: Auswertung der Antworten auf Frage 5 des Fragebogens „Praxis-evaluation Peer Review“. Die Ergebnisse sind veröffentlicht in Jansky und de la Iglesia 2024; n = 56

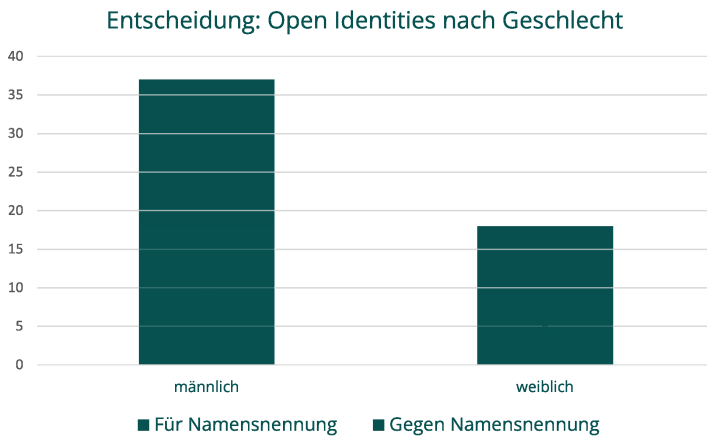


ABB. 5: Entscheidung für / gegen Offenlegung der Identität im Review-Verfahren bezogen auf das Geschlecht der Antwortenden. Die Ergebnisse sind veröffentlicht in Jansky und de la Iglesia 2024; n = 56

In der Umfrage gibt exakt die Hälfte der Befragten an, sich eher für die Veröffentlichung ihrer Identität zu entscheiden (Abb. 4; wobei der Grad der Offenheit bzw. Öffentlichkeit in diesem Fall nicht differenziert abgefragt worden sind). Die Beweggründe für diese Entscheidung mögen vielfältig sein. Da wir auch Daten zu Geschlecht (Abb. 5), Bildungsabschluss (Abb. 6) und Beschäftigungsverhältnis (Abb. 7) erfragt haben, konnten ich diese Faktoren auf die entsprechende Entscheidung beziehen.

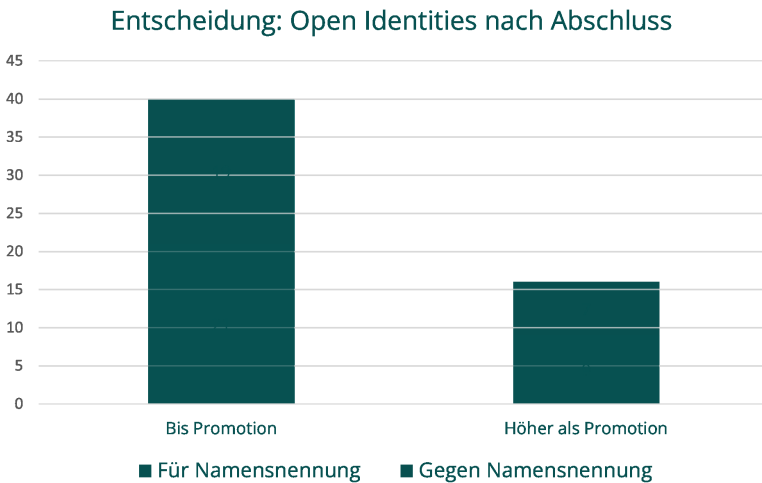


ABB. 6: Entscheidung für / gegen Offenlegung der Identität im Review-Verfahren bezogen auf den Bildungsabschluss der Antwortenden. Die Ergebnisse sind veröffentlicht in Jansky und de la Iglesia 2024; n = 56

Der Rückbezug der Entscheidungen für oder gegen die Namensnennung auf das Geschlecht und den Bildungsabschluss der Befragten ergab keine nennenswerten Abweichungen, auch hier entscheidet sich jeweils etwa die Hälfte der Befragten unabhängig von Geschlecht und Abschluss für bzw. gegen die Offenlegung der Identität. Anders sieht es allerdings aus, wenn man sich die Beschäftigungsverhältnisse der Befragten ansieht (Abb. 7).

Hier ist die Tendenz zu erkennen, dass eine prekäre Beschäftigung eher mit der Entscheidung *für* die Offenlegung der Identität einhergeht als

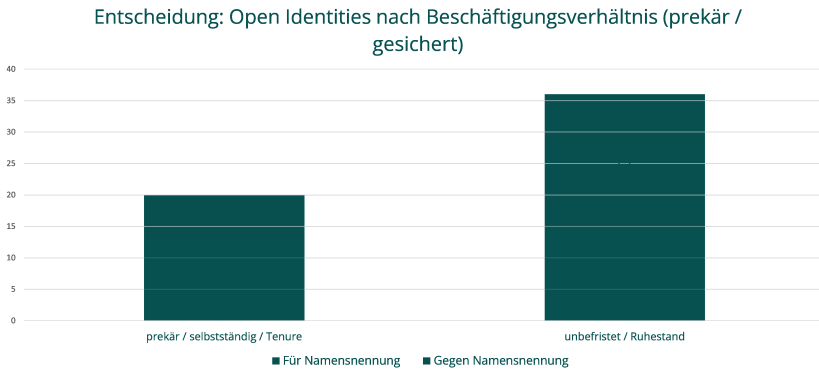


ABB. 7: Entscheidung für / gegen Offenlegung der Identität im Review-Verfahren bezogen auf das Beschäftigungsverhältnis (prekär / gesichert) der Antwortenden. Die Ergebnisse sind veröffentlicht in Jansky und de la Iglesia 2024; n = 56

eine unbefristete Anstellung. Die Daten sind aufgrund der kleinen und nicht kontrollierten Stichprobe nicht repräsentativ, zudem sind auch andere Interpretationsansätze denkbar, etwa, dass prekär Beschäftigte tendenziell jünger und damit eher offen für neue Verfahren sind als unbefristet Beschäftigte. Dennoch gibt die Tendenz erste Hinweise auf die Beweggründe für eine solche Entscheidung: Wenn man davon ausgeht, dass sich Konkurrenz zwischen Forschenden nicht auf (befristete) Qualifikationsstellen bezieht, sondern auf das Erreichen eines unbefristeten Anstellungsverhältnisses, bedeutet dies, dass für prekär Beschäftigte das Prinzip „Open identities“ mit der Hoffnung auf eine höhere Sichtbarkeit und die Nachweisbarkeit der gutachterlichen Tätigkeit insgesamt als karrierefördernder Faktor gesehen wird, wohingegen für unbefristet Beschäftigte den Schutz der eigenen Identität sowie die tradierte Verknüpfung von Blindness und Unabhängigkeit von Review-Verfahren eher überwiegen.

3.4 Weitere Dimensionen der Öffnung

Neben der Eigenschaft „Open identities“ und ihren Abstufungen wollten wir von dem*der potenziellen Gutachter*in außerdem erfahren, welche

Öffnungsprozesse sie ansonsten dazu motivieren würden, häufiger an Begutachtungsverfahren teilzunehmen.

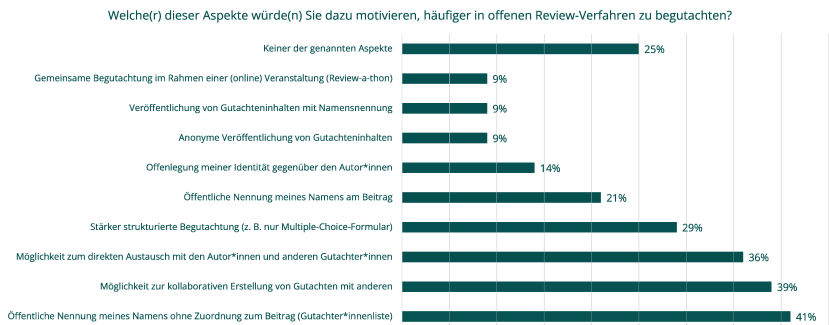


ABB. 8: Auswertung der Antworten auf Frage 3 des Fragebogens „Praxis-evaluation Peer Review“. Die Ergebnisse sind veröffentlicht in Jansky und de la Iglesia 2024; n = 56

Dass hier ein Viertel der Befragten antwortet, dass keiner der genannten Aspekte zu häufigeren Begutachtungen motivieren würde, kann unterschiedliche Gründe haben – etwa, dass schlicht und einfach die Zeit fehlt, um mehr Gutachten zu übernehmen (vgl. Abb. 1); eine Antwort im Feld „Sonstiges“ aus dem englischsprachigen Fragebogen lässt allerdings aufhorchen:

„All the mentioned aspects would make me LESS likely to review; turning peer review into some reward-driven enterprise would destroy it“ (Antwort auf Frage 3 der Umfrage Field Evaluation on Peer Review: „Which of these aspects would motivate you to review more frequently in open review procedures?“ P11, 04.06.2024. In: Jansky und de la Iglesia 2024).

Während wir uns also in der Redaktion darüber Gedanken machen, wie wir die Qualitätssicherungsverfahren noch transparenter und gleichzeitig im Sinne der Gutachter*innen weniger aufwendig, bequemer und lohnenswerter zu gestalten, scheint es auch kritische Gegenpositionen zur Forderung nach Open-Peer-Review-Verfahren zu geben.

Interessanterweise ist die Top-Antwort hier die bereits zuvor erwähnte Möglichkeit der Veröffentlichung der gutachterlichen Identität unabhängig vom Beitrag in einer Gutachter*innenliste. Der generelle Nachweis der gutachterlichen Tätigkeit scheint also am wichtigsten zu sein. Außerdem sind Möglichkeiten der nichtöffentlichen Kollaboration und des direkten Austauschs gefragt; die Veröffentlichung von Gutachteninhalten hingegen ist kein Kernanliegen der Gutachter*innen. Gutachterliche Tätigkeit scheint also bei vielen als Teil ihrer *Academic Citizenship* durchaus reputationsträchtig, Gutachten allerdings nicht als eigenständige Publikationsform anerkannt zu sein zu sein.

Bei den Jahreskonferenzen des Verbands Digital Humanities im deutschsprachigen Raum e.V. wird gutachterliche Tätigkeit durch den Best-Review-Award, für den die Einreichenden ihre Reviewer*innen vorschlagen können, aufgewertet (vgl. Guhr u. a. 2022). Inwiefern ein solches Hervorheben von besonders qualitätvollen bzw. hilfreichen Gutachten eventuell auch eine zukünftige Option für die ZfdG ist und Gutachtende sich diese Form der Anerkennung wünschen, bleibt zukünftig auszuloten. Auch die Publikation von Gutachteninhalten unter eigenem DOI gilt es in Zukunft anzubieten, um auszuloten, inwiefern den Gutachten das Potenzial einer eigenständigen Publikationsform innewohnt.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Deutlich wird in allen vorgestellten Ergebnissen, dass die Haltung zu den verschiedenen Eigenschaften von Open Peer Review und auch die Motivation, sich überhaupt als Gutachter*in zu betätigen, keineswegs ein einheitliches Bild ergeben und die weitere Öffnung der Peer-Review-Verfahren der ZfdG mit einer Ausdifferenzierung einhergehen muss.

Das stellt die Redaktion vor die Herausforderung, die verschiedenen Möglichkeiten und Entscheidungen, die von Gutachter*innen, Autor*innen und redaktionsintern getroffen werden, zu dokumentieren und an die Leser*innen und Nutzer*innen der Beiträge nachvollziehbar zu kommunizieren. Das Begriffspaar „Open“ und „Closed“ Peer Review wird hierfür nicht ausreichen; schon jetzt wird es in der Darstellung der möglichen Review-Verfahren durch das „Open Public Peer Review“ ergänzt, und in

Zukunft werden differenzierte Angaben zu Zeitpunkt (pre- oder post-publication), Anonymität (double blind, single blind, open identities oder public identities), zum Umfang der Publikation von Gutachteninhalten (open comments, open evaluation oder open conclusion) und zum Grad der Kollaboration (reviewer to reviewer, author to reviewer oder public collaboration), die je nach Entscheidung der Beteiligten Autor*innen und Gutachter*innen mehr miteinander kombiniert werden können, die derzeit angewandten Verfahren ersetzen.

Was den Zusammenhang von wissenschaftlicher Reputation und Review angeht, scheinen die potenziellen Gutachter*innen aus dem Bereich der Digital Humanities eher an kollaborativen Formaten und arbeitsteiligen Formen des Reviews interessiert zu sein als an der Veröffentlichung von Gutachteninhalten in Verbindung mit der Offenlegung der eigenen Identität. Persönliche Beziehungen, Vernetzung und positive Erfahrungen der Zusammenarbeit scheinen in der weiterhin eher kleinen Disziplin der deutschsprachigen Digital Humanities weiterhin eine wichtige Rolle zu spielen.

Aus Perspektive des Publikationsorgans kann die Anwendung und öffentliche Diskussion offener Verfahren zur Qualitätssicherung ebenfalls als reputationssteigernd angesehen werden – Zeitschriften, die sich weder auf das tradierte Renommée eines Verlags noch auf Rankings und Metriken berufen können oder wollen, können sich über die Anwendung innovativer redaktioneller Verfahren ins Gespräch zu bringen und den Beteiligten (Autor*innen, Gutachter*innen, Leser*innen) die Möglichkeit bieten, Erfahrungen in diesen Bereichen zu machen. Zentral ist dabei, dass die Redaktion aktiv für die offenen Verfahren wirbt, die Prozesse serviceorientiert steuert und den häufig experimentellen Pionierstatus der Innovationen klar kommuniziert und laufend beobachtet und professionalisiert. Hierfür muss die redaktionelle Arbeit institutionell verankert sein; sowohl durch die passenden technischen und organisatorischen Infrastrukturen als auch insbesondere durch Personen, die diese Aufgaben langfristig wahrnehmen, Arbeitszeit in die Weiterentwicklung und Evaluation der Verfahren investieren und sich die benötigten Kompetenzen aneignen können.

Literatur

- Adema, Janneke, und Samuel Moore. 2024. „Just One Day of Unstructured Autonomous Time: Supporting Editorial Labour For Ethical Publishing Within The University“, Juni. <https://doi.org/10.17863/CAM.107590>.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft, AG Publikationswesen. 2022. „Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung“, Mai. <https://doi.org/10.5281/ZENODO.6538163>.
- Fadeeva, Yuliya. 2023. „Qualitative Sprünge in der Qualitätssicherung? Potenziale digitaler Open-Peer-Review-Formate“. HTML,XML,PDF. *Fabrikation von Erkenntnis – Experimente in den Digital Humanities*. Hg. von Manuel Burghardt Lisa Dieckmann:5). https://doi.org/10.17175/SB005_002_V2.
- Fadeeva, Yuliya, und L. Korte. 2023. „Publikationsdienstleistungen und die Qualitätsfrage – Erkenntnisse aus dem Projekt AuROA zu Leistungen und Qualitätssicherung im Open-Access-Publikationsprozess“. Essen: Projekt AuROA.
- Guhr, Svenja, Timo Steyer, Walter Scholger, Manuel Burghardt, Lisa Dieckmann, Nils Reiter, und Ulrike Wuttke. 2022. „Optimiertes Peer Reviewing in den Digital Humanities“, März. <https://doi.org/10.5281/ZENODO.6328003>.
- Jansky, Caroline, und Martin de la Iglesia. 2024. „ZfdG – Praxisevaluation Peer Review“. Herzog August Library. <https://doi.org/10.60831/T1FX-RX68>.
- Nyhan, J., und O. Duke-Williams. 2014. „Joint and Multi-Authored Publication Patterns in the Digital Humanities“. *Literary and Linguistic Computing* 29 (3): 387–99. <https://doi.org/10.1093/llc/fqu018>.

Ross-Hellauer, Tony. 2017. „What Is Open Peer Review? A Systematic Review“. *F1000Research* 6 (August):588. <https://doi.org/10.12688/f1000research.11369.2>.

Stern, Bodo und J. Rooryck. 2023. „Introducing the ‚Towards Responsible Publishing‘ proposal from cOAlition S“. *Plan S. Making full & immediate Open Access a reality. sOAp box*. Oktober. <https://www.coalition-s.org/blog/introducing-the-towards-responsible-publishing-proposal-from-coalition-s>.

Linked Open by Default – Prinzipiell offen publizieren mit Wikis und Open GLAM

Jens Bemme

Darum geht's: Open Science

In Portalen der Wikimedia-Bewegung gibt es keine Bezahlschranke, weder für Wikipedians (und andere Wikimedians), noch für (wissenschaftliche) Publikationen – schon gar nicht für die Metadaten.¹ Freies Wissen steht so unter offenen Lizenzen,² wird von Freiwilligen produziert, gepflegt, verknüpft und genutzt. Die Open Source Software MediaWiki³ erlaubt einfaches und rasches Veröffentlichen von Wissen, es macht dessen Entstehung und Veränderung durch Versionsgeschichten nachvollziehbar und durch Diskussionsseiten wird Wissen für jede:n annotierbar. Folgerichtig ist es deshalb, über die Arbeit, Forschung und Wissenschaftskommunikation mittels Wikiversum standardmäßig offen sowie mit Hyperlinks zu berichten, in Publikationen und mit deren offenen Metadaten *Linked Open by Default* (Bemme 2024). *Grassroots open access* nannten die Herausgeber der Zeitschrift LIRBREAS. Library Ideas #44 derartige Praxis (Erlinger & Bemme 2023).

¹ Das Wikidata-Item mit Metadaten der Tagungseinreichung ist (Q124758688), mit Links der Referenzen in <https://www.wikidata.org/wiki/Q124758688> sowie verlinkt mit dem Publikationsort in der Wikiversität: [https://de.wikiversity.org/wiki/Projekt:Reputation_ohne_Paywall_\(2024\)](https://de.wikiversity.org/wiki/Projekt:Reputation_ohne_Paywall_(2024)).

² Im Wikiversum finden sich je Projekt unterschiedliche Lizenzen der Creative Commons – allerdings so offen wie möglich und somit entweder CC BY SA, CC BY oder CC0, vgl. <https://creativecommons.org/share-your-work/>.

³ Wikimedia Foundation: „MediaWiki.“ <https://www.mediawiki.org/>.

„Reputation bezeichnet im heutigen Sprachgebrauch das Ansehen einer Person, einer sozialen Gruppe oder einer Organisation“, heißt es in Wikipedia.⁴ Wir können die Informationsinfrastruktur und -kultur, digitale Werkzeuge und Daten des Wikiversums nutzen, um Wissen zu veröffentlichen, zu aktualisieren und anzureichern und damit gleichzeitig – direkt wie indirekt – Reputation beeinflussen: Indirekt indem offene Belege aus Literatur und Praxis Anerkennung für die Veröfentlichenden schaffen; direkt indem Ansehen wächst, wenn wissenschaftliche Erkenntnis, Studienergebnisse und Quellensammlungen⁵ nicht in Form wissenschaftlicher Artikel, sondern im Wikiversum offen, ‚flach‘ und oft anonym veröffentlicht werden. Diese schöpferischen und publizistischen Tätigkeiten, Inhalte, offenen Versionsgeschichten, Linkzusammenhänge und Datenabfragen haben Wirkungen auf Reputation – auf das Ansehen derjenigen, die Wissen edieren, Wikis editieren, verknüpfen und offen teilen: Einzelpersonen, Gruppen, Gemeinschaften und Organisationen. Darum geht es hier: Ideen, Forschungsprozesse, Ergebnisse und offene Metadaten für Offene Wissenschaft und nicht nur im Digitalen.

Inhalt: Forschung & Entwicklung

Wer mit dem Wikiversum forscht und veröffentlicht, forscht oder publiziert mit der Wikimedia-Bewegung: mit den Portalen, Technologien und Methoden, Werkzeuge oder Institutionen; und auf inhaltlicher Ebene mit oder über Daten und Medien, deren Zusammenhänge sowie über Akteure und ihren Umgebungen im Soziotop Wikiversum. Von diesen Facetten ausgehend können Teile und Phasen von Forschungs- und Publikationsprozessen durch Edits in verschiedenen Wikis und mit wikimediabasierten Werkzeugen gestützt werden, beispielsweise:

⁴ Wikipedia: „Reputation.“ <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Reputation&oldid=234449650>.

⁵ Wikisource.de: <https://de.wikisource.org/>.

Das Wikiversum kann auf diese Weise als funktional differenzierter Gerätepark für wissenschaftliche und wissenschaftsnaher Ziele, Zwecke und Tätigkeiten dienen – als Infrastruktur, Werkzeugkasten, digitale Arbeitsumgebung und als Soziotop. Beiträge und Bearbeitungen in Wikis erzeugen Sichtbarkeit, denn sie finden offen statt und schaffen digitale Spuren – neue Objekte, Dokumente und Referenzen, technisch in digitalen Zusammenhängen. Die einzelnen Veränderungen in den Seiten eines Wikis sind jeweils einzeln als Versionen der Versionsgeschichte einer Seite adressierbar, verlinkt und können somit – prinzipiell von allen – offen geteilt werden. Diese Offenheit und Sichtbarkeit *Linked Open by Default* ermöglicht sehr kleinteilige Publikationsprozesse, z. B. wenn Dokumente, Datenobjekte und ihre Zusammenhänge nach und nach – Edit für Edit – entstehen. Alle Zwischenschritte sind latent Gelegenheiten für Rezeption, Kommunikation, Austausch und Edits Dritter, mit oder ohne eigenen Reputationsgewinn.

Folgende Beispiele, Projekte, Publikationen oder Arbeitsweisen können als *Linked Open by Default* charakterisiert werden. Sie stehen für die Vielfalt wissenschaftsnaher und wissenschaftlicher Veröffentlichungen mit Wikis:

„Die *Bamberger Islam-Enzyklopädie* (BIE) ist eine wissenschaftliche Initiative von Prof. Dr. Patrick Franke zur nachhaltigen Verbesserung der Informationen der deutschsprachigen Wikipedia zum Themenbereich Islam.“⁷

„The mission of the *WikiJournals* is to publish scholarly works with no cost for the authors, apply quality checks on submissions by expert academic peer review, and make accepted works available online free of charge in perpetuity.“⁸

Das *Portal:Hochschullehre* der deutschen Wikipedia bündelt Artikel zu diesem Thema.⁹ Weitere Portale *Wissenschaft als Thema*¹⁰, *Hochschule*¹¹,

⁷ Universität Bamberg, Prof. Dr. Patrick Franke, „Bamberger Islam-Enzyklopädie.“ <https://www.uni-bamberg.de/islamwissenschaft/bie/>.

⁸ Wikimedia, Meta-Wiki: „WikiJournal User Group.“ https://meta.wikimedia.org/wiki/WikiJournal_User_Group.

*Wissenschaft*¹² etc. sind Orte für Wissens- und Methodenvermittlung. Diese Portale sind nicht statisch und können editiert und ergänzt werden.

Hagenbecks Völkerschau der „Feuerländer“ 1881/82 bei Wikipedia ist ein Blogpost zum gleichnamigen deutschsprachigen Artikel von Christoph Pallaske (Pallaske 2024). Das Wikidata-Item des Wikipedia-Artikels fungiert als Normdatensatz mit offenen Metadaten und ggf. Quellenverzeichnis für diese Völkerschau: (Q124708847#P1343).¹³ Ein Lern- und Lehrmodul zum Thema ist bei *segu Geschichte* im April 2024 erschienen und im Wikidata-Datenobjekt verzeichnet.¹⁴

Die Datenlaube ist ein Citizen-Science-Projekt für offene Kulturdaten. Seit 2008 transkribiert die Wikisource-Gemeinschaft *Die Gartenlaube*: circa 18.500 Artikel der bekannten Illustrierten von 1853 bis 1899. Dieses Großprojekt steht für die Potentiale ehrenamtlichen Engagements für bibliothekarische Tätigkeiten in Bezug auf Produkte der Massendigitalisierung: Scans, Volltexte, Transkriptionen und deren Benutzung. Seit Anfang 2019 erfolgt die Erschließung deutscher Wikisource-Dokumente systematisch und offen in Wikidata.¹⁵

„*Wikiversity* ist das Projekt der Wikimedia Foundation zum gemeinschaftlichen Erstellen von freien Lehr- und Lernmaterialien für Lehrveranstaltungen an Hochschulen, für den Unterricht an Schulen sowie in der Erwachsenenbildung und zum Selbststudium.“¹⁶ Persönliche Benutzer:in

9 Wikipedia: „Portal:Hochschullehre.“ <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Portal:Hochschullehre&oldid=253721107>.

10 Wikipedia: „Portal:Wissenschaft als Thema.“ https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Kategorie:Portal:Wissenschaft_als_Thema&oldid=169684171.

11 Wikipedia: „Portal:Hochschule.“ <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Portal:Hochschule&oldid=234834797>.

12 Wikipedia: „Portal:Wissenschaft.“ <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Portal:Wissenschaft&oldid=249476427>.

13 Wikidata: „Hagenbecks Völkerschau der ‚Feuerländer‘ 1881/82.“ <https://www.wikidata.org/wiki/Q124708847#P1343>.

14 Segu Geschichte: „Menschezoo.“ <https://segu-geschichte.de/menschenzoo/>.

15 Wikidata: „Die Datenlaube.“ <https://www.wikidata.org/wiki/Q61943025>.

16 Wikiversity: <https://de.wikiversity.org/>.

nenseiten können dort als Portfolio der eigenen Kurse, Präsentationen und Lernprojekte dienen.¹⁷ Die Wikiversität funktioniert auch mit Preprints.¹⁸

Graphical Abstracts sind visuelle Zusammenfassungen für wissenschaftliche Veröffentlichungen. Jüngst entstanden Sammlungen¹⁹ und Anleitungen für die Gestaltung solcher attraktiven Kurzfassungen (Jambor & Bornhäuser 2024).

FactGrid:Die Matrikel der Universität Halle/ Halle-Wittenberg ist ein Erschließungs- und Editionsprojekt für Informationen aus den Matrikelbänden des dortigen Universitätsarchivs (Löblich 2025).²⁰

Die Pelzgewerbehäuser in der Leipziger Innenstadt heißt die Magisterarbeit von Jens Schubert. Wikidata (Q110656441) bündelt die Identifikatoren sowie die Wikimedia-Commons-Kategorie, in der 106 Grundrisse, Gebäudeansichten und Gebäudedetails sowie Zeichnungen zu finden sind.²¹ Weitere wissenschaftliche Arbeiten von Jens Schubert sind in Wikidata beschrieben und können mit Scholia dargestellt werden: <https://scholia.toolforge.org/author/Q110677660> (Bemme 2023).

Projekte und ihre Methoden sind z. B. im Meta-Wiki der Wikimedia-Bewegung leicht offen zu dokumentieren, um Nachahmung und Weiterentwicklung zu vereinfachen.²²

17 Wikiversity: „Benutzer:Jeb.“ <https://de.wikiversity.org/wiki/Benutzer:Jeb>.

18 Wikiversity: „Kategorie:Preprint.“ <https://de.wikiversity.org/wiki/Kategorie:Preprint>.

19 Wikimedia Commons: „Category:Graphical abstracts.“ https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Graphical_abstracts.

20 FactGrid: <https://database.factgrid.de/>.

21 Wikimedia Commons: „Category:Die Pelzgewerbehäuser in der Leipziger Innenstadt, Jens Schubert.“ 2017, https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Die_Pelzgewerbeh%C3%A4user_in_der_Leipziger_Innenstadt_Jens_Schubert.

22 Wikimedia, Meta-Wiki: „WikiFAIR/Die Datenlaube,“ 11. Februar 2024, https://meta.wikimedia.org/wiki/WikiFAIR/Die_Datenlaube.

Ob überhaupt und wie viel Reputation (Sichtbarkeit, Anerkennung, Renommee) durch eigene Beiträge zu wikibasierten wissenschaftlichen Journals, Open Educational Resources (OER), Medien- und Metadatenbündeln gewonnen (oder verloren bzw. riskiert) werden kann, ist unter anderem eine individuelle Entscheidung. Über Anerkennung hinaus geht es in den aufgeführten Initiativen aber möglicherweise auch um ‚Selbstachtung‘. Selbstachtung und intrinsische Motivation, selbst ‚das Richtige‘ auf die richtige Art und Weise zu leisten, zu erforschen, zu gestalten und dabei weitgehend offen zu teilen. Zugleich bieten offene Publikationsstrategien Flexibilität und bisweilen auch Kostenvorteile gegenüber kommerziellen Verlagsleistungen.

Paradigmenwechsel und Metaebenen

Mag sein, dass es Anzeichen gab und gibt für einen Paradigmenwechsel im wissenschaftlichen Publikationswesen (Fischer & Haug 2023). Als Bibliotheksmitarbeiter und Wikimedianer, der in Hochschulbibliotheken mittelbar wissenschaftliche Publikationsprozesse, deren Verwaltungsv erfahren und zugleich die ‚Marktlage‘ für Graue Literaturen landeskundlicher Forschung erlebt (Heim 2024), steht der Autor vermeintlichen Paradigmenwechseln skeptisch gegenüber, so wünschenswert sie sind. Im Wikiversum grundlegend anders geprägt und sozialisiert ist *Linked Open by Default* zuallererst ein verinnerlichtes Handlungsprinzip.

Erstens sind Arbeitsumgebungen von Wikimedia offen. Zweitens entsteht aus Bearbeitungen von Dokumenten, ihren Linkzusammenhängen und Projekten zuweilen bürgerwissenschaftliche Reputation, vor allem aber Selbstachtung und empfundene Selbstwirksamkeit. Drittens können dort offene Metadaten für eigene Themen, Projekte und Publikationen einfach erzeugt,²³ leicht verknüpft und wirkungsvoll gepflegt werden (Bemme & Erlinger 2023). Eigene offene Metadaten für Open Science machen einen Unterschied. Der Vorschlag lautet hier, solche Hands-on-Praktiken zum Beispiel aus dem Wikiversum noch öfter auf akademisches Publizieren zu übertragen: offen, auch fortlaufend und vergleichsweise kleinteilig,

²³ Das Wikidata-Item dieses Beitrags ist (Q124758688), <https://www.wikidata.org/wiki/Q124758688>.

mit eigenen offenen Metadaten sowie ggf. Erschließungs- und Versionsgeschichten für die offene Projekt-, Wissens- und Wissenschaftskommunikation.

Perspektivwechsel

Open Science mit dem Wikiversum ist Handarbeit – z. B. intellektuelles Erschließen und Verknüpfen – teils unterstützt durch automatisierte Methoden wie Quickstatements in Wikidata oder durch kreative Abfragen (Queries) offener Wissensgraphen wie auch FactGrid und Wikimedia Commons. Zielführende Queries entstehen inzwischen auch durch digitale Helferlein („KI“): Prompts und Bibliotheken.

Publikationsstrategien *Linked Open by Default* und Wikis ließen sich hier im Sinne von Anleitungen detailliert beschreiben. Oder man nutzt das Prinzip, um zu reflektieren: Was kann *die Wissenschaft* – bzw. individuell jede:r selbst – im Wikiversum lernen, welche Arbeitsweisen noch öfter nutzen und welche Methoden und Daten verwenden? Wie können wissenschaftliche Veröffentlichungen Wikis bereichern: durch Edits, in Referenzen, durch den Upload ganzer Dokumente oder ihre Bestandteile (Abstracts und Graphical Abstracts, Preprints, Metadaten, Queries), durch Reviews, Datensätze, Links, Versionierung und offene Versionsgeschichten?

Solche Fragen sind für die eigene Reputation durch Publikationen und Leistungen womöglich fruchtbarer als die Suche nach Indizien und nach Hebeln für strukturelle Veränderungen im Verlags- und Publikationswesen. Eine Reihe pragmatischer Arbeitsweisen und Methoden für die Veröffentlichung und Edition wissenschaftlicher Ergebnisse und Forschungsdaten sind im Folgenden skizziert. Als *Kulturtechniken, open by default* machen sie alltäglich einen großen Teil der Bearbeitungen im Wikiversum aus, wenn wir Wissenschaft, Forschung und Entwicklung offen mit Metadaten beschreiben, beraten, begleiten und ergänzen, z. B. in Bibliotheken. Diese Liste ist nicht vollständig:

Verlinkendes Datendenken bezeichnet eine Sichtweise im Umgang mit Forschungsdaten bzw. mit Wissen und Details aus eigenen Recherchen, die insbesondere dafür genutzt werden, relevante andere Quellen, Informa-

tionen und Normdaten zu verknüpfen (Bemme 2021). Daten bzw. Wissen anzureichern, zu pflegen oder zu veredeln, hat dabei möglicherweise eine höhere Priorität als eigenständig neue Datenobjekte zu schaffen, die erst wieder wirkungsvoll verknüpft werden müssten.

Offene Metadaten für eigene Projekte und Publikationen sind eine Strategie zur Erschließung, Nutzung und Verknüpfung von Informationen über eigene Werke oder Werke anderer. Wikidata und FactGrid sind dafür geeignet. Mit *Metadaten-Aktivismus* können Arbeitsweisen bezeichnet werden, die zielgerichtet oder gelegentlich offene Metadaten für Konzepte, Begriffe und Publikationen ergänzen oder korrigieren, die einem wissenschaftlich, institutionell oder privat als besonders relevant erscheinen. Die Visualisierung von Wissensnetzen mit offenen Daten und z. B. Scholia, die Katalogisierung von Wikiversity-Inhalten, Pre- und Postprints oder die Veröffentlichung eigener Arbeiten im Wiki-Projekt „Wiki-Journal“ für Erstveröffentlichungen sind Optionen, die allen offenstehen. Mit der Katalogisierung in Bibliothekssystemen wachsen auf diese Weise verknüpfte Mischformen beispielsweise bibliographischer Metadaten, wobei die Stärken der traditionellen Verbundsysteme und die strukturierter Metadaten in offenen Systemen kombinierbar sind: große Sichtbarkeit in Bibliotheksverbünden, Maschinenlesbarkeit, Visualisierungen und Analysefähigkeit.

Befürchtungen, dass offene Daten in Wiki-Umgebungen durch Vandalismus verändert und geschädigt werden können, begegnet die offene Wikibase-Datenbank FactGrid für die Geschichtswissenschaft mit einer *Anmelde- und Klarnamenpflicht*. So können alle Beiträge namentlich zugeordnet werden.

Linked Open Storytelling mit offenen verlinkten Daten und Metadaten nutzt deren Offenheit explizit und implizit als Gegenstand der Wissenskommunikation, deren Entstehung und Datenpflege ggf. als Kommunikationsanlässe: „Approaches of linking open data by storytelling, Storytelling with Linked Open Data, Opening data and stories by telling them.“²⁴

²⁴ Wikidata: „Linked Open Storytelling.“ <https://www.wikidata.org/wiki/Q66631860>.

Open Citizen Science kann für den Bereich der Geisteswissenschaften, Kultur- und Gedächtnisinstitutionen als bürgerwissenschaftlicher Umgang mit offenen Kulturdaten und die zur Nachnutzung und zur weiteren Bearbeitung offene Präsentation der Ergebnisse verstanden werden (Bemme & Munke 2021, 167).

Kleine Editionen sind edierte Transkriptionen mittels offen, also *Linked Open*, angereicherter Editionsbeziehungen in offenen Informationsinfrastrukturen samt ihrer Metadaten (Bemme 2023). Für solche Wissens- und Wissenschaftskommunikation mit Text und Illustrationen eignen sich auch Weblogs in offenen Plattformen wie Hypotheses.org, durch die zugleich eine Katalogisierung erfolgt. Bibliografische Metadaten für Blogposts als kleine Edition mittels Wikidata oder FactGrid ermöglichen Verknüpfungen der Inhaltsebene (Blogpost) mit der Metaebene (Metadaten, deren Analyse und Visualisierung).

Nearby ist eine Spezialabfrage für Wikidata, ähnliche Funktionen gibt es für Wikipedia und Bilder in Wikimedia Commons. *Nearby* steht auch für lokale und regionale Kollaboration für und mit offenen und oft landeskundlichen Daten. Regionale Open GLAM-Labore sind Kooperationen für und mit offenen Kulturdaten, beispielsweise von Bibliotheken mit Geschichtsvereinen, Stadt- und Staatsarchiven sowie mit Bürger:innen, die forschen und Code entwickeln (Bemme 2024).

Wikimedians in Residence (WiR) sind Aktive aus der Wikimedia-Bewegung, die in Hochschulen und GLAM-Institutionen Outreach- und Publikationsaktivitäten begleiten, beraten und initiieren. Als Rollenmodelle sind WiR und ihre Kooperationen potentiell vielfältig: befristet oder unbefristet, bezahlt oder ehrenamtlich engagiert, aktiv in der Methodenvermittlung für Lehrangebote, für Wissens- und Wissenschaftskommunikation oder Strategieentwicklung (Evans 2025).²⁵ WiR wirken institutionell (Sichtbarkeit, *Institutional Readiness*) und individuell (digitale Kompetenzen, Projekterfolge).

²⁵ Wikimedia, Outreach: „Wikipedian in Residence.“ https://outreach.wikimedia.org/wiki/Wikipedian_in_Residence/de.

Der Begriff *Mäanderndes Projektmanagement* kann Eigenheiten der Selbstorganisation und Projektpraxis im Wikiversum charakterisieren – bisweilen eine Melange aus Digital Making (Meißner 2021) und Wikipedia Rabbit Hole²⁶. Projektmanagement und Community-Building sind im Wikiversum zwei Seiten einer Medaille mit Überschneidungen im Projektalltag (Flade & Bemme 2024).

Copy & Paste: Ob Wikipedia, Wikisource oder Wikidata – eine Strategie für die Arbeit in Wikis kann darin bestehen, Vorgehensweisen, Formatvorlagen und andere Lösungen in benachbarten Artikeln, Dokumenten, Themenfelder, Medienbeständen und Projekte einfach zu übernehmen und bei Bedarf anzupassen. Verschiedene Lerntypen erlernen die Arbeit im Wikiversum auf verschiedene Weise: in ‚Sandboxen‘, mit Anleitungen oder ohne, aus Handbüchern oder mit Erklärvideos. Abschauen und nachbauen ist ein legitimer Weg, um Wikiprojekte zu editieren. Die offenen Lizenzen ermöglichen und fördern dies; sie prägen die kollaborative Kultur im Wikiversum ‚linked open‘. ‚Reuse‘ heißt auch in Bezug auf Seiten- und Projektgestaltungen: benutzen, wiederverwenden, verändern und neu kombinieren!

Referenzen wikifizieren: „Mit WikiCite werden Initiativen, Projekte, Konferenzen und Hackathons für offene bibliografische Daten in Wikidata, deren Analyse und Benutzung bezeichnet.“²⁷ Zitationen und Referenzen in wissenschaftlichen Artikeln sind dabei eine Facette unter anderen: „Scholia is a service that creates visual scholarly profiles for topics, people, organizations, species, chemicals, etc using bibliographic and other information in Wikidata.“²⁸ Damit sind Scholia und WikiCite Werkzeuge und Themen, in denen Linked Open Data, Wikidata und akademische Reputation zusammenkommen.

Offene Metadaten aus Kontexten der gemeinsamen Tagung *Reputation ohne Paywall* sind mit Scholia abgefragt und visualisiert zu finden unter

26 Wikipedia: „Rabbit Hole.“ https://de.wikipedia.org/wiki/Rabbit_Hole, Wikimedia Commons, „Rabbit Hole.“ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wikipedia_Rabbit_Hole.jpg.

27 Wikimedia, Meta-Wiki: „WikiCite.“ <https://meta.wikimedia.org/wiki/WikiCite>.

28 Wikimedia, Toolforge: „Scholia.“ <https://scholia.toolforge.org/>.

<https://scholia.toolforge.org/venue/Q126947443>. Dazu können zudem Tagungsnotizen, Medienecho und bibliografische Metadaten für die Beiträge im Tagungsband gehören. Das Datenobjekt (Q126947443) der Tagung verknüpft und bündelt die Aspekte der Tagung, wenn diese mittels Wikidata erschlossen und verlinkt werden.²⁹ Diese Darstellung kann für die Präsentation der Tagungsergebnisse genutzt werden.

Links und deren Wirkungen messen: Das Wikiversum bietet Möglichkeiten, eigene Materialien anschaulich und auf teils hochfrequentierten Webseiten zu platzieren und zu verlinken. Die Frage ist, ob sich Engagement für freies Wissen in Wikipedia, Wikidata, Wikimedia Commons, Wikisource und anderen Wiki-Geschwisterplattformen messbar auf die Nutzung von Medien- und Datenbeständen auswirkt, auf Zugriffszahlen, neue Zitationen, auf die Zahl der Bearbeitungen und Veröffentlichungen abgeleiteter Versionen (Erlinger 2025). Links in Wikis wirken einerseits als Interwiki-Links zwischen Themen, zwischen verschiedenen Sprachversionen eines Themas, als Referenzen und Kontexte zwischen Wikis mit verschiedenen Inhalten und Formen (Enzyklopädien, Quellensammlungen, OER, Metadaten, ...). Externe Links (URL, DOI, URN) verknüpfen Wikis mit digitalen Quellen ‚draußen‘. Gemeinschaften der Wikimedia-Bewegung wirken wie ‚humane Links‘. Sie verknüpfen diese Informationen offen Bearbeitung für Bearbeitung sowie durch ihre langfristig erworbenen Kenntnisse, Fachwissen und editorische Methoden: durch Edits, durch multilinguale Verknüpfungen, Übersetzungen, regionale und globale Kooperationen im Digitalen und in analogen Begegnungen. Datenobjekte (Qids) bündeln die Zusammenhänge technisch und semantisch. Queries können als verlinkte bzw. gebündelte Algorithmen verstanden werden. Sie repräsentieren Zusammenhänge, wirken durch deren Darstellung und Analyse, machen Edits zähl- und deren Wirkung messbar.

Individuelle *Beitrags- und Nutzungszahlen* repräsentieren auch Anerkennung (Robson et al.). Die Zugriffszahlen der Zugriffsstatistiken von Wikimedia-Seiten sind transparent.³⁰ Wikipedia-Artikel sind Reputationsmaß,

²⁹ Kollaborative Notizen im Etherpad der Tagung <https://pad.gwdg.de/Nik6i0uARBOjcQ87SXTbbA?both>, verlinkt in Wikidata: „Reputation ohne Paywall? Wissenschaftliches Publizieren im digitalen Wandel.“ <https://www.wikidata.org/wiki/Q126947443#P2699>.

indem wissenschaftliche Arbeiten als Belege angeführt werden und diese begründen. Wikipedia-Artikel, Wikisource-Projekte und vergleichbare Zusammenhänge generieren Reputation für Wikipedianer:innen innerhalb von Wikimedia-Gemeinschaften und nach außen, z. B. durch Schreibwettbewerbe und Auszeichnungen für ehrenamtlich aktive Wikipedianer:innen.

Die Abfrage *WhatLinksHere* bzw. *Links auf diese Seite* kann als Maßzahl der Relevanz eines Wiki-Dokuments interpretiert werden.³¹

Welt beschreiben und Wissen verknüpfen ohne Schranken

Die Demokratisierung von Metadatenproduktion und -pflege ist eine Facette des Prinzips *Linked Open by Default*. Wissenschaftler:innen und Bürger:innen schaffen und gestalten Metadaten längst selbst und bereichern damit Tätigkeitsfelder der Bibliotheksarbeit sowie wissenschaftlicher Editions- und Erschließungsprojekte. Sie forschen und entwickeln Ideen, Projekte oder Code – in Citizen-Science-, Crowdsourcing- oder Open-Data-Projekten und anderen Strukturen, die Beteiligung, Teilhabe und Teilgabe ermöglichen.³² Hauptamtliche Wissens- und Wissenschaftskommunikation kann davon profitieren – und umgekehrt. Zugleich profitieren solche zivilgesellschaftlichen Citizen-Data- und F&E-Initiativen von Kooperationen, von Methoden-, Wissens- und Datentransfer zwischen professioneller Wissenschaft und Citizen Science. Die Grenzen und eindeutigen Rollenverteilungen im Wissenschaftssystem verwischen dabei. In Forschungszusammenhängen, die Bottom-up-Initiativen und Top-down-

30 Wikimedia: „Pageviews Analysis.“ <https://pageviews.wmcloud.org/>, hier für das Abstract des Tagungsbeitrags in [de.Wikiversity.org](https://de.wikiversity.org/wiki/Spezial:Linkliste/Projekt:Reputation_ohne_Paywall_(2024)), [https://pageviews.wmcloud.org/?project=de.wikiversity.org&platform=all-access&agent=user&redirects=0&range=latest-20&pages=Projekt:Reputation_ohne_Paywall_\(2024\)](https://pageviews.wmcloud.org/?project=de.wikiversity.org&platform=all-access&agent=user&redirects=0&range=latest-20&pages=Projekt:Reputation_ohne_Paywall_(2024)).

31 Wikiversity: „WhatLinksHere.“ für das Abstract dieses Beitrags „Projekt:Reputation_ohne_Paywall_(2024).“ [https://de.wikiversity.org/wiki/Spezial:Linkliste/Projekt:Reputation_ohne_Paywall_\(2024\)](https://de.wikiversity.org/wiki/Spezial:Linkliste/Projekt:Reputation_ohne_Paywall_(2024)), Wikidata: „WhatLinksHere.“ <https://www.wikidata.org/wiki/Spezial:WhatLinksHere/Q124758688>.

32 Wikidata: „Teilgabe.“ <https://www.wikidata.org/wiki/Q131278290>.

Projekte bzw. solche Institutionen verknüpfen, wirken intellektuelle und akademische Anerkennung bzw. Reputation potentiell als mehrdimensionale und mehrdirektionale Mechanismen und dabei vielschichtig.

Die Danke-Funktion für einzelne Edits in Wikis transportiert Dank, Anerkennung oder einfach das Signal ‚[h]abe ich wahrgenommen‘. Diese Gesten sind kleinste Einheiten digitaler Anerkennung. Individuelle öffentliche Würdigungen in Ausstellungseröffnungen staatlicher Kunstsammlungen oder Referenzen für Wikisource-Editionen in wissenschaftlichen Aufsätzen adeln editorisches Engagement von Bürger:innen, die auf diese Weise Wissen einfacher zugänglich machen. *Data Roundtripping*, die Qualifizierung und Verknüpfung offener Kulturdaten aus GLAM-Institutionen mit Beiträgen aus dem Wikiversum, kann gleichsam als Würdigung dieser Arbeit aufgefasst werden. Die Katalogisierung von Wikisource-Editionen und Wikiversity-OER in Verbundkatalogen wissenschaftlicher Bibliotheken sind dafür Beispiele.

Mit offenen Publikationsprozessen können Relevanz und Reputation entlang kleiner und größerer Meilensteine der Wissensproduktion wachsen. Wissenschafts- und Wissenskommunikation mit offenen Forschungsdaten, Veröffentlichungen und Metadaten schaffen und nutzen Gelegenheiten, um die Wahrscheinlichkeit für Interaktion, Rezeption und Anerkennung zu erhöhen. Der vorliegende Beitrag setzt sich mit der Vielfalt an Möglichkeiten zur Publikation von Wissen im Wikiversum auseinander und zeigt, dass Bearbeitungen von Informationen in offenen Wikis unterschiedliche Formen der Anerkennung innerhalb wie außerhalb ihrer Communitys erzeugen. Reputation, das Ansehen für bestimmte Leistungen, Ressourcen und Zuschreibungen, ist aus Sicht der Wissensarbeit mit dem Wikiversum eine Kehrseite von Selbstachtung. Selbstachtung im Sinne von ‚Selbstreputation‘ ist ein Bestandteil der intrinsischen Motivation, wissenschaftsnah Daten, Texte, Details, Illustrationen, allgemein: Forschung, prinzipiell offen zu publizieren, zu nutzen und anzureichern – Wissen offen zu verknüpfen.

Literatur

- Bemme, Jens. „Digitale Heimatforschung mit Wikidata – ein Workshopbericht über verlinkendes Datendenken.“ SLUBlog, 21. Juli 2021. <https://blog.slub-dresden.de/beitrag/2021/7/21/heimatforschung-mit-wikidata> (Stand: 07.06.2025).
- Bemme, Jens. „Aus Prinzip: Linked Open by Default.“ SLUB Open Science Lab, 4. Oktober 2024. <https://doi.org/10.58079/12f9i>.
- Bemme, Jens. „Wikiversity, „Kleine Editionen für institutionelle Wisskomm-Strategien mit Linked Open Storytelling und Open Citizen Science“, 24. Mai 2023. https://de.wikiversity.org/wiki/BiblioCON_2023/Kleine_Editionen (Stand: 07.06.2025).
- Bemme, Jens und Christian Erlinger. „Offene Metadaten für eigene Texte, Projekte und Publikationen: Shift happens – mit Scholia und digitalen Editionen.“ SLUB Open Science Lab, 13. Dezember 2023. <https://doi.org/10.58079/sl3i>.
- Bemme, Jens und Martin Munke. „Digitale Wissenschaftskommunikation im und mit dem Wikiversum. Erfahrungen aus der SLUB Dresden.“ 027.7 9, 3 (2022). <https://doi.org/10.21428/1bfadeb6.4112166b>.
- Bemme, Jens und Martin Munke. „Open Citizen Science: Leitbild für kuratorische Praktiken in Wissenschaftlichen Bibliotheken.“ In *Bibliotheken als Orte kuratorischer Praxis*. Hrsg. von Klaus Ulrich Werner, 165–200. Berlin/Boston: De Gruyter Saur, 2021. <https://doi.org/10.1515/9783110673722-013>.
- Erlinger, Christian und Jens Bemme. „Kamptaler Sakrallandschaften im Wikiversum: Edits mit Versionsgeschichte: Elementarteilchen offener Wissensproduktion am Beispiel eines Citizen Science-Projektes.“ *LIBREAS. Library Ideas* 44 (2023). <https://doi.org/10.18452/28263>.

- Erlinger, Christian. „Wie wirken sich bibliothekarische Arbeiten im Wikiversum auf die Nutzung des eigenen Bestandes aus?“ *ABI Technik* 45, 1 (2025): 80–80. <https://doi.org/10.1515/abitech-2025-0011>.
- Evans, Jason. „A decade of collaboration between Wikimedia UK and the National Library of Wales: Building a sustainable future for Welsh culture online.“ 27. Januar 2025. [https://wikimedia.org.uk/2025/01/decade-nlw-wmuk-welsh-culture-online/name="value"\(Stand: 07.06.2025\)](https://wikimedia.org.uk/2025/01/decade-nlw-wmuk-welsh-culture-online/name=\).
- Fischer, Georg und Dario Haux. „Anzeichen eines publikatorischen Pradigemenwechsels – Georg Fischer und Dario Haux zur Entflechtung von Wissenschaft und Verlagswesen.“ *Open Media Studies Blog*, 1. August 2023. <https://doi.org/10.58079/rbu7>.
- Flade, Juliane und Jens Bemme. „Mäanderndes Projekt- und Community- Management – was bewirken, mit echten Menschen im Wikiversum.“ In *Projektmanagement und Digital Humanities. Zur klugen Gestaltung der Zusammenarbeit*. Hrsg. von Fabian Cremer, Swantje Dogunke, Anna Maria Neubert, Thorsten Wübbena, 89–122. Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839469675-004>.
- Heim, Gerrit. „RegionaliaOpen – Open-Access für Citizen Science.“ *Bibliotheksdienst* 58, 6 (2024): 324–333. <https://doi.org/10.1515/bd-2024-0051>.
- Jambor, Helena K. und Martin Bornhäuser. „Ten simple rules for designing graphical abstracts.“ *PLoS Computational Biology* 20, 2 (2024). <https://doi.org/10.1371/journal.pcbi.1011789>.
- Löblich, David. „Die Matrikel der Universität Halle (1690–1730) in Fact-Grid“, blog.factgrid.de, 23. Februar 2025. <https://blog.factgrid.de/archives/3883> (Stand: 07.06.2025).
- Meißner, Stefan. „Maker-Literacy. Digitale Kulturelle Bildung.“ *KULTURELLE BILDUNG ONLINE* 2021. <https://www.kubi-online.de/artikel/maker-literacy-digitale-kulturelle-bildung> (Stand: 07.06.2025).

Robson, Jon et al. „The Wikipedia Year in Review Tool.“ <https://wikipediayir.netlify.app/>

Pallaske, Christoph. „Hagenbecks Völkerschau der ‚Feuerländer‘ 1881/82 bei Wikipedia.“ Historisch Denken | Geschichte machen, 4. März 2024. <https://doi.org/10.58079/vy32>.

2.

Reputations- draufsichten

Die Vermessung der Wissenschaft auf dem Prüfstand

Ulrike Wuttke

1. Einleitung

Das wissenschaftliche Publikationssystem hat im Laufe der Zeit eine Reihe von grundlegenden Transformationen erfahren, während dessen sich auch seine Rolle im Wissenschaftssystem verändert hat.¹ Zu den langfristig prägenden zählen neben jüngsten Entwicklungen wie Large Language Models und Co. (*artificial intelligence, machine learning*), die im Kontext wissenschaftlicher Wissensproduktion grundlegende, traditionelle Konzepte von Autorenschaft und geistigem Eigentum in Frage stellen, insbesondere die durchgreifende Kommerzialisierung des wissenschaftlichen Publikationsmarktes. Letztere Transformation wird nicht zuletzt im Kontext von Open Access seit geraumer Zeit intensiv diskutiert, wobei meist Geschäftsmodelle wie *Article Processing Charges* (APC) im Modell des Gold Open Access im Fokus stehen. Denn auch hohe APCs stellen eine sogenannte Paywall und somit einen Mechanismus dar, mit dem einige Großverlage (insbesondere sogenannte Data Analytics-Oligopole, siehe weiter unten) auf die Wandlung des Publikationssystems und drohende Einnahmeverluste reagiert haben. Eine der systemisch bedeutsamen, prägenden Entwicklungen in diesem Zusammenhang ist die Anwendung bibliometrischer Kennzahlen als Qualitätsmerkmal für wissenschaftliche

¹ Dieser Beitrag basiert auf einem gleichnamigen Vortrag der Autorin zur Tagung "Reputation ohne Paywall? Wissenschaftliches Publizieren im digitalen Wandel" (08.-09.10.2024, ULB Darmstadt), CfP und Programm unter: <https://www.hsoz-kult.de/event/id/event-140504>, getrötet wurde unter #digipub24. Der Vortrag wurde für diese Publikation unter Einbeziehung der Diskussion vor Ort und online leicht überarbeitet.

Leistungen. Warum dieser, nicht unbedingt auf den ersten Blick offensichtliche Zusammenhang, problematisch ist, soll nachstehendes Zitat der Nobelpreisträgerin Katalin Karikó illustrieren:

We can do better. [...] we might create a clearer distinction between markers of *prestige* – titles, publication records, number of citations, grant funding, committee appointments, etiquette, *dollars per net square footage* – and those of quality science. Too often we conflate the two, as if they're one and the same. [...] When Drew and I published our landmark *Immunity paper*, it barely got any notice. (Karikó 2023, 315, Kursivierung aus dem Original übernommen).²

Karikó kritisiert hier, dass bibliometrische Kennzahlen, wie der Journal Impact Faktor oder der h-Faktor (*ex post*-Indikatoren, d.h. nach der Publikation), zunehmend als Proxy für die Evaluation wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit und als Qualitätsmerkmal verwendet werden. Angefangen hat die *Vermessung*³ der Wissenschaft in den frühen 1900er Jahren, in dieser Hinsicht wegweisend war die Publikation *American Men of Science* (Godin 2007). Im Fall von Texten geschieht dies z. B. in den STEM-Fächern in Form von Rankings wie den Journal Citation Reports (JCR), basierend auf dem Journal Impact Factor (Herb 2023, 320).

In diesem Beitrag die Grenzen und Potenziale etablierter bibliometrischer Verfahren im Fokus und es wird kritisch hinterfragt, welche Alternativen sich zur Bewertung wissenschaftlicher Leistungen anbieten würden. Zentrale Fragen sind daher, warum bei der Verwendung bibliometrischer Kennzahlen für die Forschungsbewertung Vorsicht geboten ist, warum sie weniger objektiv sind, als es scheint und welche Alternativen vorhanden sind. Dabei liegt der Fokus auf dem Journal Impact Fac-

² Anmerkung: Katalin Karikó erhielt 2023 zusammen mit Drew Weissman den *Nobel Prize in Physiology or Medicine* 2023. Das im Zitat benannte Paper ist: Katalin Karikó, Michael Buckstein, Houping Ni, Drew Weissman, Suppression of RNA Recognition by Toll-like Receptors: The Impact of Nucleoside Modification and the Evolutionary Origin of RNA, *Immunity*, Volume 23, Issue 2, 2005, Pages 165-175, <https://doi.org/10.1016/j.immuni.2005.06.008>.

³ 2005 erschien der Roman „Die Vermessung der Welt“ von Daniel Kehlmann und stellte die Frage nach der Entzauberung der Welt durch messbare wissenschaftliche Methoden. Der Artikeltitel ist unverkennbar vom Titel des Romans inspiriert, auch wenn er etwas andere Schwerpunkte legt.

tor (JIF), einer der im Bereich der Forschungsbewertung beliebten bibliometrischen Indikatoren. Der Beitrag setzt mit einer kritischen Betrachtung des Entwicklungskontextes des JIF, seiner Aussagekraft und seiner umstrittenen Rolle bezüglich der Bewertung wissenschaftlicher Leistungen ein. Es wird hinterfragt, ob bibliometrische Kennzahlen wirklich nur „markers of prestige“ (Karikó 2023, 315) sind. Abschließend wird die Frage „Can we do better?“ aus dem Eingangszitat aufgenommen. Der Beitrag wirft mit Absicht voraussichtlich mehr Fragen auf als Antworten zu liefern.

2. Zum Hintergrund bibliometrischer Verfahren

“To measure is to know. If you cannot measure it, you cannot improve it. Attributed, in various forms, to William Thomson, Lord Kelvin”

(zitiert nach Bawden & Robinson 2022, 207)

Die Bibliometrie als quantitatives Verfahren zur Analyse von Dynamiken und Strukturen des wissenschaftlichen Publikationssystems fällt in den Bereich der Informatrie:

“Informetrics is usually taken to include several more specific subjects: bibliometrics, the study of quantitative aspects of published documentation; webometrics (also termed webliometrics or cybermetrics), the study of quantitative aspects of web resources; scientometrics, the quantitative study of the growth and change of academic disciplines, and altmetrics, assessing significance by measures not reliant on formal publication.” (Bawden und Robinson 2022, 207)

Auch wenn strenggenommen das Anwendungsfeld der Bibliometrie veröffentlichte Quellen (Artikel, Bücher) sind, werden die Begriffe Bibliometrie und Informatrie oft synonym verwendet, weshalb die Abgrenzung der Anwendungsgebiete in der vorliegenden Literatur nicht immer ein-

deutig ist (Dorsch und Haustein 2023, 272). Die nachstehenden Ausführungen beziehen sich auf Bibliometrie im engeren Sinn.⁴

Erste ernstzunehmende Anfänge der Bibliometrie finden sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Charles Babbage, der 1830 das Zählen von Urheberschaften (*counting of authorship*) als für die Feststellung wissenschaftlicher Exzellenz geeignet propagierte (Bawden und Robinson 2022, 208-9). Dieser Ansatz wurde jedoch schon von Zeitgenossen kritisch betrachtet (Bawden und Robinson 2022, 209). Die sich aus diesen Anfängen, u.a. unter der Bezeichnung „statistical bibliography“ (Dorsch und Haustein, 2023, 272), entwickelnde Informetrie (*informetric studie*) bzw. Bibliometrie bekam einen entscheidenden Schub mit der Entwicklung sogenannter Zitationsindexe, populär gemacht durch Eugene Garfield, der zwischen 1961 und 1974 an seinem Institute for Scientific Information (ISI) entsprechende Services, wie den Science Citation Index (SCI), entwickelte (Bawden und Robinson 2022, 211, Dorsch und Haustein 2023, 272). Dieser und andere Indexe sind heute in das Clarivate Web of Science/Web of Knowlegde aufgegangen (Bawden und Robinson 2022, 211).

Das den von Garfield entwickelten Zitationsindexen grundlegende Prinzip der Nachverfolgung von Zitationsnetzwerken und besonders wichtigen Publikationen (*impact*) hat nichts „Unehrenhaftes“ an sich, denn Zitationen sind eine wichtige „Währung wissenschaftlichen Einflusses“.⁵ Garfields grundlegende Idee war es, mit seinem Index ein Werkzeug für das *Information Retrieval*, d.h. für die Bewältigung des steigenden Publikationsaufkommens, zu schaffen, das aufgrund automatisierter Verlinkungen gegenüber der intellektuellen Indexierung Vorteile bot und darüber hinaus anhand der bibliographischen Metadaten bibliometrische Analysen auf verschiedenen Aggregationsebenen erlaubte (Dorsch und Haustein 2023, 274). Problematisch ist jedoch, wie Garfield (und andere) dieses Prinzip und vor allem die Indexe weiterentwickelt haben. Garfield propagierte die Nutzung der vom ihm aggregierten Zitationsdaten für die

⁴ Die folgende Einführung beruht weitgehend auf relevanter informationswissenschaftlicher Grundlagenliteratur (Bawden und Robinson 2022, Dorsch und Haustein 2023). Dort finden sich Literaturhinweise für eine tiefere Auseinandersetzung mit dem Thema.

⁵ Diese Argumentation folgt dem Soziologen Robert Merton (Quelle und Zitate Dorsch und Haustein 2023, 272).

Bewertung der Qualität von Zeitschriften – und in diesem Zuge und mit weitreichenden Folgen – für die Qualität von Wissenschaft (Bawden und Robinson 2022, 211).

Wichtig für diese Entwicklung war *Bradford's Law of Scattering*, das vereinfacht besagt, dass eine kleine Anzahl von Quellen eine große Anzahl von nützlichen Elementen hervorbringt; der sogenannte „Kern“ (*core*) (Bawden und Robinson 2022, 214, Dorsch und Haustein 2023, 273). Dieses Prinzip wird – zusammen mit anderen Prinzipien der Informetrie –, in der Praxis zum Beispiel zur Analyse wissenschaftlicher Felder, zum Aufbau von Sammlungen (*collection management*, Zeitschriftenerwerb) oder die Literaturanalyse angewendet (Bawden und Robinson 2022, 217-9). Sein umstrittenstes Anwendungsgebiet ist jedoch sein von Garfield propagierter Einsatz im Zuge der Entwicklung von bibliometrischen Faktoren für die Bewertung des Einflusses, bzw. der Qualität von Einzelpersonen, akademischen Abteilungen, Institutionen, Stipendiaten, Ländern, Zeitschriften, Websites und mehr durch Forschungsmanager und politische Entscheidungsträger, die diese heranziehen, weil sie glauben, damit ein kostengünstiges und scheinbar objektives Mittel zur Qualitätsbewertung gefunden zu haben, ohne die grundlegenden Prinzipien und Werkzeuge zu verstehen (Bawden und Robinson 2022, 219):

„In der Praxis finden bibliometrische Methoden in der Forschungsevaluation Anwendung. Hier kann man zwischen großangelegten professionellen Studien und Laiennutzung unterscheiden. Letztere findet oft auf der Ebene individueller Wissenschaftler*innen statt, basiert meist auf schnell verfügbaren, aber unangemessenen Indikatoren (z. B. h-Index, JIF) und resultiert in Rankings.“ (Herb 2023, 320)

In folgenden Abschnitt wird exemplarisch aufgezeigt, dass die Anwendung des oft bei Zeitschriften als Qualitätsmaßstab herangezogenen Journal Impact Factors (JIF) auf der Ebene der Bewertung der Qualität individueller Autor*innen im Wissenschaftsbetrieb (z. B. für Berufungen, Preise oder im Kontext der Forschungsförderung) statistisch problematisch ist (Dorsch und Haustein 2023, 272) und wie fraglich die damit verbundenen Messinstrumente des wissenschaftlichen Reputationssystems bzw. die systemischen Abhängigkeiten von selbigen sind. Exemplarisch deshalb, weil auch andere weit verbreitete, quantitative Faktoren, wie z. B.

der sogenannte h-Faktor, ähnlich problematisch sind (Dorsch und Haustein 2023, 275).

2.1. Messen I: Potenziale und Grenzen bibliometrischer Faktoren am Beispiel des Journal Impact Factors (JIF)

*“Messen ist immer auch Ausdruck von Macht.”
(Die Junge Akademie, 2020)*

Der Journal Impact Factor (JIF) wird oft mit der Relevanz und dem Prestige der jeweiligen Zeitschrift als Publikationsort gleichgesetzt. Der ursprünglich als Zitationsindikator für wissenschaftliche Zeitschriften entwickelte JIF wurde trotz eindeutiger methodischer Unstimmigkeiten zunehmend für die Messung von Forschungsleistung und Qualität individueller Publikationen oder Autor*innen (*impact*) eingesetzt und entwickelte sich zu einem klassischen Beispiel für den Missbrauch bibliometrischer Indikatoren (Dorsch und Haustein 2023, 274). Eine aktuelle Erhebung zur Rolle verschiedener bibliometrischer Faktoren im österreichischen Hochschulsystem (Österreichischer Wissenschaftsrat, 2020) zeigt, dass der JIF trotz kritischer Stimmen noch nicht ausgedient hat, sondern im Hochschulsystem breite Anwendung findet. Daher bleiben die Fragen aktuell, wie es dazu kommen konnte und warum sich der JIF nicht als objektives Instrument für die Einstufung und den Vergleich von Zeitschriften und damit die Messung der Forschungsstärke von Individuen eignet.

Um diese Fragen zu beantworten, ist es notwendig zu *Bradford's Law of Scattering* zurückzukehren. Die Regelmäßigkeit von *Bradford's Law* bedeutet übertragen auf den Zeitschriftenerwerb im bibliothekarischen Kontext, dass ein Themengebiet mit einer geringen Auswahl von Zeitschriften (*journals*) relativ gut abgedeckt werden kann (Dorsch und Haustein 2023, 273). Simon Garfield übertrug dieses Hauptprinzip von *Bradford's Law* jedoch mit dem nach ihm benannten *Garfield's law of concentration* auf die Ebene der Zitationen pro Zeitschrift als Grundlage für die Entwicklung seines SCI (Dorsch und Haustein 2023, 273). *Garfield's law of concentration* besagt: „dass über alle wissenschaftlichen Fachbereiche

hinweg eine geringe Anzahl von ca. 500 bis 1 000 Journalen 80 % aller Referenzen beinhalten. Dies ermöglichte es Garfield, den SCI ökonomisch mit einer geringen Anzahl von Zeitschriften zu entwickeln (Garfield 1972)“ (Dorsch und Haustein 2023, 273).⁶

Der von Garfield für den SCI entwickelte Journal Impact Factor (JIF) ist jedoch aus bibliometrischer Sicht problematisch, da er gegen die Prinzipien der Validität, Fairness, Nützlichkeit und Zuverlässigkeit verstößt:

“Wenn wir uns mit der Frage auseinandersetzen, ob ein Indikator auch das misst, was er vorgibt zu messen, sprechen wir von Validität. Fairness beschreibt, ob ein Indikator frei von jeglicher Verzerrungen [sic] ist. Nützlichkeit beschreibt inwieweit ein Indikator wesentliche Informationen produzieren kann. Im Sinne der Reproduzierbarkeit gibt die Zuverlässigkeit an, ob der Indikator unter vergleichbaren Umständen immer zu ähnlichen Ergebnissen kommt.” (Dorsch und Haustein 2023, 274)

Garfield brauchte für den möglichst effizienten Betrieb des SCI eine Grundlage, um die meistzitierten Zeitschriften eines Fachbereiches zu identifizieren und entwickelte dafür relativ ad hoc den JIF als einen von der Zeitschriftengröße (d.h. Anzahl der Publikationen) unabhängigen Zitationsindikator (Dorsch & Haustein 2023, 274-5).

$$IF_y = \frac{\text{Citations}_y}{\text{Publications}_{y-1} + \text{Publications}_{y-2}}.$$

ABBILDUNG 1: Berechnung des JIF (Quelle Abbildung Wikipedia Contributors 2024)

Die Formel (Abb. 1) sagt aus, dass der JIF berechnet wird, indem die Anzahl der Zitationen im Bezugsjahr in Bezug auf alle Publikationen der

⁶ Mills 2024, 6: “Garfield decided to develop an index of only the most ‘significant’ journals, claiming that 75% of references in the life sciences were to fewer than 1,000 ‘core’ journals, and 84% were to just 2,000 journals (Garfield, 1955, 1979). It was also a commercial decision, given the costs of indexing with only basic computing facilities.”

vorangegangenen Jahre durch die Anzahl aller Publikationen (d.h. konkret die Anzahl aller zitierbaren Dokumente) der zwei vorangegangenen Jahre geteilt wird. Wobei letztere Zahl aus einer nicht öffentlich zugänglichen (proprietären) Datenbank stammt (Wikipedia 2024).

Problematisch sind u.a. das kurze Zitationsfenster (zwei Jahre ist für viele Disziplinen nicht ausreichend), die Asymmetrie zwischen Zähler und Nenner (Zähler = Zitationen für alle Dokumenttypen, wie Editorials oder Briefe an den*die Editor*in, Nenner = zitierbare Dokumente, wie Forschungs- und Übersichtsartikel) und die Nutzung des arithmetischen Mittels (keine Normalverteilung für Zitationen) (Dorsch und Haustein 2023, 274-5). Dies zeigt, dass der JIF keineswegs ein präzises quantitatives Messinstrument ist, sondern höchstens Tendenzen aufzeigt, die von Experten*innen interpretiert werden sollten, um Missverständnisse zu vermeiden (Dorsch und Haustein 2023, 274).

Zusätzlich zu den Verzerrungen durch diese methodischen Unstimmigkeiten hatte der SCI selbst von Anfang an einen starken *selection bias*, denn die Selektion erfolgte nicht zuletzt aufgrund dessen, was Simon Garfield kannte, und seinen kommerziellen Interessen im Zusammenhang mit seinem anderen *brain child*, den *Current Contents* (ein anderes bibliographisches Produkt), und drückte sich durch eine Priorisierung anglophoner und US-amerikanischer Zeitschriften aus, d.h. im Gegenzug fand eine Diskriminierung von Zeitschriften aus dem Global South statt und entsprechend fanden nur wenige europäische Zeitschriften Eingang in den Index (Mills 2024, 6). Außerdem wird der JIF wegen möglicher systemischer Auswirkungen kritisch betrachtet. So warnte Robert K. Merton schon frühzeitig vor seinen Konsequenzen, z. B. durch Missbrauch bzw. Manipulation, aber auch andere kritische Stimmen wurden frühzeitig laut (Csizar 2020, 34, Mills 2024, 6-7).

Die Sinnhaftigkeit der Anwendung bibliometrischer Kennzahlen, wie des Journal Impact Factor (zusammen mit Anzahl der Publikationen oder Anzahl der Zitationen), als Qualitätsmerkmal, wird in der Fachliteratur kontrovers diskutiert.⁷ Sie sind nicht zuletzt aufgrund von fachlichen Unterschieden bzgl. Zitierhäufigkeiten und Publikationskulturen für Vergleiche ungeeignet. Der SCI machte es jedoch miteinander konkurrierenden Universitäten, Wissenschaftler*innen und Verlage verlockend einfach,

sich miteinander zu vergleichen und ebnete den Weg für Mechanismen, die darauf angelegt sind, sich gegenseitig auszuspielen (Mills 2024, 7).

2.2 Messen II: Unzulängliche Faktoren, unzulängliche Instrumente?

Es ist bereits lange bekannt, dass die Anwendung bibliometrischer Faktoren für die Bewertung von wissenschaftlichen Forschungsleistungen fraglich ist, dazu kommt, dass die in der Praxis zur Messung herangezogenen Instrumente auch aus anderer Sicht problematisch sind (Bawden und Robinson 2022, 219). Die mit den führenden Indexen verbundenen kommerziellen und datenethischen Aspekte werden aktuell außerhalb der Fachliteratur noch selten prominent kritisch adressiert und werden daher im Folgenden kritisch betrachtet.

Mit dem SCI hatte Garfield ein grundlegendes Instrument für die Quantifizierung der Forschungsbewertung und eine auf derartigen quantifizierenden Indikatoren basierende Reputationsökonomie geschaffen (Koenig 2023, S. 92). Gleichzeitig war der SCI ein Messinstrument mit einem kontinuierlich wachsendem Preiskärtchen, das dadurch von Anfang an eine Gatekeeper-Funktion hatte, auch wenn die „hefty subscription fees“ (Mills 2024, 6) des ISI (zunächst vorrangig für die Indexierung in *Current Contents* als Datenbasis für den SCI) relativ wenig bekannt sind (Mills 2024, 7). Das Geschäft mit den bibliometrischen Daten intensivierte sich zunehmend durch den Verkauf an Thompson (1991), die vollständige Digitalisierung und die Einführung von *research assessment exercises* in Neuseeland oder dem Vereinigten Königreich brachten eine weitere Verstärkung der Kommerzialisierungstendenzen mit sich, die durch die Durchsetzung der zitationsrankingbasierten Universitätsrankings und den Verkauf an Clarivate (2011) ultimativ beschleunigt wurden (Mills 2024, 7, Herb 2023, 321).

Kennzeichnend ist auch, was Clarivate aktuell – vielleicht nicht zuletzt unter Druck der anhaltenden Kritik – selbst über die Gleichsetzung des

7 Dorsch und Haustein 2023, 272): „Als Grundeinheiten der Bibliometrie gelten Publikationen als Indikator für Produktivität und Zitationen als Maßeinheit für Einfluss (impact), häufig fälschlicherweise als Qualitätsmerkmal interpretiert.“

JIF mit Forschungsqualität sagt. Dieser Aspekt wurde von Peter Suber anhand der folgenden Selbstdarstellung Clarivates kritisch in einer Online-Diskussion diskutiert:

“In the 1970s, the scholarly community rarely had reason to question the quality of academic journals. [...] The terms ‘high quality’ and ‘high impact’ were often used interchangeably i.e. the most highly cited journals were also broadly considered to be the best journals in terms of quality. [...] As chasing publications and citations have now become goals in themselves, we can no longer assume that the “best” journals are the most highly cited journals. [...] In recent years, we have introduced a series of policy changes that reflect our position that the most important differentiator between journals is whether the content they publish can be trusted, rather than whether they are highly cited. This includes extending the JIF from the most impactful journals in the sciences and social sciences to all journals that have passed our rigorous quality criteria and are indexed in the Web of Science Core Collection. In doing so, we have made the JIF a marker of quality, not just of scholarly impact.” (Quaderi 2024)

Laut Suber (@petersuber, 20. Juni 2024, 22:02) gibt Clarivate zu, dass anders als in den 70er Jahren die meistzitierten Zeitschriften nicht unbedingt auch die besten Zeitschriften sind. Deshalb habe der Konzern den JIF zum Qualitätsmerkmal umdefiniert, indem er behauptet, alle Zeitschriften strengen Qualitätskriterien zu unterziehen. Clarivates Argumentation sei jedoch bei näherer Betrachtung unstimmig, wie im sich dem ersten Post anschließenden Thread und Diskussion aufgezeigt wurde:

1. selbst wenn alle Zeitschriften mit einem JIF bestimmte Qualitätsstandards erfüllen, bedeutet das nicht laut Suber (@petersuber, 20. Juni 2024, 22:07), dass der JIF selbst ein Qualitätsmerkmal sei, weil er weiterhin die Anzahl der Zitierungen der Zeitschriften und nicht ihre Qualität misst, oder mit anderen Worten: zwei Zeitschriften gleicher Qualität können sehr unterschiedliche JIFs haben;
2. die Inklusion in Clarivates Zitationsindexe (Clarivate 2024) selbst würde nun als eine Art Garantiemerkmale für Qualitätszeitschriften ange-

priesen, obwohl sich die Mehrheit der Inklusionskriterien auf Technik und Format bezieht und nur wenige mit dem Inhalt zu tun hat, wie z. B. Peer Review und Zitate, wie argumentiert von Bosman (@jeroen-bosman, 20. Juni 2024, 22:48).

Mit anderen Worten, Clarivate bestimmt darüber, welche Zeitschriften inkludiert werden und behauptet dann, dass diejenigen Zeitschriften, die nicht inkludiert sind, qualitativ minderwertig sind. Die von Clarivate selbst bestimmten Inklusionskriterien der Clarivate-Indexe, aber auch kommerzielle Konkurrenzprodukte, wie z. B. Scopus, bevorteilen weiterhin englischsprachige Zeitschriften bzw. legen einen Schwerpunkt auf Englisch als Wissenschaftssprache: “Regardless of the language of the main body of published content, the journal must provide an accurate, comprehensible English language translation of all article titles. Scholarly articles must have abstracts, and those abstracts must be translated to English.” (Clarivate 2024). Daher hat sich an der oben stehenden Kritik der Marginalisierung nicht anglophoner Zeitschriften und in deren Verlängerung dem Ausschluss ganzer Sprach- und Forschungsgebiete nichts geändert (Mills 2024, 9; Asubiaro 2024). Diese Ausführungen weisen darauf hin, dass die Umdefinition des JIF durch Clarivate zum Garantiemerkmal eher eigenen kommerziellen Interessen entspringt als wirklicher Sorge um die wissenschaftliche Qualitätssicherung. Auch das Geschäftsgebaren anderer Verlage weist in ähnliche Richtungen, wie nicht zuletzt die Resignation des Editorial Boards des Journal of Human Evolution (Elsevier) aufgrund massiver Änderungen im Workflow gezeigt hat, die zu einer dramatischen Verschlechterung der Qualität der Zeitschrift geführt haben (Oransky 2024).

3. Vermessen? Alternativen zur quantifizierenden Bewertung wissenschaftlicher Leistungen

Der unsachgemäße Einsatz bibliometrischer Kennzahlen wie JIF oder h-Index ist aus verschiedenen Gründen problematisch. JIF und h-Index sind keine objektiven Messinstrumente, denn sie berücksichtigen u.a. keine

unterschiedlichen Publikationskulturen, so ist die Rolle von Zeitschriftenartikeln in den Naturwissenschaften, der Medizin, oder den Sozialwissenschaften größer als z. B. in den Geisteswissenschaften, auch tendieren Mediziner*innen im Vergleich zu anderen Fachdisziplinen generell dazu, mehr zu publizieren (Dorsch und Haustein 2023, 271, 275, Koenig 2023, 92). Quantifizierende Publikationsindikatoren setzen Fehlanreize mit teilweise weitreichenden Folgen für das Publikations- und Wissenschaftssystem, wie z.B. Veränderungen des Publikationsverhaltens in Richtung internationale, englischsprachige Zeitschriften mit einem hohen JIF und entsprechender Indexierung in kommerziellen Datenbanken, Rückgang der Bibliodiversität, z. B. durch weniger Veröffentlichungen in Landessprachen und zu regionalen Themen in nationalen Outlets (Dorsch und Haustein 2023, 277-8). Dazu kommt die (unbeabsichtigte) Stimulierung bzw. Gratifikation unethischen Publikationsgebarens zur Steigerung der Publikationsleistung, wie z. B. durch sogenannte Salami-Publishing-Strategien, Ehrenautorschaften, Ghostwriting, Selbstzitationen oder Zitationskartelle (Dorsch und Haustein 2023, 277-8). Auch wurde aufgezeigt, dass die Data-Analytics-Oligopole (Großverlage) und die mit ihnen eng verbandelten quantitativen Index- und Rankingwerkzeuge vor allem Interesse an vielen Publikationen haben, aber nicht unbedingt an der Qualität derselbigen.

Das Festhalten an Forschungsleistungsindikatoren wie dem JIF ist nicht nur methodisch diskutabel, sondern es bringt die Wissenschaft auch in Abhängigkeit (Vendor Lock-In) von selbsternannten kommerziellen Gatekeepern wie Clarivate (als internationales Oligopol für akademische Datenbanken und bibliografische Softwarelösungen), Thomson Reuters oder Elsevier, wobei letztere Data Analytics-Oligopole zusätzlich wegen fragwürdiger Datentrackingmethoden in der Kritik stehen (AWBI 2021). Es bringt weitere Gefahren der Verzerrung mit sich, z. B. der sogenannte Matthäus-Effekt (engl. *Matthew-effect*, Rossiter 2003), da es oftmals viel (!) Geld kostet, in den in diesen Instrumenten indexierten und oftmals durch die gleichen Konzerne verlegten hochrangigen Zeitschriften zu publizieren. Auch werden dadurch (neu entstehende) DOA-Zeitschriften benachteiligt, entsteht eine generell hohe finanzielle Belastung des Wissenschaftssystems, wird der Zugriff auf Inhalte und die informationelle Selbstbestimmung gefährdet (AG Publikationswesen der Deutschen Forschungsgemeinschaft 2022, 29-30).

Das Problem scheint offensichtlich. Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über Alternativen, Implikationen und Empfehlungen gegeben werden, um sich dann der Antwort auf die eingangs gestellte Frage „Can we do better?“ zu nähern.⁸ Der Überblick basiert auf dem vorhergehenden, sowie relevanten mit einiger Regelmäßigkeit erscheinenden Empfehlungen für Akteure, die sich in dieser Landschaft bewegen (zuletzt Colbert-Lewis et al. 2024), und legt dabei als eigenen Schwerpunkt den Fokus auf die kritische Diskussion der Erfolgsaussichten.

Offene Infrastrukturen und Methodentransparenz

Mögliche Ansätze sind in diesem Bereich die Verfeinerung bzw. Verbesserung bestehender Instrumente bezüglich der Datenlage und Berechnung, die stärkere Berücksichtigung disziplinärer Besonderheiten und mehr Transparenz, insbesondere durch offene Zitationsdaten (Dorsch und Haustein 2023, 277-8, Herb 2023, 321, Koenig 2023). Weil die meisten bibliometrischen Analysen und Indikatoren (neben manuell erstellten Publikations- und Zitationslisten) bislang auf globalen oftmals kommerziellen Zitationsdatenbanken beruhen, wird zunehmend der Ruf nach der Bereitstellung von offenen Zitationsdaten laut und werden entsprechende Alternativen aufgebaut (z. B. Initiative for Open Citations (I4OC)⁹, Crossref¹⁰, OpenAlex¹¹, Barcelona Declaration¹² (Tetsch 2024). Angesichts von jüngeren Fällen, dass Verlage wie Springer Nature und Elsevier die Anzeige der Zusammenfassungen (Abstracts) ihrer geschlossenen Veröffentlichungen in Datenbanken eingestellt haben, scheinen offene Systeme umso wichtiger.¹³

⁸ Siehe Anmerkung 2

⁹ <https://i4oc.org/>

¹⁰ <https://www.crossref.org/>

¹¹ <https://openalex.org/>

¹² <https://barcelona-declaration.org/>

¹³ Diese Beobachtung stammt aus einem LinkedIn-Post von Jorge Gomez Magenti https://www.linkedin.com/posts/jorge-gomez-magenti_a-bit-of-an-alarmed-development-that-has-activity-7270708428782632960-yE2U?utm_source=share&utm_medium=member_desktop im Dezember 2024.

Kulturwandel

Infrastrukturelle Lösungsansätze können aktuelle Missstände verbessern, ändern jedoch nichts an der tieferliegenden Problematik. Daher gilt es gleichzeitig die Dominanz des Quantifizierungstrends bzw. der „datengetriebene[n] Wissenschaftssteuerung“ (Gehring 2023, 74) und seine spezifischen problematischen Auswirkungen auf die Wissenschaft kritisch zu hinterfragen (Koenig 2023, 92, Mills 2024, 7, 9). Auch auf diesem Gebiet sind inzwischen verstärkte Bestrebungen zu verzeichnen, wie DORA¹⁴, Leiden Manifesto¹⁵, Hong Kong Principles¹⁶, Humane Metrics Initiative¹⁷, oder CoARA¹⁸. Noch steht jedoch die anhaltende Dominanz klassischer bibliometrischer Methoden der grundlegenden Transformation zu einem wissenschaftsgeleiteten, auf Open Science-Kriterien basierenden Publikationssystem (Stichwort: Diamond Open Access), entgegen (Brembs, Button, Munafò 2013).

Die Bewertung wissenschaftlicher Leistungen mit Hinsicht auf ihre Wissenschaftlichkeit ist weiterhin grundlegend: dabei spielt die Qualitätssicherung (wissenschaftliche Integrität, Gute Wissenschaftliche Praxis) eine wichtige Rolle, insb. durch verschiedene Varianten von Reviewverfahren¹⁹, zunehmend aber auch Herstellung von Transparenz (Open Access, FAIR-Prinzipien) um eine unabhängige Überprüfung vor allem aber Nachnutzung zu ermöglichen.

Wie wäre es also, wenn in Zukunft Ratings und Rankings keine Rolle spielen würden, sondern die Qualität? „In den Geisteswissenschaften sind so-

¹⁴ <https://sfdora.org/>

¹⁵ <https://www.leidenmanifesto.org/>

¹⁶ <https://www.wcrif.org/guidance/hong-kong-principles>

¹⁷ <https://humetricshss.org/>

¹⁸ <https://coara.eu/>

¹⁹ Das Verfahren des Peer Review gehört zu den traditionellen *ex ante*-Mechanismen der Qualitätssicherung (d. h. vor der Publikation), ursprünglich vor allem in Zeitschriften (*journals*) aus dem STEM-Bereich und wird inzwischen auf immer weitere Forschungsprodukte und Disziplinen angewendet (Herb 2023, 317-8). Hier gibt es immer wieder Weiterentwicklungen bzgl. der Abläufe und Aspekte wie der Anonymität, des Publikationsstatus oder der Anzahl der Reviewer*innen (Herb 2023, 318-20). Aber auch Peer Review nicht unproblematisch (Herb 2023, 321-324).

wohl Ratings als auch Rankings weithin verpönt. Hier gilt als Qualitätsindikator eher die Indexierung eines Journals in einer kuratierten Datenbank oder Journalliste, z. B. im European Reference Index for the Humanities (ERIHPlus-Index)²⁰ oder im Directory of Periodicals der Modern Language Association²¹ (Herb 2023, 320). Könnten die STEM-Fächer diesbezüglich etwas von den Geisteswissenschaften lernen?

Zwischenfazit: Die Durchsetzungschancen von *responsible metrics*

Welche Durchsetzungschancen haben die benannten Alternativen zur nicht-kommerziellen oder nicht-quantifizierenden Bewertung wissenschaftlicher Forschungsleistungen? Was spricht dagegen, den Stimmen, die für die verantwortungsvolle Nutzung von bibliometrischen Faktoren (*responsible metrics*) plädieren, ernsthaft Beachtung zu schenken und diese Prinzipien in der Praxis umzusetzen? Die internationale CoARA-Initiative, der sich auch die DFG angeschlossen hat, setzt sich für einen umfassenden Kulturwandel ein. Das Agreement on Reforming Research Assessment (CoARA 2022) fordert: „Abandon inappropriate uses in research assessment of journal- and publication-based metrics, in particular inappropriate uses of Journal Impact Factor (JIF) and h-index“ und „Avoid the use of rankings of research organisations in research assessment“ und hat die DFG entsprechende Prozesse und Kriterien bereits angepasst. Die breitere Umsetzung ist jedoch angesichts des Spagats zwischen Reformbewegungen der Wissenschaftsbewertung und den Quantifizierungsmechanismen begünstigenden marktorientierten Prozessen im Wissenschaftsmanagement nicht leicht. Der Beharrungswille in der Wissenschaft ist groß. Es lässt sich nur darüber spekulieren, ob dieser auf der Unkenntnis der Stellungnahmen der DFG und anderer Initiativen in der Wissenschaft basiert (Dirnagl 2022), oder auf der Konformität und Reformscheu der Gewinnerinnen und Gewinner des Systems, mit anderen Worten der etablierten Wissenschaftler*innen, im deutschen System, den Lehrstuhlinhaberinnen und -inhabern, bzw. anderen Gründen, wie z.B. (gefühlten) systemischen Zwängen (Dirnagl 2022, Koenig 2023).

20 <https://kanalregister.hkdir.no/publiseringskanaler/erihplus/>

21 <https://www.mla.org/Publications/MLA-International-Bibliography/About-the-MLA-International-Bibliography/MLA-Directory-of-Periodicals>

Während sich einerseits die DFG im Rahmen ihres Engagements für die Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis (GwP) für einen Fokus auf hochwertiges Publizieren einsetzt, steht andererseits aktuell in der Praxis der Wissenschaftsbewertung noch oft extensives Publizieren im Fokus (Reitz 2023, 28). An diesem Paradox ist die Wissenschaft, wie bereits angekungen, nicht unschuldig. Kritisch zu nennen ist diesbezüglich die zunehmend marktorientierte Bewertung wissenschaftlicher Leistungen und ganzer Wissenschaftsfelder, deren Gefahr darin besteht, dass Forschungsbereiche gestrichen werden, die nicht genügend Zitate erhalten, keine Drittmittel einwerben, oder andere quantitative Leistungsfaktoren nicht erfüllen. Diese Entwicklung steht mit der Wirksamkeit quantitativer, prestigegesteuerter Bewertungsfaktoren auf individueller Ebene im akademischen Reputationssystem im unmittelbaren Zusammenhang (Bahr 2024). Wie sehr, z. B. in Bewerbungsverfahren, im Kontext der leistungsorientierten Mittelvergabe (LOM) oder in anderen Bereichen des Hochschulmanagements und der Forschungsbewertung im Wissenschaftssystem, auf den JIF oder andere bibliometrische Faktoren geschaut wird, ist sicherlich von verschiedenen Faktoren, wie Fachgebiet oder Hochschulstandort abhängig (Kreysing 2008, 98, Herb 2023, 320, Bahr 2024).²² Der JIF scheint inzwischen an deutschen Hochschulen und in der DFG kritisch betrachtet zu werden (CoARA 2022, Koenig 2023), aber auch an seiner Stelle gehandhabte quantitative Indikatoren wie die Anzahl von Artikeln im *Peer Review* sind nicht unproblematisch.

4. Resümee: Informieren, Stellung beziehen und Critical Information Literacy

Bibliometrische Methoden sind an sich kein Teufelswerk, verantwortungsvoll eingesetzt, sind sie Forschungsmethoden wie andere auch, mit allen Vorzügen und Nachteilen (Österreichischer Wissenschaftsrat 2020,

²² In der Diskussion während des Workshops wurden einige anekdotische Beispiele aus dem Gebiet der Bundesrepublik eingebracht, die Sachlage müsste in Zukunft systematisch untersucht werden. Diese Aufgabe erfordert einigen Aufwand, da es sich oft um interne Studien und Erfahrungswerte handelt. Als Vorlage könnte die Publikation Österreichischer Wissenschaftsrat 2020 dienen.

85-90). Das Bewusstsein muss jedoch breiter dafür geschärft werden, dass es sich um komplexe Verfahren handelt, deren Einsatz Expertise und Verantwortungsbewusstsein voraussetzt, nicht zuletzt, weil wir es mit *flawed instruments* zu tun haben. Zusätzlich muss das Verständnis dafür gestärkt werden, dass quantitative Metriken nicht neutral sind, wie Phänomene wie Mathilda Effekt, Matthäus Effekt oder *citation bias* zeigen (Rossiter 2003), und ihre Verwendung sollte nicht der Verantwortung des (be-)wertenden Lesens entheben.

Wissenschaftler*innen haben an den momentanen Abhängigkeiten und der aktuellen Ausprägung der Reputationsökonomie (in der Form „metrisierter Reputationskonkurrenz“, Reitz 2023, 38) mitgearbeitet. Es ist daher wichtig, dafür zu sorgen, dass diese sich nicht noch weiter durchsetzen und gemeinsam gerechte und praxistaugliche Alternativen zu etablieren. Dazu gehört nicht zuletzt viel Lobbyarbeit (eng. *advocacy*) beruhend auf Informationen zu Gefahren und Handlungsspielräumen: „Eine Faire und verantwortungsvolle Nutzung und Aufklärung über die Grenzen bibliometrischer Indikatoren sollte daher an erster Stelle stehen.“ (Dorsch und Haustein 2023, 278, Colbert-Lewis 2024, 13-5)

Es liegen viele Forschungsergebnisse vor, die für abstraktere Bewertungskriterien sprechen, wie *quality* oder *impact on society*, die die Vielfalt der möglichen Äußerungsformen und Aktivitäten gerechter einbeziehen und somit zur Diversität von Academia beitragen würden. Ein entscheidender Schritt sollte demnach sein, beharrlich Entscheidungsträger*innen im Sinne einer *critical information literacy* (Bawden und Robinson 2022, 336-7) die Fallstricke quantitativer Metriken noch besser begreifbar und relevant zu machen.²³ Hiermit sind insbesondere Gremien der akademischen Selbstverwaltung, Präsidien, Senate, Fachbereiche, Berufungskommissionen etc., letztendlich alle Wissenschaftler*innen, bis hin zu mit diesen Themen befassten Teilen der professionellen akademischen Verwaltung, aber auch Ministerien, gemeint. Zu einer *critical information literacy* und zur Wahrnehmung der Führungspositionen in der Wissenschaft gehört eben auch die Kenntnis der einschlägigen Positionspapiere der DFG zu CoARA etc.

²³ In der Literatur taucht neuerdings auch der Begriff *Privacy Literacy* auf, siehe Hartman-Caverly und Chisholm 2023.

“Was aber ist nun der Nährwert solcher Positionspapiere? Wo sie doch die meisten von uns, die wir durch die DFG selbstverwaltet werden, gar nicht lesen? Ich denke, dass man deren Wirkung nicht unterschätzen darf. Zum einen, weil sich die DFG damit selbst zur Reform verpflichtet – tatsächlich wurden erste Schritte bereits eingeleitet. Zum anderen, weil die Mitglieder der DFG damit auf die Ziele ihres Vereins eingeschworen werden. Schließlich ist man Vereinsmitglied. Und der Verweis auf Statements der DFG kann in universitären Gremien wahre Wunder bewirken.” (Dirnagl 2022)

Die Sinnhaftigkeit quantitativer Bewertungskriterien für die Bewertung von Forschungsleitungen und Forschungsqualität ist aus wissenschaftlicher Sicht zweifelhaft und das System ist momentan durch „steigende Publikationszahlen und das auf Publikationskennziffern beruhende Reputationssystem“ überbelastet (Herb 2023, 324, Bahr 2024) und noch dazu im Knebelgriff kommerzieller Data Analytics-Oligopole, die sich als Wissenschaftsverlage tarnen. Ohne Entschleunigung kommt auch das Peer Review nicht mehr hinterher und damit die qualitative Qualitätssicherung, die gerade im Zeitalter des Einsatzes von generativer KI (LLMs) aktueller ist, denn je. Um dies zu erreichen, muss aber ein noch umfangreicheres Umdenken einsetzen, Denkansätze haben Initiativen wie #ich-binHanna (Bahr et al. 2022) oder Mitglieder der Jungen Akademie (z. B. Erb 2017, Die Junge Akademie 2020) bereits vorgelegt. Es sollte deutlich geworden, dass es um mehr geht als ein paar Kennzahlen. Last but not least, Bibliotheks- und Informationswissenschaftler*innen haben hier eine wichtige Aufgabe, aber die Wissenschaftsfreiheit geht alle an (Heimstädt 2024). Selbst wenn die existierenden bibliometrischen Systeme verbessert werden (inklusive, transparenter) und der momentane Fokus auf bestimmte Formate bzw. Forschungsprodukte – im Falle der klassischen Bibliometrie insbesondere Zeitschriften bzw. Zeitschriftenartikel – durch alternative Faktoren und Rankings aufgebrochen wird, z. B. durch Altmetrics, erscheint es weiterhin wichtig, die Sinnfrage zu stellen. Einerseits besteht durch verschiedene Ausprägungen und Traditionen der Wissenschaftskommunikation die Gefahr, sprichwörtlich Äpfel mit Birnen zu vergleichen, und die verschiedenen Fächer und Disziplinen gegeneinander auszuspielen, sowie andererseits das Gaming der Faktoren zu stimulieren.

Literatur

AG Publikationswesen der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 2022. *Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung*. Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), <https://doi.org/10.5281/zenodo.6538162>.

Asubiaro, Toluwase, Sodiq Onaolapo und David Mills. 2024. Regional disparities in Web of Science and Scopus journal coverage. *Scien-tometrics* 129, Nr. 3: 1469–1491. <https://doi.org/10.1007/s11192-024-04948-x>.

Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme (AWBI). 2021. Datentracking in der Wissenschaft: Aggregation und Verwendung bzw. Verkauf von Nutzungsdaten durch Wissenschaftsverlage. Ein Informationspapier des Ausschusses für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme der Deutschen Forschungsgemeinschaft, 28. Oktober 2021. Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG). <https://doi.org/10.5281/zenodo.5900759>.

Bahr, Amrei. 2024. Wie die Wissenschaft sich selbst in Ketten legt: Von Großverlagen und Drittmitteln. *Arbeit in der Wissenschaft*. 5. November. <https://arbeitinderwissenschaft.substack.com/p/wie-die-wissenschaft-sich-selbst> (zugegriffen: 17. Dezember 2024).

Bahr, Amrei, Kristin Eichhorn und Sebastian Kubon. 2022. *#IchBinHanna: prekäre Wissenschaft in Deutschland*. Edition Suhrkamp. Berlin: Suhrkamp.

Bawden, David und Lyn Robinson. 2022. *An introduction to information science*. 2. Auflage. London: Facet.

Bosman, Jeroen. 2024. „@petersuber They seem to say that a journal's citation numbers as measured by JIF are unrelated to a journal's quality, with which I agree, but then also state that the binary fact of having been selected for WoS inclusion, as reflected by having a JIF or not is a sort of guarantee for being a quality journal. That then depends on the 24/28 criteria that are important but mostly technical and format related, with only a few (peer review, citations) related to content, and then only indirectly.“ 20. Juni 2024, 22:48. <https://akademienl.social/@jeroenbosman/112650910941661730>.

Brembs, Björn, Katherine Button und Marcus Munafò. 2013. Deep impact: unintended consequences of journal rank. *Frontiers. Human Neuroscience* 7. <https://doi.org/10.3389/fnhum.2013.00291>.

Clarivate. 2024. Editorial selection process | Clarivate. *Clarivate*. <https://clarivate.com/academia-government/scientific-and-academic-research/research-discovery-and-referencing/web-of-science/web-of-science-core-collection/editorial-selection-process/> (zugegriffen: 19. Dezember 2024).

CoARA (2022) The Agreement on Reforming Research Assessment 20 July 2022, https://coara.eu/app/uploads/2022/09/2022_07_19_rra_agreement_final.pdf

Colbert-Lewis, Danielle, Lawrence Maminta, Kelly McElroy, Graeme Slaght und Mark Swartz. 2024. „The Citation Economy As a Site of Extraction for Surveillance Publishing“. *Canadian Journal of Academic Librarianship* 10 (December): 1-22. <https://doi.org/10.33137/cjalarcbu.v10.43293>.

Csiszar, Alex. 2020. Gaming Metrics Before the Game: Citation and the Bureaucratic Virtuoso. In: *Gaming the Metrics: Misconduct and Manipulation in Academic Research*, hg. von Mario Biagioli und Alexandra Lippman, 31–42. Infrastructures Series. The MIT Press. <https://doi.org/10.7551/mitpress/11087.001.0001>.

- Dirnagl, Ulrich. 2022. „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt! Der weite Weg, DFG, entschuldigt Euer Säumen. Blog. Labor Journal Blog. 12. Dezember. https://www.laborjournal.de/rubric/narr/narr/n_22_12.php (zugegriffen: 20. Dezember 2024).
- Dorsch, Isabelle und Stefanie Haustein. 2023. Bibliometrie (B 11). In: *Grundlagen der Informationswissenschaft*, hg. von Rainer Kuhlen, Dirk Lewandowski, Wolfgang Semar, und Christa Womser-Hacker, 271–280. Berlin; Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110769043-023>.
- Erb, Tobias J. 2017. Kommentar: Impact? Warum der wissenschaftliche Nachwuchs nicht an seinen Zitationen gemessen werden sollte. *Die Junge Akademie Magazin* 23: 30–31.
- Gehring, Petra. 2023. Angenommen, das Wissenschaftlertracking ist die Spitze - was ist dann der Eisberg. In: *Open Access – DEAL – Wissenschaftlertracking: Das wissenschaftliche Publikationssystem im Wandel*, hg. von Uwe Schimank, 43–90. Wissenschaftspolitik im Dialog 24/2023. Berlin: BBAW. https://www.bbaw.de/files-bbaw/publikationen/wissenschaftspolitik_im_dialog/WiD_24/BBAW_WiD_24.pdf. (zugegriffen: 20. Dezember 2024).
- Godin, Benoît. 2007. From Eugenics to Scientometrics: Galton, Cattell, and Men of Science. *Social Studies of Science* 37, Nr. 5: 691–728. <https://www.jstor.org/stable/25474544> (zugegriffen: 20. Dezember 2024).
- Hartman-Caverly, Sarah und Alexandria Chisholm, Hrsg. 2023. *Practicing privacy literacy in academic libraries: theories, methods, and cases*. Chicago, Illinois: Association of College and Research Libraries.
- Herb, Ulrich. 2023. Verfahren der wissenschaftlichen Qualitäts-/Relevanzsicherung/ Evaluierung (B 15). In: *Grundlagen der Informationswissenschaft*, hg. von Rainer Kuhlen, Dirk Lewandowski, Wolfgang Semar, und Christa Womser-Hacker, 317–326. Berlin; Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110769043-027>.

- Heimstädt, Maximilian. 2024. Wissenschaftsverlage, Datentracking und die Freiheit der Forschung. iRights.info. 12. November. <https://irights.info/artikel/wissenschaftsverlage-freiheit-forschung/32411> (zugegriffen: 16. Januar 2025).
- Die Junge Akademie. 2020. Stellungnahme: Anreiz-Problematiken in der Wissenschaft. Die Junge Akademie, https://www.diejungeakademie.de/media/pages/publikationen/anreiz-problematiken-in-der-wissenschaft/744f7c1a81-1670257378/20200922_stellungnahme_anreize_final.pdf (zugegriffen: 17. Dezember 2024).
- Karikó, Katalin. 2023. *Breaking Though: My Life in Science*. New York, Crown.
- Koenig, Matthias. 2023. Zur Reform der Forschungsbewertung: Initiativen und Perspektiven. *Beiträge zur Hochschulforschung* 45, Nr. 2: 92–98.
- Kreysing, Matthias. 2008. Forschungsförderung mittels leistungsorientierter Mittelvergabe. In: *Bilanz und Perspektiven der leistungsorientierten Mittelverteilung: Analysen zur finanziellen Hochschulsteuerung (Arbeitspapier Nr. 111)*, hg. von Sigrun Nickel und Frank Ziegele, 97–105. CHE. https://www.che.de/download/che_ap111_analyse_leistungsorientierte_mittelverteilung-pdf/. (zugegriffen: 20. Dezember 2024).
- Mills, David. 2024. „One Index, Two Publishers and the Global Research Economy.” *Oxford Review of Education*, Mai, 1–16. <https://doi.org/10.1080/03054985.2024.2348448>.
- Oransky, Ivan. 2024. Evolution journal editors resign en masse to protest Elsevier changes. *Retraction Watch*. 27. Dezember. <https://retractionwatch.com/2024/12/27/evolution-journal-editors-resign-en-masse-to-protest-elsevier-changes/> (zugegriffen: 30. Dezember 2024).

Österreichischer Wissenschaftsrat. 2020. *Vom Messen und gemessen werden: Potentiale & Grenzen bibliometrischer Methoden*. https://www.wissenschaftsrat.ac.at/archive/downloads/Bibliometrie_23_09_20_Endversion.pdf (zugegriffen: 30. Dezember 2024).

Reitz, Tilman. 2023. Open-Access, DEAL-Verhandlungen und Wissenschaftsfreiheit. In: *Open Access – DEAL – Wissenschaftlertracking: Das wissenschaftliche Publikationssystem im Wandel*, hg. von Uwe Schimank, 9–42. Wissenschaftspolitik im Dialog 24/2023. Berlin: BBAW. https://www.bbaw.de/files-bbaw/publikationen/wissenschaftspolitik_im_dialog/WiD_24/BBAW_WiD_24.pdf (zugegriffen: 20. Dezember 2024).

Quaderi, Nandita. 2024. Quality and trust over impact. *Research Information*. 20. Juni. <https://www.researchinformation.info/analysis-opinion/quality-and-trust-over-impact/> (zugegriffen: 19. Dezember 2024).

Rossiter, Margaret W. 2003. Der Matthäus Matilda-Effekt in der Wissenschaft. In: *Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne*, hg. von Theresa Wobbe, 191–210. Interdisziplinäre Arbeitsgruppen Forschungsberichte 12. transcript Verlag. <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783839401187-008/html>.

Suber, Peter (@petersuber). 2024. „#Clarivate says that in the 70s, „The terms ‚high quality‘ & ‚high impact‘ were often used interchangeably.“ It admits that times have changed. „As chasing publications & citations have...become goals in themselves, we can no longer assume that the ‚best‘ journals are the most highly cited.“ It now subjects all journals to „rigorous quality criteria“. As a result, it says, the journal impact factor (#JIF) is now „a marker of quality, not just of scholarly impact.“ [...]“, Mastodon, 20. Juni 2024, 22:02. <https://fediscience.org/@petersuber/112650730757664448> (Start des Threads)

Suber, Peter (@petersuber). 2024. „This doesn't follow. Even if all journals with JIFs now meet certain quality criteria, it wouldn't follow that the #JIF was itself a marker of quality. It still measures citations, not quality. Two journals of equal quality could have very unequal JIFs, and two journals with equal JIFs could have very unequal quality. BTW, here are the quality criteria Clarivate applies to journals. [...] Mastodon, 20. Juni 2024, 22:07. <https://fediscience.org/@petersuber/112650752910459778>.

Tetsch, Larissa. 2024. Schub für Transparenz und Offenheit. Blog. *Labor Journal Blog*. 23. Mai. <http://www.laborjournal.de/editorials/3000.php> (zugegriffen: 20. Dezember 2024).

Wikipedia Contributors, „Impact factor,“ *Wikipedia, The Free Encyclopedia*, https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Impact_factor&oldid=1264403027 (zugegriffen: 31. Dezember 2024).

Wissenschaft als datafizierter Raum

Renke Siems

Code/Space

Rob Kitchin und Martin Dodge veröffentlichten 2011 ihr Buch *Code/Space*. Als Humangeographen warfen Sie einen räumlichen Blick auf die digitale Transformation und analysierten, wie Software sich immer mehr in unser Alltagsleben hineinwebt und dabei unserer physischen Umgebung einen Charakter verleihe, den sie zuvor nicht gehabt hätte. Code schaffe Raum und gestalte ihn derart, dass der Raum ohne seinen digitalen Anteil nicht mehr in der Weise existiere wie gedacht: Ist der Server offline, wäre die Abfertigungshalle des Flughafens keine mehr, sondern nur noch ein chaotischer Wartesaal. Diese Entwicklung verändere unsere Wahrnehmung, unsere Interaktionen und damit auch die sozialen Relationen, sie sei damit keineswegs unschuldig. Kitchin und Dodge analysieren es als Foucaultsches Dispositiv — von Software gestalteter Raum sei immer auch eine Mikroökonomie der Macht.

Diese Entwicklung ist allgemein und deshalb auch in den Informationsinfrastrukturen zu erkennen, paradigmatisch im Essay *Libraries are Software* von Cody Hanson (2015). „We can only be as good as our software“, erklärt er darin mit Blick darauf, dass Bestände, Recherche, bibliothekarische Entscheidungen und die Nutzererfahrung insgesamt sich in den vergangenen zwanzig Jahren in ein softwarebasiertes Konstrukt verwandelt hätten. All diese Kernbedingungen könnten nicht mehr ohne oder neben der Software, die sie gestalteten, existieren — wodurch sich auch hier die Frage von Macht und Verfügungsgewalt stellt: „We must face the fact that when we relinquish control over the software we provide, we effectively relinquish control of our most visible and effective public services.“ (Ebd.)

In den zurückliegenden Jahren ist sukzessive das Bewusstsein dafür gewachsen, auf welcher Basis Software unsere Umwelt und damit uns beeinflusst und verändert: Daten. Wir sind es immer noch gewohnt, von ‚Digitalisierung‘ zu reden, aber das trifft es nicht. Dinge maschinenlesbar zu machen, die es vorher nicht waren, ist zwar Voraussetzung für vieles, was zunehmend unser Leben bestimmt, aber damit erfassen wir noch nicht Ausmaß und Intensität dieser gesellschaftlichen Großunternehmung, weshalb Cukier und Mayer-Schoenberger (2013) von ‚Datafizierung‘ (*datafication*) sprechen:

„Datafication is not the same as digitization, which takes analog content — books, films, photographs — and converts it into digital information, a sequence of ones and zeros that computers can read. Datafication is a far broader activity: taking all aspects of life and turning them into data. Google’s augmented-reality glasses datafy the gaze. Twitter datafies stray thoughts. LinkedIn datafies professional networks. Once we datafy things, we can transform their purpose and turn the information into new forms of value.“ (Ebd.)

Datafizierung steht damit letztlich hinter vielen der kritisch diskutierten Phänomene der letzten Zeit — von den *prediction products*, die Shoshana Zuboff (2019) analysiert, bis hin zur *hidden security crisis* der *data broker*, die Ryan und Christl (2023a und 2023b) detailliert erläutern.¹ Die von Kitchen und Dodge eingeleitete spatiale Perspektive macht dabei den Charakter der Entwicklung besonders deutlich. Plattformkapitalismus mit mobilem Internet ist etwas völlig anderes als ohne, denn das Schleppnetz der Datafizierung allein hätte nie so viel transformieren und in ökonomische Entitäten verwandeln können. Konsequenterweise wenden wir deshalb mittlerweile den Blick und sprechen immer mehr — etwa in der Europäischen Datenstrategie — von ‚Datenräumen‘.²

1 Vgl. auch die preisgekrönte Recherche Databroker Files von Netzpolitik, <https://netzpolitik.org/databroker-files/> am 14.04.2025.

2 Vgl. <https://digital-strategy.ec.europa.eu/en/policies/data-spaces> am 14.04.2025.

Usecase der Datafizierung

Das Muster von Datafizierung lässt sich vielleicht am einfachsten von seinem Extrem her beschreiben, der militärischen Anwendung. Als im Dritten Golfkrieg 2003 Bilder um die Welt gingen, wie Soldaten in Wüstenzelten auf ihren Laptops herumtippten, wurde deutlich, dass sich in der Kriegsführung etwas geändert hatte. *Network-centric warfare* ist der Ansatz einer vollständig vernetzten Operationsführung, die Daten aller militärischen Systeme zusammenführt und dadurch Informationsüberlegenheit und weitergehend die *full spectrum dominance* sichern soll.³ Nicht nur die US-Army, sondern auch eine Reihe anderer, gerade Bündnis-Armeen, haben sich diesem Ansatz zugewendet, meist in kleineren, weniger umfangreicheren Modellen unter abweichenden Bezeichnungen wie *software-defined defence*.

Diese Entwicklung ist offenkundig anspruchsvoll. Große Datenmengen müssen über Wissensmanagementsysteme und Künstliche Intelligenz (KI) aufbereitet und unter teils schwierigsten Bedingungen so ausgespielt werden, dass die einzelnen Akteur:innen auf dem Gefechtsfeld nicht vom Informationsfluss überfordert werden, sondern sich synchronisieren können. Diese Art von Militärdoktrin wird daher mit der Funktion von E-Commerce und vernetzten Unternehmen verglichen — man könnte es aber auch als Einzug des Plattformkapitalismus in die konventionelle Kriegsführung betrachten. Der immense Kapitaleaufwand, die nötigen technischen Vorsprünge, die Skalenvorteile verfügbarer Datenbestände bewirken in der Summe eine Dominanz ganz weniger Player, während für alle anderen im Markt der eigenen Sicherheit zunehmend kein Platz mehr ist. So sind neben den klassischen Firmen wie Booz Allen Hamilton immer mehr der großen Plattformkonzerne wie Alphabet, Amazon und Microsoft auch bedeutende *military contractors*, neben neueren Spezialisten wie *Palantir* und *Anduril*.⁴

³ Vgl. die Strategiepapiere Joint Vision 2010 (<https://www.dtic.mil/jv2010/jv2010.pdf>) und Joint Vision 2020 (https://www.dtic.mil/doctrine/concepts/ccjo_jointdie) die Strategiepapiere Joint Visiforce2020.pdf beide am 14.04.2025.

⁴ Vgl. dazu die Informationen auf dem Rechercheportal Tech Inquiry (<https://techinquiry.org/>) am 14.04.2025.

Palantir ist angesichts der aktuellen Kriege in der Ukraine und im Gaza von besonderem Interesse. Während die vielfach sehr altmodisch wirkende Kriegsführung in der Ukraine anfangs überraschte, spielen dort Drohnen und andere Automaten eine bedeutende Rolle. Palantir verarbeitet die gesammelten Informationen mit dem ‚Wisch-und-Weg‘-Ansatz seines KI-getriebenen Zielerfassungssystems.⁵ Detailliertere Informationen hierzu gibt es mittlerweile durch Analysen der Aktivitäten im Gaza, wo das von Palantir in Kooperation mit Amazon, Google und Microsoft für die israelischen Streitkräfte entwickelte System *Lavender* im Einsatz ist (vgl. Abraham 2024 und Rehak 2024). Der Gaza ist in der Darstellung ein komplett datafizierter Raum: Alle Versorgungsleitungen werden von israelischem Gebiet zugeführt; Satellitenbilder geben detaillierte Informationen; Lokalisierungsdaten der Mobilgeräte sind verfügbar; bekannte Zielpersonen wie z.B. Hamas-Offiziere wurden vorab mit *Pegasus* oder vergleichbaren Spionagewerkzeugen angegriffen und biometrische Daten der Bevölkerung schon seit Jahren gesammelt (vgl. Loewenstein 2023). Die Datenlage bei Systemen wie *Lavender* ist damit wesentlich umfangreicher als bei klassischer network-centric warfare, da nicht nur die Daten militärischer Systeme, sondern vielerlei Datenquellen aus dem Web, aus Social Media, aus den Angeboten von Data Brokern in Cloudanwendungen verknüpft werden, was deshalb immer mehr als die ‚kill cloud‘ hinter den eigentlichen Waffensystemen diskutiert wird.⁶ Auch über jede Person im Gaza liegen damit eine Vielzahl an Datenpunkten vor, die von *Lavender* algorithmisch in Scoringwerte umgesetzt werden. Personen ab einem bestimmten Scoring landen auf der Liste der anzugreifenden Ziele, die dann von den Waffensystemen abgearbeitet wird. Je nach Einstufung in *junior-* oder *senior-targets* wird dabei eine unterschiedliche Anzahl unbeteiligter Opfer in Kauf genommen.

Da die Listen über Scoringwerte befüllt werden, gelangen die Personen nicht über tatsächliche Ist-Zustände darauf, sondern über statistische Korrelationen der Art ‚ist so ähnlich wie X oder Y‘. Gerade durch Datenbestände, die von Databrokern eingekauft wurden, hat das Ausgangsmaterial dabei quasi jeden vorstellbaren Bias: Zu einem bekannten Hamas-

5 Vgl. <https://www.sueddeutsche.de/projekte/artikel/kultur/ki-und-krieg-palantir-ukraine-e666421/> am 14.04.2025..

6 Vgl. z.B. <https://www.disruptionlab.org/the-kill-cloud> am 14.04.2025.

Offizier kommen also auf den Ziellisten nicht unbedingt weitere Offiziere hinzu, sondern auch Personen, die vom Algorithmus verfolgte Merkmale aufweisen — weil sie z.B. ein gebrauchtes Smartphone gekauft haben, welches einen falschen Vorbesitzer hatte. Die Listen werden dann durch weitere Programme verarbeitet wie *Where is Daddy?*, wodurch die Personen dann angegriffen werden, wenn sie z.B. abends im Kreis der Familie sind. Der Anteil an tatsächlicher KI sollte daher vielleicht nicht überschätzt werden. Rehak bezeichnet Lavender deshalb auch als „statistische Tötungsautomation“ (Rehak 2024). Palantir selbst wirkt völlig überzeugt von diesem Vorgehen: „Palantir is here to disrupt and make all the institutions we partner with the very best in the world“, erklärt CEO Karp (Palantir 2024). „And when it’s necessary to scare enemies, and on occasion kill them. And we hope you are in favor of that. We hope you’re enjoying being a partner, and we’re really happy and very very focused on what we’re doing.“ (Ebd.)

Lavender ist damit ein Muster für Michael Haydens berüchtigte Maxime „We kill people based on metadata“ (vgl. Granick 2017) und eine Fortentwicklung der früheren *signature strikes*. Dabei sind Technologie und Paradigma durchaus als generisch zu verstehen, wie z.B. Molnar (2024) für *smart border technologies* zeigt, die nicht an der Grenze bleiben, sondern auch im Hinterland verwendet werden — etwa für den Fussballfan, der ins Stadion will — und die Basisinfrastruktur der *kill cloud* wie Microsoft *Azure* ist genauso in vielen Büros zu finden.

Größer als die Ankündigungen der Firmen sind dann meist nur noch die politischen Wünsche, wie die (Nicht-)Debatte in den europäischen Ländern um *Going Dark* zeigt, dem Programm zur Einführung umfassender Überwachungsmöglichkeiten in der EU (vgl. Siems 2024a). Umfangreiche Zugriffsrechte auf Daten, Ausnutzen von Schwachstellen, Knacken der Geräte und erzwungene Kooperation von Firmen betreffen alle Lebensbereiche und damit auch die Wissenschaft.

Datenkartelle

Geht man in die Historie dieser Entwicklung zurück, trifft man auf wissenschaftliche Infrastrukturen und die *Datenkartelle*, wie Sarah Lamdan

(2023) sie nennt.⁷ Lamdan analysiert anhand von *RELX* (früher *Reed Elsevier*) und *Thomson Reuters* einen Institutionentyp, der immer nach dem gleichen Muster vorgeht, nämlich öffentliche Ressourcen zu okkupieren und in ein Klubgut zu verwandeln, das die Datenkartelle dann privilegiert beherrschen und vermarkten können. Für das wissenschaftliche Informations- und Publikationswesen ist dieser Vorgang, bei dem die Big 5 Publisher (Elsevier, Springer, Wiley, Taylor & Francis, Sage) sich die Leistung der Forschenden weltweit zur Beute machen, bereits vielfach beklagt und beschrieben worden, sehr pointiert z.B. von Buranyi (2017). Lamdan beschreibt diesen Mechanismus aber für etliche Informationssparten wie Rechtsinformationen, Finanz- und Wirtschaftsinformationen, Nachrichtenwesen und — das soll hier weiter betrachtet werden — *risk solutions*.

Die Erfindung und Popularisierung des World Wide Web hatte in den Neunziger Jahren die wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen über Nacht ins Wanken gebracht. 1991 entstanden *arXiv* und *RePEc*, 1994 *SSRN*, 1996 *PubMed* (ab 2001 mit *PubMed Central*), 1997 *CiteSeer* und 2001 *PLoS*. War kurz davor noch das Paradigma der gedruckten wissenschaftlichen Zeitschrift erkennbar an den Rand seiner Leistungskraft geraten und sowohl Publizieren wie Lesen immer schwieriger und teurer geworden, eröffnete sich nun schlagartig für alle Wissenschaften, die Informationen, aber keine Bibliothek brauchen, ein strukturierter Weg ins Freie: Publizieren ohne Zeitverzug und frei von Paywalls; Verzeichnung der Beiträge in einer Datenbank; relevanzgerankte Suche. Die klassischen Intermediäre wie Verlage und Bibliotheken kamen spürbar unter Druck.

Gerade die ihren Investoren verpflichteten großen Wissenschaftsverlage wurden rasch aktiv. Sie bauten digitale Kompetenzen auf und erkannten die schwache Stelle im Informationskreislauf — die Bibliotheken als institutionelle Nachfragerinnen, die oftmals ihre Entscheidungen nach den Präferenzen anderer Akteur:innen auf dem Campus treffen mussten. Ihnen konnten zunächst erfolgreich hochpreisige kombinierte Print- und Online-Abos angeboten werden, wodurch die Verlage ihr Geschäft migrieren konnten. Dann kamen die immer größeren Paketlizenzen, die den grünen Weg des Open Access austrockneten. Der Onlinegang des *Web of*

7 Vgl. zum folgenden die Darstellung in Siems 2014, 2022, 2024b.

Science verdrängte freie Alternativen. Zuletzt wurde die Laufrichtung des Geldes umgekehrt und durch die Einführung des APC-gesteuerten kommodifizierten Open Access anstelle des Lesens das Publizieren zum Klubgut. Damit waren die Position und Rendite insbesondere der Big 5 Publisher gesichert. Das kurzzeitige Knacken im Gebälk des eigenen Geschäftsmodells hatten sie aber nicht vergessen und es begann die Suche nach weiteren Standbeinen in der sich digital immer weiter transformierenden Welt. Reed Elsevier und Thomson Reuters entdeckten dabei das Thema *data brokerage*.

Die Verbreitung des World Wide Web brachte nicht nur das wissenschaftliche Publikationswesen in Bewegung, sondern auch den Umgang mit den Daten der öffentlichen Hand. Funk (2023) zeichnet in seinem Porträt des Branchenpioniers Hank Asher nach, wie der frühere Drogenschmuggler sich das Datenbanksystem der *Drug Enforcement Agency* (DEA) zum Vorbild nahm, um seine eigene Datenfirma aufzumachen. Asher hatte immensen Erfolg, da er verstanden hatte, dass die Datenschutz- und Informationsfreiheitsgesetze seiner Zeit alle in der gleichen Weise angelegt waren, nämlich als Abwehrrecht gegenüber dem Staat. Dieser sollte keine Geheimnisse vor seinen Bürgern, aber sie sollten welche vor dem Staat haben können. Asher und seine Firma *Database Technologies* waren nun nicht der Staat, und so begannen er und andere Pioniere, die Daten aus den Behörden herauszuholen: Führerscheindaten, Fahrzeughalter, Firmenverzeichnisse, Standesamtsdaten wie Eheschließungen und Scheidungen, Schwerbehinderungen, Immobilieneigentum, Konzessionen und etliches mehr. Bis man durch die Fusion all dieser Daten in seinem Produkt *AutoTrack* gefangen war:

„Most of what AutoTrack knew had little to do with the nascent internet. It had little to do with how careful you were. It had little to do with consent. AutoTrack knew what it knew not because you logged in to a website or filled out a warranty card and failed to read the fine print. AutoTrack knew you because in the universe of hard data Asher dealt in, there was rarely a mechanism to opt out. It was inescapable.“ (Funk 2023, 71)

Asher verkaufte zunächst an Kunden wie Versicherungen und Banken und begründete dadurch das, was heute ‚risk solutions‘ genannt wird, also Risiken datenbasiert kalkulieren. Sehr schnell erschloss er sich aber ei-

ne weitere Kundengruppe: die Polizei, die sich AutoTrack begeistert als Fahndungsinstrument zu eigen machte. Der Staat, der keine Geheimnisse haben sollte, mietete sich damit den Zugang zu denen seiner Bürger. Nach 9/11 kamen Nachrichtendienste dazu und die militarisierten Grenzpolizeien unter dem Dach des *Department of Homeland Security* wie *Immigration & Customs Enforcement* (ICE) und *Customs and Border Protection* (CBP). Da hatte Asher aber schon an einen Konkurrenten im Markt verkauft, genauer an Reed Elsevier mit ihrem Produkt *LexisNexis*.

Auch in der Rechtsinformation war schon zunehmend datenbasiert gearbeitet worden. Zeugen wurden genauso gesucht wie Vermögenswerte — und so hatte LexisNexis parallel zu Asher seine Dienste sukzessive erweitert. Als Ashers Firma zum Verkauf stand, griff Reed Elsevier daher zu, auch wenn mit diesem Bieter zunächst niemand gerechnet hatte:

„Everybody considered it a stodgy old British company that couldn't move fast enough to make something like that happen,' says Andy Perlmutter [...] who spent weeks holed up in the Embassy Suites as a consultant to Reed Elsevier. But for Reed Elsevier, whose leadership had their eyes opened to new opportunities by 9/11 just as their bread and butter – publishing – was being hit by the explosive growth of the World Wide Web, the fight felt existential. The company's business was more than three-quarters print, making it ,a possible early contender to be entirely disintermediated by the internet,' as in-house venture capitalist Tony Askew put it to an interviewer years later. It had to quickly transition to something more durable, so it did.“ (Funk 2023, 137)

Reed Elsevier und Thomson Reuters teilten sich Ashers Erbe. LexisNexis Risk Solutions bietet das *Accurint Virtual Crime Center* an, Thomson Reuters *Special Services* das Konkurrenzprodukt *CLEAR*. Beide Firmen arbeiten auch eng mit Palantir zusammen, Reed Elsevier war dort zudem neben der CIA einer der frühen Investoren.⁸ Mit Hilfe dieser Datenservices konnte ICE das *American Dragnet* aufspannen. ICE hat Zugang zu den

⁸ Vgl. <https://privateequitylist.com/investor/reed-elsevier-ventures-rev> und <https://web.archive.org/web/20180708032604/http://m.marketwired.com/press-release/thomson-reuters-palantir-technologies-enter-exclusive-agreement-create-next-generation-nyse-tri-1167653.htm> beide am 14.04.2025.

Führerscheindaten von drei Viertel der erwachsenen Bevölkerung in den USA, hat von einem Drittel der Erwachsenen die Führerscheine mit Gesichtserkennungssoftware gescannt, verfolgt die Bewegungsmuster von drei Viertel der erwachsenen Bevölkerung in ihren Städten und kann ihre Wohnung durch Daten der Versorgungsunternehmen orten. Auf dieser Basis vollzieht ICE die gefürchteten Razzien und Deportationen und ist dabei der Aufsicht durch Institutionen wie dem Kongress völlig entglitten.⁹

Ashers Erbe zeigt sich auch im generischen Charakter, wie er bei *Lavender* deutlich wurde: Aus Daten werden Scores, Scores werden zu Handlungen. So sperrte *Automated Welfare*, die datengestützte Verwaltung und Überprüfung von Sozialleistungen ohne menschliche Nachkontrolle, Leistungen und forderte hohe Beträge zurück aufgrund eines aus der Datenlage geschlossenen Betrugsverdachts — der sich in bis zu 90% als falsch erwies (vgl. Gilman 2020). Bis dahin hatten Betroffene ihren Job und ihre Wohnung verloren, die Familien zerbrachen, manche nahmen sich das Leben. Die Pandemie gab der Branche dann die Gelegenheit, den Public-Health-Bereich zu durchsetzen, der sich lange gewehrt hatte, und mit Daten Triage-Entscheidungen zu unterfüttern. Wer an eins der knappen Beatmungsgeräte durfte, hing dann eben vom Score ab (vgl. Funk 2023, 226ff.) — und dieses Prinzip weitet sich aus:

„As the Obama era ended and the 2016 presidential election approached, America was already awash in consumer scores. There were renter scores, juror scores, voter scores, customer-lifetime-value scores, welfare-benefits scores, and now socioeconomic health scores, many of them built upon profiles first drawn by Asher. We were constantly stalked by secret identifiers. We were constantly stalked by secret scores. It was just that, unlike our counterparts in China, whose dystopia we mourned, most of us didn't know it.“
(Funk 2023, 208)

Auch die Wissenschaft wurde eingeholt. Im *Xandr-Leak* wurde publik, dass LexisNexis Daten von Forschenden sowie weiterer geschützter Berufsgruppen an den Databroker *LiveRamp* weitergegeben hat (vgl. das

⁹ Vgl. <https://americandrag.net.org/> am 14.04.2025.

Datenrepositorium bei Keegan und Eastwood 2023). Auch ein Vertrag zwischen LexisNexis und ICE wurde mittlerweile geleakt und ist von einer Qualität, dass der Sicherheitsforscher Wolfie Christl nach der Lektüre feststellte: „it suggests, once again, that LexisNexis aka Elsevier aka RELX Group is a kind of outsourced domestic US intelligence agency.“¹⁰

Surveillance Publishing

Datenkartelle kann man im Anschluss an Lamdan als *GAFAM*¹¹ der *kuratierten Information* betrachten. Dies beinhaltet einen Wandel in den wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen hin zu datengetriebenen Geschäftsmodellen, wobei risk solutions als erfolgreichstes neues Standbein der früheren Verlage einen Import der Überwachungslogik in die Wissenschaft bewirken. Seit Pooley (2022) wird dies verstärkt mit dem Begriff *surveillance publishing*⁴ beschrieben: „A scholarly publisher can be defined as a surveillance publisher if it derives a substantial proportion of its revenue from prediction products, fueled by data extracted from researcher behavior.“ (Ebd.)

Die Diskussion über den Wandel im Status der Forschenden vom Versuchsleiter zur Laborratte (vgl. Brembs u.a. 2019) existiert dabei grundsätzlich schon seit längerem. Bereits Wood (2009) beschrieb den zunehmenden Handel mit personenbezogenen Daten durch *scholarly publishers*, fokussierte sich aber auf die Diversifizierung von Geschäftsbereichen bei Reed Elsevier durch deren Vordringen in den Bereich data brokerage und nicht auf die datengetriebene Auswertung des Forschungsverhaltens selbst. Hellman (2015) wies dann auf die Durchsetzung der Verlagsplattformen mit Trackern von *advertising technology* hin, was Lynch (2017) in seiner Betrachtung des Lesens im digitalen Zeitalter wieder aufnahm. Aber erst die Beiträge von Hanson (2019) bewirkten eine Debatte, da sie sich mit der zeitgleich im wissenschaftlichen Bibliothekswesen engagiert geführten Auseinandersetzung zu Authentifizierungsmethoden für digitale Medien verknüpften (vgl. Siems 2021, 2022). In der

¹⁰ <https://x.com/WolfieChristl/status/1671309669111873538> am 14.04.2025.

¹¹ Akronym der Internetkonzerne Google, Apple, Facebook, Amazon, Microsoft.

Folge wurden die Stellungnahme der *American Library Association* (2019) zu *data surveillance* veröffentlicht, die Reports der *Scholarly Publishing and Academic Resources Coalition SPARC* (2019, 2020, 2021, 2023, 2024), das Informationspapier der Deutschen Forschungsgemeinschaft (2021) und die Petition *Stop Tracking Science*.¹²

Alle relevanten Untersuchungen wiesen, wie zuletzt Lindstrot (2025), Spuren zahlreicher digitaler Analyseinstrumente auf den großen Verlagsplattformen nach. Ein Teil sind vom Anbieter selbst verantwortete Instrumente zur Webseitenanalyse, dazu kommen aber jede Menge Tracker von *third parties* aus der digitalen Werbeindustrie, *audience management tools* zum *microtargeting* sowie *fingerprinter*, um privacy-orientierte Nutzer:innen aufzuspüren. Die DFG-Task Force Datentracking (2024) zeigte zudem, dass nicht nur das Portal selbst, sondern auch alle Kommunikationskanäle im Umfeld, wie Newsletter etc. verseucht sind. Aber nicht nur Personen werden getrackt, sondern auch jeder individuelle Download, um das *scholarly sharing* zu überwachen.¹³ Es entstehen damit feingranulare Bewegungsbilder der Forschung, die aufgrund der Einbindung von *third parties* auch nicht bei den Anbietern verbleiben, sondern zu weiteren Data Brokern abfließen und von dort aus zu jedem/jeder Akteur:in, der/die bereit ist, dafür Geld auszugeben. Das bedeutet nicht nur Risiken für individuelle Forschende, sondern auch Risiken des Technologie- und Wissensabflusses. Dies passiert nicht nur in der Wissenschaft, sondern aufgrund der geteilten Infrastruktur auch in den Bereichen Transfer, Startups und forschende Unternehmen generell, weshalb der Verein Deutscher Ingenieure verlangt, „dem Thema Tracking in der Wissenschaft weitere Aufmerksamkeit im Rahmen der Forschungs- und Innovationspolitik zu widmen und dabei Implikationen für die Wirtschaft in den Blick zu nehmen“ (VDI 2024).

Die datenbasierten Geschäftsmodelle der früheren Verlage reichen mittlerweile auch innerhalb wissenschaftlicher Infrastrukturen weit über die Verlagsplattformen hinaus: Suchinstrumente, Literaturverwaltung, elektronische Laborbücher, Schreibtools, Outreach-Plattformen, Forschungsinformationssysteme und Assessment. Posada und Chen (2017) zeigen

¹² Vgl. <https://stoptrackingscience.eu/> am 14.04.2025.

¹³ Vgl. https://x.com/json_dirs/status/1486120144141123584 am 14.04.2025.

beispielhaft an Elsevier, wie die großen Player mittlerweile im gesamten Forschungszyklus Fuß fassen, um alle Bereiche nach den Bedürfnissen des surveillance publishing umzugestalten. Das Endziel fassen Koivisto und Sly (2022) dann bündig zusammen:

„It is becoming increasingly clear that the core functions of higher education are destined to be quantified and that this data will be harvested, curated, and repackaged through a variety of enterprise management platforms. All aspects of the academic lifecycle, such as research production, publication, distribution, impact determination, citation analysis, grant award trends, graduate student research topic, and more can be sold, analysed, and gamed to an unhealthy degree.“ (Ebd.)

Damit zeigt sich die Bedeutung des Kernsatzes von Cukier und Mayer-Schoenberger — „Once we datafy things, we can transform their purpose and turn the information into new forms of value“ (Cukier, Mayer-Schoenberger 2013) — für die Wissenschaft. Auch sie erweist sich als datafizierter Raum mit einer langen Genese und muss durchaus auch als Ideengeberin angesehen werden. Vieles, was sich dann im Überwachungskapitalismus wiederfand, stammt ursprünglich aus der Wissenschaft, so wie er auch insgesamt ohne vielfältige wissenschaftliche Qualifikationen nicht zu betreiben ist. Ein Beispiel für eine bis heute aktuelle Verbindung ist der Bereich Personen-Identifier. Individuen als solche identifizieren, um sie dann kontinuierlich verfolgen zu können, ist ein zentrales Anliegen von data brokerage, das sich auch in weiteren Wirtschaftsbereichen findet. Wittmann (2025) stellt z.B. im Bereich E-Commerce heraus, „warum Unternehmen das Thema Wallets so spannend finden: Um einen offiziellen Marktplatz für garantiert echte Daten einer Person zu schaffen.“ Über echte Daten echter Menschen zu verfügen ist der Königsweg für alle anschließenden Verwertungen und Handlungen, weshalb die ehemaligen Verlage sich über Initiativen wie RA21, Seamless Access und GetFTR¹⁴ bemühten, die Hand auf die Authentifizierungswege auf dem Campus zu bekommen (vgl. DBV 2019).

¹⁴ Vgl. <https://seamlessaccess.org> und <https://www.getfulltextresearch.com/> beide am 14.04.2025.

Ähnliches gilt für Personen-Normdaten. Ein Dienst wie *ORCID* befriedigt einerseits legitime Interessen hinsichtlich besserer Metadaten, kreiert aber ebenfalls einen offiziellen Marktplatz für garantiert echte Daten einer Person. Solche Identifier lassen sich dann prinzipiell gut mit anderen wie der *LexID* von LexisNexis Risk Solutions verknüpfen, was einen Beitrag zum *identity graph* der jeweiligen Person leistete: ein *shadow knowledge graph*, der das Wissen zu dieser Person über alle Bereiche und Devices hinweg bündelt und verwertbar macht.¹⁵ Und da dieser Marktplatz wie die Literaturproduktion von den Forschenden selbst in kostenloser Heimarbeit erstellt wird, fand er das Interesse der ehemaligen Verlage, die zu den Mitgründern von *ORCID* gehören.

Die Ausdehnung datengetriebener Geschäftsmodelle in den gesamten Forschungszyklus bewirkt eine entsprechende Ausdehnung auch der Entwicklung, die Schonfeld (2022) in den Publikationsinfrastrukturen als „supercontinent“ beschreibt. Die naive Form der Umstellung auf Open Access, die nur die Laufrichtung des Geldes umkehrt und den gleichen Unternehmen die gleichen *windfall profits* — jetzt eben durch Publikations- statt Subskriptionsgebühren — zugesteht, ermöglicht den früheren Verlagen eine zuvor nicht mögliche Vertiefung ihrer Datenanalysen. War zuvor jeder Anbieter durch die urheberrechtsbedingte Parzellierung des Gesamtgeschehens auf seine eigenen *ip bits* zurückgeworfen, sind jetzt übergreifende Auswirkungen möglich, und neben der Überwachung des Informationsverhaltens auf den Verlagsplattformen dann auch jeder folgende Schritt: von der minutiösen Ausprotokollierung eines Literaturverwaltungssystems wie Mendeley, wie Fried (2023) zeigt, bis hin zu Forschungsinformation und Assessment.

Mirowski (2022) sieht Open Science daher auch als Türöffner zur Plattformisierung der Wissenschaft. Den Big 5 Publishern sei die zunehmende Erschöpfung ihres klassischen Erlösmodells völlig bewusst gewesen und nun seien sie ihren Kritiker:innen in der Wissenschaft wieder die entscheidenden Schritte voraus, indem sie unter der Fahne von Open Science den gesamten Forschungszyklus aufkaufen, zu übergreifenden Ökosystemen zusammenbauen und monetarisieren. Open Science, und nicht

¹⁵ Vgl. <https://piwikpro.de/blog/cross-device-tracking-am-besten-mit-id-graph/> am 14.04.2025.

nur Open Access, in eine solche marktförmig kontrollierte Form zu bringen, verändere das Wissenschaftsverhältnis und eskaliere jede Problematik, die jetzt schon zu sehen ist — ähnlich den rasch zirkulierenden Projektkräften, wie sie in Deutschland unter dem Hashtag *#IchbinHannadiskutiert* werden (vgl. Bahr, Eichhorn und Kubon 2022). Hanna ist aus dieser Sicht kein Fehler in einem solchen System, sondern — entsprechend der von Digitalkonzernen in anderen Sektoren bereits durchgesetzten Prekarisierung — Teil einer Entwicklung, die Forschenden die Macht über ihre eigene Agenda zu nehmen und stattdessen einen Status ähnlich von *ghost work* zuzuweisen bestrebt ist (vgl. Gray und Suri 2019). Kommt dann der aktuelle Trend zum verstärkten Einsatz von KI-Systemen hinzu, verstärken sich für Lamdan bestehende Ungleichheiten und Verzerrungen nochmals, denn

„machine-generated journal impact metrics and researcher ranking systems incorporate the same biases, white supremacy, and systemic racism that permeate academia, favoring the work of white men at elite institutions. Academic data analytics don't repair the racist and misogynistic decisions made in university tenure committees and college boards, they datafy them.“ (Lamdan 2022, 63f.)

Die Sprachlosigkeit und die Folgen

Während dieser Artikel geschrieben wird,¹⁶ erfährt das mächtigste Land der Welt einen Staatsstreich neuen Typs (vgl. Snyder 2025), bei dem bislang nicht wie in einem klassischen Militärputsch Panzer rollen, sondern Gruppen fanatisierter junger Ingenieure im Auftrag des reichsten Mannes der Welt Daten bewegen. Der *Network State Coup* (vgl. Duran 2025) bringt die Abwehrmechanismen einer freiheitlichen Demokratie durch einen DDoS-Angriff der Illegalität zum Erliegen und den *civil service* unter eine Art Besatzerregime (vgl. Applebaum 2025). Internationale Verträge werden gebrochen, Kriegsverbrechen größten Ausmaßes angekündigt, den Nachbarstaaten wird mit gewaltsamer Intervention und wirtschaftlicher Zerstörung gedroht. Guantanamo soll als Auffanglager für die Op-

¹⁶ Januar-Februar 2025, Anm. d. Red.

fer der ICE-Razzien dienen, zentrale staatliche Behörden werden im Stundentakt gefleddert, Informationsressourcen — darunter sensibelste Daten der Bürger:innen — werden zugunsten von Datenkonzernen geplündert und für die Allgemeinheit zerstört (vgl. Scheppele 2025, Brockschmidt 2025). Betroffen ist auch die Wissenschaft durch die Zerstörung von Webressourcen, Entfernung von Datenzugängen, Reise- und Publikationsverbote, politisch gezieltes Defunding und Vandalismus gegen zentrale Institutionen.¹⁷ Wie sich die Lage bei der Publikation dieses Textes darstellen wird, ist mitten im Gewirr kaum absehbar. Allem Anschein nach will sich erneut eine Atommacht in eine Kleptokratie verwandeln, nach dem Muster von Putins Russland: Organisierte Kriminalität wird staatenbildend als eine Oligarchie, die das Gemeinwesen aus der Perspektive einer Beutegemeinschaft betrachtet und auch genauso behandelt (vgl. Burgis 2020 und Michel 2021). Während in Putins Oligarchie die Ausbeutung fossiler Ressourcen und die daraus erwachsenen imperialen Träume im Vordergrund stehen, treten in der sich neu entwickelnden Kleptokratie die Schattenfinanzwirtschaft sowie verstärkt digitale Ressourcen als Grundlage der Plattformkonzerne und des digitalen Kolonialismus ergänzend hinzu, weshalb sich hier der Terminus ‚*brologarchy*‘ etabliert hat.¹⁸

Angesichts dessen ist die allgemeine Sprachlosigkeit, die die Transformation von Wissenschaft in einen datafizierten Raum bisher begleitet hat, umso erstaunlicher. Nahezu unkommentiert verflochten die Datenkartelle eine Vielzahl Tools und Workflows sukzessive zu einer im Hintergrund durchgängigen Verhaltensbiometrie des akademischen Lebens, die sich still durchsetzt. „So far the publishers’ data-hoovering hasn’t galvanized scholars to protest“, schreibt Pooley (2024) zur bisherigen Diskussion. „None of this has translated into much, not even awareness among the larger academic public.“ (Ebd.) Dabei muss man nur auf ein aktuelles Vergleichsbeispiel zurückgreifen, um besorgniserregende Möglichkeiten zu konstatieren. Als der Supreme Court das Abtreibungsurteil *Roe vs. Wade* kippte, wurden in den USA kommerziell gehandelte Trackingdaten über

¹⁷ Vgl. den Silencing Science Tracker (<https://climate.law.columbia.edu/Silencing-Science-Tracker>) am 14.04.2025.

¹⁸ Vgl. <https://brologarchy.substack.com/> (am 14.04.2025) sowie Dachwitz und Hilbig 2025.

Nacht zur Bedrohung: Die von Frauen in Notlagen konsultierten Klinik- Webseiten hatten Facebook-Trackingpixel installiert; Perioden-Apps sammelten und verteilten Daten; *Meta* übergab auf Social Media getauschte Nachrichten an die Behörden. Frauen wurden in der Folge verhaftet und zu Gefängnisstrafen verurteilt, weshalb Hoffman zur Wachsamkeit aufruft, unabhängig von der individuellen technischen Kompetenz: „you don’t have to be an automotive engineer to understand that a truck can run you over.“ (Hoffman 2022, 8)

Von welchem Unternehmen auch immer dies als Produkt angeboten werden wird — in einer Situation, wo wissenschaftliche Publikationen, Förderentscheidungen und Webressourcen wissenschaftlicher Einrichtungen in Massen zurückgezogen und gesperrt werden, um sie nach Listen verbotener Wörter zu prüfen,¹⁹ können auch die über viele Jahre gesammelten Trackingdaten von Forschenden zur Drohung geraten und genutzt werden, um einen *loyalty score* bisherigen Wohlverhaltens zu erzeugen. Wer arbeitete an den falschen Themen? Was sind seine/ihre Netzwerke? Was sind die sonstigen Aktivitäten, räumlichen Bewegungen, der Lebensstil, die familiären Beziehungen? Dadurch entstünden analog zu Lavender Listen von Zielpersonen, ohne dass bislang absehbar wäre, wie sie genutzt würden. Absehbar ist nur, dass bislang geäußerte Vermutungen nicht haltbar sind, dass ein Tracking von Forschenden auch ein Potential für die Wissenschaft selbst haben könnte, wenn es nur forschungsgerecht ins Werk gesetzt würde (vgl. z.B. DFG 2021). Solche Datenbestände wurden von extrem kapital- und technikgetriebenen Konzernen aufgebaut, die darüber ihre Marktposition sichern und sie für immer neue Produktvarianten nutzen, welche qua Design die Machtposition der Anbieter:innen stets weiter ausbauen. Deshalb gibt es von solchen Datensammlungen keine Version *ad usum delphini*, sondern sie haben vor allem das Potential einer geduldig wartenden Schlagfalle, die in einer entsprechenden Konstellation unterschiedslos und empathiefrei von uns allen ausgelöst werden kann. Ausgenommen sind eben diejenigen, die sie mit viel Sorgfalt aufgestellt haben, um ihren Nutzen daraus zu ziehen. Dennoch scheinen entsprechende Mentalitäten ungebrochen — so be-

¹⁹ Vgl. z.B. <https://bsky.app/profile/darbysaxbe.bsky.social/post/3lhcvn4hxwk2o> und <https://www.washingtonpost.com/science/2025/02/04/national-science-foundation-trump-executive-orders-words/> beide am 14.04.2025.

wirbt aktuell ein zentraler deutscher Wissenschaftsakteur Systeme wie Lavender als herausragende Lerngelegenheit für Deutschland.²⁰

Unterdessen kommen alle Ideologien, die in den vergangenen Jahren im Silicon Valley umliefen, von *Singularity* bis *Long Terminism*, zu einer bizarren Blüte und die maßgeblichen Personen machen keinerlei Hehl aus dem, was sie vorhaben. „We’re going to have supervision“, erklärte Oracle-Gründer Larry Ellison gegenüber Investoren.²¹ „Every police officer is going to be supervised at all times, and if there’s a problem, AI will report that problem and report it to the appropriate person. Citizens will be on their best behavior because we are constantly recording and reporting everything that’s going on.“ (Ebd.) AI-Drohnen würden Polizeiautos ersetzen, Kameras und Sensoren von Amazons *Ring Doorbell* bis zum vernetzten Auto eingesetzt. Eine solch unterschiedslose maschinelle Überwachung sowohl von Bürger:innen wie auch der Vertreter:innen der traditionellen Staatsmacht wäre viel weitergehend als alles, was Funk (2023) in seiner Genealogie der risk solutions entfaltet. Es ist das Bild einer Überwachungsgesellschaft, deren *service provider* die Macht ergriffen haben.

Ausblick

Während die digitale Entwicklung der zurückliegenden Jahrzehnte insgesamt die Möglichkeiten von Wissenschaft und Forschung potenziert, neue Methoden und Fragestellungen eröffnet und eine bessere Qualitätssicherung ermöglicht hat, bedroht die aktuelle Form der Transformation von Wissenschaft in einen datafizierten Raum zugleich ihre Freiheit, Unabhängigkeit und geradezu ihre Überlebensfähigkeit, da die generische Logik dieser Art Datafizierung den Grundlagen freier Wissenschaft völlig konträr ist. Die mit Hilfe von Lavender weggebombten Kinder, die in den Selbstmord getriebenen Opfer von Automated Welfare und auch der Forschende, der sich das Leben nimmt, weil er metrifizierte Zielvorgaben nicht erfüllen kann²² — sie sind alle keine Belege für die Qualität oder

²⁰ Vgl. <https://table.media/security/events/side-event-msc-software-defined-defence-was-deutschland-von-israel-lernen-kann/> am 14.04.2025.

²¹ Vgl. <https://www.businessinsider.com/larry-ellison-ai-surveillance-keep-citizens-on-their-best-behavior-2024-9> am 14.04.2025.

Präzision der eingesetzten Systeme. Es sind Belege dafür, dass sich hier Machtrelationen mit steilen Hierarchien und klaren Trennungen in Beobachtete und Beobachtende etabliert haben, denen solche Konsequenzen offenbar strukturell nahezu gleichgültig sind. Obwohl diese Bedrohung daher keineswegs nur abstrakt zu verstehen ist, sondern Forschende ganz individuell betreffen kann, ist die Awareness bislang gering. Welche Untiefen im routinierten Umgang mit den gängigen wissenschaftlichen Infrastrukturen verborgen liegen können, wird genauso wenig reflektiert wie das alltägliche Wegklicken von Cookiebannern.

Dies ist umso kritischer zu betrachten, als im Paradigma datengetriebener Wissenschaft Forschung und Infrastruktur sich immer mehr amalgamieren, bis eine Grenzziehung kaum mehr möglich ist. Nur noch über stabile und leistungsfähige Infrastrukturen sind Spitzenleistungen in der datengetriebenen Forschung möglich. Umso wichtiger ist es, dass sie keine eigene und im Zweifel nicht wissenschaftsdienliche Agenda entwickeln.

Der Rat für Informationsinfrastrukturen (2024) hat sich in seiner Analyse der *Federated Data Infrastructures* dieser Frage gewidmet. Die vergleichende Analyse von der *Nationalen Forschungsdateninfrastruktur* (NFDI), der *European Open Science Cloud* (EOSC), der *European Common Data Spaces* und von *GAIA-X* stellt ihren gemeinsamen Charakter als politische Strategieentwicklung heraus, wobei die Rolle der Politik weiterhin wachsen wird, da die Grundgedanken zu allen dieser Initiativen noch aus der Zeit vor der Polykrise stammen. Die geopolitischen Veränderungen der letzten Zeit werden sich in den Infrastrukturen daher erst noch niederschlagen, z.B. in Folge der aktuellen Diskussionen über Forschungssicherheit.²³ Auch der Charakter von *Open Science* wird sich absehbar verändern, denn der Zerfall der Welt in multipolare Einfluss-Sphären und die absehbare Aufspaltung des bislang gemeinsamen Technologiestacks durch den *Tech Cold War* wird das Regime des Datenzugangs beeinflussen (vgl. Augsburg, Düwell und Müller 2024 sowie Baums und Butts 2025).

22 Vgl. <https://www.timeshighereducation.com/news/imperial-college-professor-stefan-grimm-was-given-grant-income-target/2017369>.article am 14.05.2025.

23 Vgl. z.B. <https://www.dfg.de/de/service/presse/pressemitteilungen/2024/pressemitteilung-nr-37> am 14.04.2025.

Die den *Common Data Spaces* zugrunde liegende Idee des Europäischen Datenbinnenmarkts legt dies bereits nahe: Datenzugang haben in dessen Logik EU-Ansässige, die das *level playing field* und die Europäischen Grundwerte anerkennen. Entsprechend wird sich auch die im Rahmen der aktuellen Berichte²⁴ von Letta und Draghi diskutierte fünfte Grundfreiheit von Forschung, Innovation und Bildung etablieren.²⁵

Aus der aktuellen Publikation der DFG (2025) zur digitalen Forschungspraxis ergibt sich ein ähnliches Bild. Kooperative Infrastrukturen müssten dem Anforderungsdruck datengetriebener Forschung standhalten können. Berufsbilder, Verantwortungen und Interessen sortierten sich neu, um Daueraufgaben wie die Kuratierung von Daten, Software und Diamond-Open-Access-Infrastrukturen auch nachhaltig betreiben zu können.

Letztendlich geht es wieder einmal um digitale Souveränität. Auch wenn der Begriff mittlerweile nicht mehr den besten Ruf hat und teils im Verdacht steht, einem Rückzug ins Nationale das Wort zu reden, so muss man festhalten, dass es in der Wissenschaft dabei keineswegs darum geht, eine virtuelle schwarz-rot-goldene Flagge auf das Dach einer ebenso virtuellen Alma Mater zu pflanzen. Sowohl die denkbar knappe, auf das einzelne Individuum bezogene Definition „Die Fähigkeit zu selbstbestimmtem Handeln und Entscheiden im digitalen Raum“ (BMW 2017) wie auch die allgemeine, institutionsbezogene längere Version „Die Souveränität eines demokratischen Staates besteht in der Sicherung der Selbstbestimmungsfähigkeit seiner Bürgerinnen und Bürger mit ihren unveräußerlichen Rechten“ (Pohle 2020, 6) zeigen deutlich, dass es um die Wiederherstellung und Sicherung von Autonomie und Handlungsfähigkeit der freien Wissenschaft geht. Dazu gehört auch, das Versprechen von Open Science nicht korrumpieren zu lassen.

24 Vgl. <https://www.consilium.europa.eu/media/ny3j24sm/much-more-than-a-market-report-by-enrico-letta.pdf> und https://commission.europa.eu/document/download/97e481fd-2dc3-412d-be4c-f152a8232961_en?filename=The%20future%20of%20European%20competitiveness%20_%20A%20competitiveness%20strategy%20for%20Europe.pdf beide am 14.04.2025.

25 Vgl. <https://de.euronews.com/business/2024/06/11/bildung-soll-funfte-freiheit-werden-enrico-letta-uber-den-eu-binnenmarkt> am 14.04.2025.

„Souveränität und Sicherheit im digitalen Raum“ sind daher auch aus Sicht des Wissenschaftsrats (2023) „zentral für ein resilientes Wissenschaftssystem“ und Gegenstand einer Reihe an Empfehlungen zur Förderung der digitalen Selbstbefähigung der Wissenschaftseinrichtungen. Aktuell steht es damit offenkundig nicht zum Besten, denn Rechenzentren sehen sich engen Grenzen gegenüber, welche Hardware überhaupt beschafft und wie sie dann eingesetzt werden kann. Bibliotheken wie andere Informationseinrichtungen haben die Hoheit über ihre digitalen Angebote nahezu völlig verloren. Die lange Historie der Paketlizenzen hat den kontrollierbaren Anteil des Angebots ausgelöscht, da es das einzig freie Volumen zur Kündigung zugunsten immer größerer Big Deals war. Jetzt ist es in den übergroßen Transformationsverträgen nicht einmal mehr möglich, klare Rechtsverletzungen und Gefahren für die Forschenden — wie das Datentracking — wirksam auszuschließen.

Angesichts dieser Gegebenheiten und vor allem angesichts der aktuellen Situation, in der die bisherige westliche Führungsmacht sich u.a. anschickt, in einem machtpolitischen Bullying zu versuchen, die europäische Digitalgesetzgebung niederzureißen,²⁶ erscheinen die Empfehlungen des Wissenschaftsrats mittlerweile als übervorsichtig und zu begrenzt. Umso mehr ist allerdings weiterhin seiner Schlussfolgerung zuzustimmen:

„Souveränität und Sicherheit lassen sich langfristig nur sichern, wenn auch die strukturellen und finanziellen Rahmenbedingungen des digitalen Wissenschaftsbetriebs weiterentwickelt werden. Daher bekräftigt der Wissenschaftsrat seine Position, dass die *Gestaltung des digitalen Raumes als Daueraufgabe von Wissenschaftseinrichtungen* zu verankern und dem auch in finanzieller Hinsicht Rechnung zu tragen ist. Zugleich sind alle Angehörigen der Einrichtungen gefordert, sich dieser Aufgabe anzunehmen und daran mitzuwirken.“ (WR 2023, 8, Hervorhebung im Original)

Der Aufbau der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur, die Einrichtung eines nationalen Hubs für Diamond Open Access, der — wenn auch

²⁶ Vgl. <https://www.heise.de/news/DSA-und-Co-US-Praesident-laesst-Digitalgesetze-im-Ausland-pruefen-10292156.html> am 14.04.2025.

extrem langsame — Wandel in der Forschungsbewertung sind alles Kristallisationskeime, aus denen ein alternatives Ökosystem mit allen nötigen Funktionalitäten sukzessive erwachsen kann (vgl. dazu Brembs u.a. 2023). Dies braucht die Hilfe aller Beteiligten. Daher ist zu wünschen, dass der aktuelle Aufruf der DFG zu einem Dialog über digitale Forschungspraxis und kooperative Informationsinfrastrukturen Erfolg hat.

Literatur

- Abraham, Yuval. 2024. „Lavender“: The AI machine directing Israel's bombing spree in Gaza.“ *+972 Magazine*, 03.04.2024. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.972mag.com/lavender-ai-israeli-army-gaza/>.
- American Library Association. 2021. *Resolution on the Misuse of Behavioral Data Surveillance in Libraries*. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.ala.org/advocacy/intfreedom/datasurveillanceresolution>.
- Applebaum, Anne. 2025. „There's a Term for What Trump and Musk Are Doing. How Regime Change is Happening in America“. *The Atlantic*, 13.02.2025. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.theatlantic.com/ideas/archive/2025/02/doge-civil-servant-purge/681671/>.
- Augsberg, Steffen, Düwell, Marcus und Müller, Benjamin, Hrsg. 2024. *Datenzugangsregeln. Zwischen Freigabe und Kontrolle*. Frankfurt/M., Campus Verlag.
- Bahr, Amrei, Eichhorn, Kristin, Kubon, Sebastian. 2022. *#IchBinHanna. Prekäre Wissenschaft in Deutschland*. Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Baums, Ansgar und Butts, Nicholas. 2025. *Tech Cold War: The Geopolitics of Technology*. Boulder, Colorado, Lynn Rienner Publishers.

- BMWi. 2017. *Kompetenzen für eine Digitale Souveränität*. Berlin, Bundesministerium für Wirtschaft und Energie. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.bmwk.de/Redaktion/DE/Publikationen/Studien/kompetenzen-fuer-eine-digitale-souveraenitaet.html>.
- Brembs, Björn u.a. 2020. „Auf einmal Laborratte. Wie Großverlage Wissenschaftler überwachen“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 02.12.2020. <https://doi.org/10.5281/zenodo.4317252>.
- Brembs, Björn u.a. 2023. „Replacing Academic Journals“. *Royal Society Open Science* 10: 230206. <https://doi.org/10.1098/rsos.230206>.
- Brockschmidt, Annika. 2025. „Staatsstreich mit USB-Drives: der digitale Putsch des Elon Musk“. *Blätter für deutsche und internationale Politik* März 2025. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.blaetter.de/ausgabe/2025/maerz/staatsstreich-mit-usb-drives-der-digitale-putsch-des-elon-musk>.
- Burgis, Tom. 2020 *Kleptopia. How Dirty Money is Conquering the World*. London, Harper Collins.
- Dachwitz, Ingo und Hilbig, Sven. 2025. *Digitaler Kolonialismus. Wie Tech-Konzerne und Großmächte die Welt unter sich aufteilen*. München, C.H. Beck.
- DBV. 2019. *Empfehlungen zu Methoden zur Kontrolle des Zugriffs auf wissenschaftliche Informationsressourcen. Ein gemeinsames Papier von Deutscher Bibliotheksverband e.V. (dbv) und Schwerpunktinitiative Digitale Information der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen*. Berlin, Deutscher Bibliotheksverband. Abgerufen am 14.04.2025. https://dbv-cs.e-fork.net/sites/default/files/2020-11/2019_11_27_dbv_Stellungnahme_Empfehlungen%20zu%20Methoden%20zur%20Kontrolle%20des%20Zugriffs%20auf%20wissenschaftliche%20Informationsressourcen.pdf.

DFG. 2021. *Datentracking in der Wissenschaft: Aggregation und Verwendung bzw. Verkauf von Nutzungsdaten durch Wissenschaftsverlage. Ein Informationspapier des Ausschusses für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme der Deutschen Forschungsgemeinschaft*. Bonn, Deutsche Forschungsgemeinschaft. <https://doi.org/10.5281/zenodo.5900759>.

[DFG] Altschaffel, Robert u.a. 2024. „Datentracking und DEAL. Zu den Verhandlungen 2022/2023 und den Folgen für die wissenschaftlichen Bibliotheken“. *Recht und Zugang* 5 (1): 23–40. <https://doi.org/10.5771/2699-1284-2024-1-23>.

DFG. 2025. *Digitale Forschungspraxis und kooperative Informationsinfrastrukturen. Ein Diskussionspapier der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zu Förderung und Finanzierung wissenschaftlicher Informationsinfrastrukturen*. Bonn, Deutsche Forschungsgemeinschaft. <https://doi.org/10.5281/zenodo.14621979>.

Duran, Gil. 2025. „The Network State Coup is Happening Right Now“. *The Nerd Reich*, 01.02.2025. Abgerufen am 14.04.2025. <https://thenerdreich.com/the-network-state-coup-is-happening-right-now/>.

Fried, Eiko. 2022. „Welcome to Hotel Elsevier. You can check out any time you like ... not“. *Eiko Fried Blog*, 09.05.2022. Abgerufen am 14.04.2025. <https://eiko-fried.com/welcome-to-hotel-elsevier-you-can-check-out-any-time-you-like-not/>.

Funk, McKenzie. 2023. *The Hank Show. How a House-Painting, Drug Running DEA-Informant Built the Machine That Rules Our Lives*. New York, St. Martin's Press.

Gilman, Michelle. 2020. „How algorithms intended to root out welfare fraud often punish the poor“. *PBS News* 17.02.2020. Abgerufen am 14.04.2025.. <https://www.pbs.org/newshour/economy/column-how-algorithms-to-root-out-welfare-fraud-often-punish-the-poor>.

- Granick, Jennifer Stisa. 2017. "We Kill People Based on Metadata." In *American Spies: Modern Surveillance, Why You Should Care, and What to Do About It*, 53–66. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781316216088.006>.
- Gray, Mary L., Suri, Siddhart. 2019. *Ghost Work. How to Stop Silicon Valley from Building a New Global Underclass*. Boston, Massachusetts, Houghton Mifflin Harcourt Company.
- Hanson, Cody. 2015. *Libraries are Software*. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.codyh.com/writing/software.html> und <https://www.youtube.com/watch?v=fNr-nsTGV8w>.
- Hanson, Cody. 2019. *User Tracking on Academic Publisher Platforms*. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.codyh.com/writing/track-ing.html> und <https://www.youtube.com/watch?v=uAzt-ijEkvU>.
- Hellman, Eric. 2015. „16 of the top 20 research journals let ad networks spy on their readers“. *Go to Hellman*, 12.03.2015. Abgerufen am 14.04.2025. <https://go-to-hellman.blogspot.com/2015/03/16-of-top-20-research-journals-let-ad.html>.
- Hoffman, Bob. 2022. *ADSCAM. How Online Advertising Gave Birth to One of History's Greatest Frauds, and Became a Threat to Democracy*. Oakland, Type A Group.
- Keegan, Jon und Eastwood, Joel. 2023. „From ‚Heavy Purchasers‘ of Pregnancy Tests to the Depression-Prone: We Found 650.000 Ways Advertisers Label You“. *The Markup* 08.06.2023. Abgerufen am 14.04.2025. <https://themarkup.org/privacy/2023/06/08/from-heavy-purchasers-of-pregnancy-tests-to-the-depression-prone-we-found-650000-ways-advertisers-label-you>.
- Kitchin, Rob und Dodge, Martin. 2011. *Code/Space. Software and Everyday Life*. Cambridge, Massachusetts, The MIT Press. <https://doi.org/10.7551/mitpress/9780262042482.001.0001>.

- Koivisto, Joseph und Sly, Jordan. 2023. „Publication and data surveillance in academia“. *Research Information Yearbook 2022/2023*. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.researchinformation.info/feature/publication-and-data-surveillance-academia>.
- Kukier, Kenneth Neil und Mayer-Schoenberger, Viktor. 2013. „The Rise of Big Data. How It's Changing the Way We Think About the World“. *Foreign Affairs* Mai/Juni 2013. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.foreignaffairs.com/articles/2013-04-03/rise-big-data>.
- Lamdan, Sarah. 2022. *Data Cartels. The Companies That Control and Monopolize Our Information*. Stanford, California, Stanford University Press.
- Lindstrot, Barbara. 2025. „Wissenschaftsverlage und Third-Party-Tracking. Wer sind diese Third-Partys? – Codefragmente im Seitenquelltext von Verlagen führen zu diversen Firmen“. *ABI Technik*, 45(1): 28-49. <https://doi.org/10.1515/abitech-2025-0001>.
- Loewenstein, Antony. *The Palestine Laboratory: How Israel Exports the Technology of Occupation Around the World*. London, Verso Books 2023.
- Lynch, Cliff. 2017. „The Rise of Reading Analytics and the Emerging Calculus of Reader Privacy in the Digital World“. *First Monday* 4 (22). <https://doi.org/10.5210/fm.v22i4.7414>.
- Michel, Casey. 2021. *American Kleptocracy. How the U.S. Created the World's Greatest Money Laundering Scheme in History*. New York, St. Martin's Press.
- Mirowski, Philip. 2022. *A Science Worth Trusting? Platform Capitalism Reorganizes the Science of the Future*. Presentation at Max Planck Institute for the History of Science 18.01.2022. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.mpiwg-berlin.mpg.de/video/science-worth-trusting-platform-capitalism-reorganizes-science-future>.
- Molnar, Petra. 2024. *The Walls have Eyes. Surviving Migration in the Age of Artificial Intelligence*. New York, The New Press.

- Palantir. 2024. Palantir Technologies | Q4 2024 Earnings Webcast. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.youtube.com/watch?v=MW0zv0EMdRA>.
- Pohle, Julia. 2020. *Digitale Souveränität: Ein neues digitalpolitisches Schlüsselkonzept in Deutschland und Europa*. Berlin, Konrad Adenauer Stiftung.
- Pooley, Jeff. 2022. „Surveillance Publishing“. *The Journal of Electronic Publishing* 25(1). <https://doi.org/10.3998/jep.1874>.
- Pooley, Jeff. 2024. „Large Language Publishing“. *Upstream*, 02.01.2024. <https://doi.org/10.54900/zg929-e9595>.
- Posada, Alejandro und Chen, George. 2017. „Publishers are increasingly in control of scholarly infrastructure and why we should care“. *The Knowledge G.A.P.* 20.09.2017. Abgerufen am 14.04.2025. <https://knowledgegap.org/index.php/sub-projects/rent-seeking-and-financialization-of-the-academic-publishing-industry/preliminary-findings/>.
- Rehak, Rainer. 2024. „Der Mythos der ‚gezielten Tötung‘. Zur Verantwortung von KI-gestützten Zielsystemen am Beispiel ‚Lavender‘“. Vortrag auf dem 38. Chaos Communication Congress 28.12.2024. Abgerufen am 14.04.2025. <https://media.ccc.de/v/38c3-der-mythos-der-gezielten-ttung-zur-verantwortung-von-ki-gesttzten-zielsystemen-am-beispiel-lavender>.
- RfII. 2024. *Federated Data Infrastructures for Scientific Use. NFDI, EOSC, Gaia-X, and the European Data Spaces: Comparison and Recommendations for a Committed Engagement to Shape the European Research Data Ecosystem*. Göttingen, Rat für Informationsinfrastrukturen.
- Ryan, Johnny und Christl, Wolfie. 2023a. *Europe’s hidden security crisis. How data about European defence personnel and political leaders flows to foreign states and non-state actors*. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.iccl.ie/wp-content/uploads/2023/11/Europes-hidden-security-crisis.pdf>.

- Ryan, Johnny und Christl, Wolfie. 2023b. *America's hidden security crisis. How data about United States defence personnel and political leaders flows to foreign states and non-state actors*. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.iccl.ie/wp-content/uploads/2023/11/Americas-hidden-security-crisis.pdf>.
- Scheppele, Kim Lane. 2025. „Trumps Gegenverfassung. ‚He who saves his Country does not violate any Law.‘“ *Verfassungsblog*, 21.02.2025. Abgerufen am 14.04.2025. <https://verfassungsblog.de/trumps-gegenverfassung/>.
- Schonfeld, Roger C. 2018. „The Supercontinent of Scholarly Publishing?“ *The Scholarly Kitchen*, 03.05.2018. Abgerufen am 14.04.2025. <https://scholarlykitchen.sspnet.org/2018/05/03/supercontinent-scholarly-publishing/>.
- Siems, Renke. 2014. „Innere und äußere Kreise“. *Bibliotheksdienst* 48(8-9): 612–632. <https://doi.org/10.1515/bd-2014-0077>.
- Siems, Renke. 2021. „When your journal reads you – user tracking on science publisher platforms“. *Elephant in the Lab* 14.04.2021. <https://doi.org/10.5281/zenodo.4683778>.
- Siems, Renke. 2022. „Das Lesen der Anderen: Die Auswirkungen von User Tracking auf Bibliotheken“. *O-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal Herausgeber VDB*, 9(1): 1-25. <https://doi.org/10.5282/o-bib/5797>.
- Siems, Renke. 2022. „Rezension zu: Data Cartels: The Companies That Control and Monopolize Our Information“. *O-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal Herausgeber VDB* 9 (4): 1-8. <https://doi.org/10.5282/o-bib/5902>.
- Siems, Renke. 2023. „Überwachen und Strafen‘ – Tracking und Kontrolle des Forschungszyklus“. *ABI Technik*, 43(2): 86-95. <https://doi.org/10.1515/abitech-2023-0016>.
- Siems, Renke. 2024a. „Going Dark‘. Datentracking und Datenzugriff auf europäischer Ebene.“ *ZEVEDI-Verantwortungsblog* 13.08.2024. <https://doi.org/10.60805/5c9w-7n74>.

- Siems, Renke. 2024b „Subprime Impact Crisis. Bibliotheken, Politik und digitale Souveränität“. *Bibliothek Forschung und Praxis*, 48(2): 311-321. <https://doi.org/10.1515/bfp-2024-0008>.
- Siems, Renke. 2024c. „Rezension zu: The Hank Show: How a House-Painting, Drug Running DEA Informant Built the Machine That Rules Our Lives“. *O-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal Herausgeber VDB* 11 (1): 1-8. <https://doi.org/10.5282/o-bib/6021>.
- Snyder, Timothy. 2025. „Of course it's a coup. Miss the obvious, lose your republic“. *Thinking About...* 05.02.2025. Abgerufen am 14.04.2025. <https://snyder.substack.com/p/of-course-its-a-coup>.
- [SPARC] Aspesi, Claudio u.a. 2019. *SPARC Landscape Analysis* . <https://doi.org/10.31229/osf.io/58yhb>.
- [SPARC] Aspesi, Claudio u.a. 2020. *2020 Update: SPARC Landscape Analysis & Roadmap for Action* . <https://doi.org/10.31229/osf.io/2pwft>.
- [SPARC] Aspesi, Claudio u.a. 2021. *2021 Update: SPARC Landscape Analysis & Roadmap for Action* . Abgerufen am 14.04.2025. <https://infrastructure.sparcopen.org/media/posts/report-landscape-analysis-2021-update.pdf>.
- [SPARC] Yoose, Becky und Shockey, Nick. 2023. *Navigating Risk in Vendor Data Privacy Practices: An Analysis of Elsevier's ScienceDirect (Version v1)*. <https://doi.org/10.5281/zenodo.10078610>.
- [SPARC] Yoose, Becky und Shockey, Nick. 2024. *Navigating Risk in Vendor Data Privacy Practices: An Analysis of Springer Nature's SpringerLink (Version v1)*. <https://doi.org/10.5281/zenodo.13886473>.
- [VDI] Zweck, Axel, Holtmannspötter, Dirk und Freund, Sebastian. 2024. „Tracking in der Wissenschaft“. *VDI Research-Paper 17* . Düsseldorf, VDI Technologiezentrum. Abgerufen am 14.04.2025. <https://www.vditz.de/service/publikationen/details/tracking-in-der-wissenschaft>.

- WR. 2023. *Empfehlungen zur Souveränität und Sicherheit der Wissenschaft im digitalen Raum*. Köln, Wissenschaftsrat. <https://doi.org/10.57674/m6pk-dt95>.
- Wittmann, Lilith. 2025. „Warum die EUDI-Wallet Menschenleben gefährdet“. *Payment & Banking* 04.02.2025. Abgerufen am 14.04.2025. <https://paymentandbanking.com/warum-die-neue-eudi-wallet-menschenleben-gefaehrdet/>.
- Wood, David Murakami. 2019. „Spies in the Information Economy: Academic Publishers and the Trade in Personal Information“. *ACME: An International Journal for Critical Geographies*, 8(3): 484–493. <https://doi.org/10.14288/acme.v8i3.846>.
- Zuboff, Shoshana. 2019. *The Age of Surveillance Capitalism: The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power*. London, Profile Books.

Akademische Reputationsspiele

Georg Fischer

Zum Begriff der Reputation

Wie lässt sich das Phänomen der wissenschaftlichen Reputation erfassen, analysieren und (empirisch) erforschen? Im Nachgang zur Konferenz *Reputation ohne Paywall. Wissenschaftliches Publizieren im digitalen Wandel*, die im Oktober 2024 an der ULB Darmstadt stattfand, möchte ich dazu einige Überlegungen festhalten. Ich werde in diesem Essay keine ausgereifte soziologische Theorie der Reputation präsentieren, wie sie maßgeblich beispielsweise in den ungleichheitstheoretischen Arbeiten des Soziologen Pierre Bourdieu und besonders in seinem Begriff des symbolischen Kapitals zu finden ist (Bourdieu 1983, 1987); für eine Weiterentwicklung der Kapitaltheorie für das Wissenschaftsfeld siehe etwa Wagner et al. (2024). Aber zumindest kann ich einige Beobachtungen zusammentragen und thesenförmig zur Diskussion stellen. Ich stütze mich dafür teilweise auf Erkenntnisse, die ich in einer qualitativen Interviewstudie zu den Befindlichkeiten gegenüber Open Access im konservativen „Publikationsregime“ (Cohen et al. 2018, Spoerhase 2022) der Rechtswissenschaften gewonnen (Fischer 2022) und in der ich die Orientierung an Reputation als eins von mehreren Strukturmerkmalen identifiziert habe. Für diesen Text möchte ich einige Punkte insbesondere für die Geistes- und Sozialwissenschaften generalisieren und unter dem Begriff der ‚Reputationsspiele‘ abstrahieren.

Wie die einzelnen Beiträge dieses Sammelbands und auch weitere (internationale) Diskussionen um die (Reform der) Forschungsbewertung belegen (für CoARA siehe etwa Kindling et al. 2024), hat das Thema Reputation eine enorme Relevanz in der Wissenschaft. Das liegt meiner Einschätzung nach wesentlich in der Tatsache begründet, dass sich über die Re-

de von der Reputation enorme Ressourcen in der Akademia mobilisieren, steuern und legitimieren lassen. Es handelt sich demnach um ein Spiel um die Zuweisung von Ressourcen, in dem die Beteiligten Spielzüge planen und ausführen, die ihnen nützen und manchmal auch ihrer Gegnerschaft schaden (sollen). Trotz der Relevanz von Reputation fällt auf, dass eine Definition ganz und gar nicht trivial ist. Auch Forschende, die sich selbst an der wissenschaftlichen Reputation von Personen, Institutionen und Medien orientieren, haben so ihre Probleme, die Sache auf den Punkt zu bringen, ohne lediglich auf Synonyme zurückzugreifen.

Semantisch bewegt sich Reputation in einem assoziativen Dreieck von Begriffen wie ‚Prestige‘, ‚Renommee‘ und ‚Respekt‘, aber auch ‚Qualität‘, ‚Glaubwürdigkeit‘ und ‚Anerkennung‘ sowie ‚Bekanntheit‘ und ‚Popularität‘. Es handelt sich vor allem um positiv konnotierte Werturteile. Soziologisch ist mit den Synonymen zunächst wenig gewonnen außer der Richtung, in die man blicken sollte, um das dahinterstehende soziale Phänomen zu entschlüsseln. Etymologisch betrachtet stammt der Begriff übrigens vom lateinischen ‚reputare‘ ab. Das Kompositum aus ‚re‘ (zurück, wieder, erneut) und ‚putare‘ (meinen, glauben, denken) bezeichnet den Vorgang, jemanden oder etwas ‚einzuschätzen‘ oder ‚abzuwägen‘. So wird zumindest klar, dass es bei der Reputation darum geht, aus einem vergangenen Ereignis ein gegenwärtiges oder zukünftiges einzuschätzen, oder – noch etwas abstrakter – von einem Merkmal auf ein anderes zu schließen.

Um wissenschaftliche Reputation als soziales Phänomen genauer zu betrachten und die verschiedenen Schichten freizulegen, schlage ich in Anlehnung an Stefan Kühl (2015) folgende Arbeitsdefinition vor: Unter Reputation ist ein historisch gewachsenes Empfehlungssystem innerhalb der Wissenschaft zu verstehen, das dort mehr oder weniger gut erkennbar eingelassen ist und von Akteur:innen auf allen Ebenen zur Verteilung von Ressourcen wie etwa Aufmerksamkeit, Geld oder Positionen herangezogen wird. Als Beurteilungsparameter für den Grad der Reputation dient eine Mischung aus Bekanntheit und Qualität der erbrachten Forschungsleistungen, wobei sich diese beiden gegenseitig stützen und beeinflussen können. Je bekannter ein Werk, desto mehr Menschen werden darauf aufmerksam, um seine Qualität zu prüfen – und je besser die Qualität, desto höher auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Bekanntheit steigt. Insofern liegt es nahe, die Praktiken des Reputierens in den Blick

zu nehmen und als Zusammenspiel von Bekannt-Machen und Qualität-Zeigen zu verstehen.¹

Das Besondere an der wissenschaftlichen Reputation ist, dass sie gleichermaßen implizit wie explizit wirkt. Die Regeln des Spiels, die um die Verteilung von Reputation gebaut sind, werden oftmals im Stillen *top down* von den Etablierten an die Aspirant:innen weitergegeben. Gleichzeitig ist Reputation aber auch ein sehr ‚lautes‘, ein explizit diskutiertes Thema in der Wissenschaft, weil Reputation durch quantifizierende Maßnahmen wie Zitationsindizes und Rankings eine quasi-objektivierte Bedeutung zugesprochen wird. Es reicht meiner Meinung nach daher nicht aus, einfach auf die Funktion der Reputation als wissenschaftliches Empfehlungssystem zu verweisen. Das berührt allenfalls die oberflächliche Schicht, die nach Außen gezeigte organisatorische Fassade des Wissenschaftsbetriebs. Mindestens genauso aufschlussreich ist es, die Gründe und Effekte des Reputationsstrebens sowie, damit verbunden, die internen Strategien und Praktiken der Reputationsverwaltung zu betrachten.

Reputation als Orientierungsmerkmal auf Statusmärkten

Grundlegend für meine Perspektive ist das, was der Wirtschaftssoziologe Patrik Aspers „Statusmärkte“ nennt. Das sind ihm zufolge Märkte, die sich wesentlich über die gegenseitigen Orientierungen der dort maßgeblichen Akteur:innen bilden. In seinen Worten:

„Auf einem Statusmarkt ersetzen die Rangfolgen der Akteure – also die Statuspositionen der Käufer und Verkäufer – den Standard und sorgen für den zeitraumübergreifenden Zusammenhalt des Markts. Das auf dem Markt gehandelte Gut ist von den beteiligten Akteuren funktional abhängig. Treffen also Verkäufer und Käufer von hohem Status zusammen, so ‚wird‘ die von ihnen gehandelte Ware dadurch wertvoll, unabhängig davon, ob sie es ‚ist‘.“ (Aspers 2008, 436)

¹ Auch hier lohnt ein Blick auf die Semantik: Der Vorgang des Reputierens, also die Ausstattung mit Reputation, ist sowohl transitiv (andere reputieren) wie auch intransitiv (sich selbst reputieren) zu verstehen.

Von diesen Statusmärkten unterscheidet Aspers die sogenannten „Standardmärkte“. Ein Standardmarkt ist ihm zufolge dadurch definiert, dass er durch einen übergreifend geteilten Wertmaßstab strukturiert ist, der über die Qualität des zu handelnden Guts festgelegt ist. Als – geradezu idealtypisch einzustufendes – Beispiel nennt Aspers den Markt für Benzin. Auf diesem Markt werde ein „hochstandardisiertes Produkt mit einer hochstandardisierten Bewertung“ (Aspers 2008, 435) gehandelt. Die Qualität von Benzin lässt sich nämlich vergleichsweise einfach über die Oktanzahl bestimmen, also einen chemischen Parameter, der darüber Auskunft gibt, wie gut sich ein Kraftstoff zünden und damit ein Motor starten lässt. Diese sogenannte „Zündungswilligkeit“ des Benzins, die sich als Qualität in der zu handelnden Flüssigkeit befindet, lässt sich quantifizieren und in feinen metrischen Abstufungen quasi-objektivieren. Die Güte des Benzins – gemessen und abgelesen an der Oktanzahl und abgesichert durch diverse Prüfverfahren, die ihrerseits standardisiert sind – strukturiert auf diese Weise einen Standardmarkt.

Auf einem Statusmarkt hingegen ist die Bestimmung der Qualität des zu handelnden Guts deutlich schwieriger, da sich auch die Wertmaßstäbe permanent in Aushandlung befinden und dadurch erheblich mehr Kontingenz bei der Bewertung des Guts im Spiel ist. Wissenschaft, aber auch Kunst, sind gute Beispiele für solche Statusmärkte, denn dort werden immer mehrere Parameter eines Gutes parallel bewertet und qualitativ zueinander in Beziehung gesetzt.² Mit Aspers verschwinden Wertmaßstäbe demnach nicht vollständig auf Statusmärkten. Entscheidend ist, dass die Orientierung an dem, was etablierte Akteur:innen tun, wie sie bestimmte Güter bewerten, also auf- oder abwerten, selbst zum Wertmaßstab des Handelns wird. Die Leitorientierung verschiebt sich auf Statusmärkten demnach wesentlich von der Rangordnung des zu handelnden Guts – im obigen Beispiel des Benzins – auf die Rangordnung der Beteiligten. In der Folge beobachten sich die um einen Statusmarkt gruppierten Akteur:innen gegenseitig und versuchen, durch ihren eigenen Status, durch Wert-

² So taugt die schönste Theorie nichts, wenn sie nicht mehr mit empirischem Material belegt werden kann. Der größte Fleiß, mit dem eine Forscherin Quellen sichtet, Studien zusammenträgt und Statistiken auswertet, hilft wenig, wenn die wissenschaftliche Sorgfalt nicht gewahrt bleibt. Und eine hervorragende Arbeit erfährt nicht die verdiente Aufmerksamkeit, wenn sie an unbekanntem Ort und/oder in einer wenig rezipierten Sprache veröffentlicht wird, so dass sie nicht als hervorragend erkannt wird.

urteile und andere Praktiken Einfluss auf die Marktordnung zu nehmen. Ein Statusmarkt ist, so könnte man in Erweiterung Aspers feststellen, eine hochgradig reflexive Angelegenheit.

Die Wissenschaft, und hier insbesondere der Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften, ist ein gutes Beispiel für einen solchen Statusmarkt. Als eigener Gesellschaftsbereich ist Wissenschaft zudem dadurch gekennzeichnet, dass es dort eine relative geringe Anzahl an dominanten, etablierten, machtvoll und mit Ressourcen ausgestatteten Akteur:innen gibt, die einem relativen Überangebot an Aspirant:innen gegenüberstehen, die um Ressourcen ringen und von den Etablierten abhängig sind. Das ist sowohl auf der Ebene der Beschäftigungsverhältnisse zu beobachten wie auch auf der Ebene der Publikationen, die gemeinhin als wissenschaftliche ‚Währung‘ gelten: Mit Publikationen in der Tasche kann man in Tauschgeschäfte mit anderen Akteur:innen treten, sich auf bestimmte Stellen bewerben oder Forschungsanträge stellen. Das Merkmal der Reputation hat in diesem Zusammenhang die Funktion, den Grad der Tauschmittel zu taxieren. In der Praxis bedeutet das zum Beispiel, dass der gleiche Text in der einen Zeitschrift mehr Reputation generieren kann als in einer anderen. Der gleiche Text kann auch dadurch an Reputation gewinnen, wenn er von anderen – bestenfalls reputierten – Wissenschaftler:innen zitiert und dadurch aufgewertet wird.

Zu den knappen akademischen Ressourcen zählen üblicherweise Aufmerksamkeit und Anerkennung, aber auch Forschungsgelder und Positionen. Reputation kommt in diesem Zusammenhang einem Empfehlungssystem gleich, um den Einsatz von knappen Ressourcen zu legitimieren – in der Hoffnung, dass sich ihr Einsatz auszahlt. Denn eine Wissenschaftlerin kann zur gleichen Zeit nur einen Text eines Kollegen lesen, ein Euro Forschungsgeld kann nur einmal ausgegeben, ein Lehrstuhl immer nur von einer Person besetzt werden (vgl. Kühl 2015). Reputation kommt dabei die Funktion zu, aus der Vergangenheit auf die Zukunft zu extrapolieren. Auf diese Weise soll sich abschätzen lassen, ob sich auf Grundlage bisheriger Forschungsleistungen eine ähnliche Leistung einstellen wird. Reputation unterstützt durch die Auswahl der – vermutet – am meisten versprechenden Kandidat:innen also in zweierlei Hinsicht: erstens bei der Minimierung von Risiken; und zweitens bei dem Allokationsproblem, Ressourcen an den *richtigen* Platz zu verteilen. Und ‚richtig‘

bedeutet hierbei in der Regel: in einer Weise, dass sich die gewünschten Ziele mit den zur Verfügung stehenden Mitteln erreichen lassen.

Medien der Reputation – Reputation der Medien

Reputation in der Wissenschaft zu erlangen, heißt heutzutage ganz wesentlich, durch einschlägige Publikationen zu überzeugen, also die eigene Expertise in einem Bereich zu signalisieren. Breit verstanden lässt sich unter ‚Publikation‘ alles fassen, was ein Publikum erreichen soll und damit an die Öffentlichkeit gerichtet ist. Zeitungsartikel, Blogeinträge, Social-Media-Posts, Interviews, Vorträge, Diskussionsrunden und weitere Formen öffentlicher Kundgabe eigener wissenschaftlicher Positionen sind im akademischen Reputationsspiel bekanntlich hilfreich, aber nicht ausreichend, um sich wissenschaftlich zu etablieren. Enger gefasst meint ‚Publikation‘ vor allem die deutlich wichtigeren, einschlägigen schriftlichen Veröffentlichungen in anerkannten wissenschaftlichen Publikationsorganen. In den eher buchgetriebenen Geistes- und Sozialwissenschaften vereinigen kommerziell orientierte Verlage Reputation zu einem Gutteil auf sich – in den eher aufsatzgetriebenen Naturwissenschaften gelten eher bestimmte Zeitschriften als besonders reputiert, die in aller Regel im Eigentum großer Verlagkonglomerate liegen.

Diese Situation ist historisch kontingent. Einerseits lässt sich derzeit gut erkennen, dass wissenschaftsgeleitete bzw. -getragene Formen des Publizieren im Open Access (scholar-led Diamond Open Access) eine handfeste Alternative zu den oben genannten kommerziellen Angeboten der (Groß-)Verlage sind (Wrzesinski 2023). Andererseits ist das Verlagsmodell eine noch gar nicht so alte Institution. Die Schriftlichkeit spielte in der Entwicklung des modernen Wissenschaftssystems ab circa dem 18. Jahrhundert eine maßgebliche Rolle. Bevor sich der wissenschaftliche Aufsatz als öffentliche Kundgabe der eigenen wissenschaftlichen Position gegenüber einer (Fach-)Öffentlichkeit etablieren konnte, schrieben sich Forschende der Soziologin Bettina Heintz zufolge vor allem Briefe hin und her. Darin informierten sie sich gegenseitig über ihre naturwissenschaftlichen Experimente, legten Schlussfolgerungen und Theorien der von ihnen beobachteten Phänomene dar und betrieben gleichzeitig wertvolle Netzwerk-

pflge. Erst nach und nach avancierte der gedruckte wissenschaftliche Aufsatz zur „Standardform der naturwissenschaftlichen Kommunikation“ (Heintz 2000, 347), die sich – Raum und Zeit überbrückend – an eine interessierte Fachöffentlichkeit richtete und zudem stärker standardisiert war, als dies beim briefbasierten Austausch nötig erschien. Mit der Adressierung eines größeren Publikums wurden auch standardisierte Verfahren und Beschreibungen der eigenen wissenschaftlichen Arbeit notwendig. Der Druck der Öffentlichkeit, so ließe sich schlussfolgern, steigerte die Professionalisierung der Beteiligten und führte außerdem zu einer stärker vernetzten Wissensbasis, da die Forschenden auf mehr Wissen zugreifen konnten – und dieses aber auch berücksichtigen mussten, um Erkenntnisfortschritt zu produzieren, der den Wertmaßstäben der Kolleg:innen gerecht wurde. Einhergehend mit dem Wissenszuwachs etablierten sich Verlage, die sich auf die wissenschaftliche Kommunikation spezialisieren und innerhalb dieses Bereichs durch die Übernahme von Satz, Druck, Distribution und anderen Dienstleistungen die eigene Stellung festigen konnten.

Mit der Neuausrichtung der globalen Wissenschaftslandschaft nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte sich auch das Gefüge zwischen dem Verlagswesen und der Wissenschaft hin zu einer fast symbiotischen Beziehung. Besonders bekannt ist in diesem Zusammenhang das Maxwell-Garfield-System, dessen Bezeichnung auf den britischen Großverleger Robert Maxwell und den US-amerikanischen Informationswissenschaftler Eugene Garfield zurückgeht. Garfield entwickelte für wissenschaftliche Bibliotheken ein metrifiziertes Modell, das diesen auf dem sich rasch vergrößernden Publikationsmarkt Entscheidungshilfe durch Zitationsindizes bieten sollte. Da Bibliotheken nicht alle Bücher und Zeitschriften kaufen beziehungsweise subskribieren, musste ein Instrument zur Auswahl her. Im Garfield'schen Modell kam denjenigen Publikationen Relevanz zu, die besonders häufig zitiert wurden, gefolgert aus der Annahme, dass eine lebendige Auseinandersetzung mit einem Text dessen Relevanz für ein wissenschaftliches Fach indizierte. Der Verleger Robert Maxwell hingegen sah das ökonomische Potential des wissenschaftlichen Publikationsmarkts vor allem in der Ausdifferenzierung des Angebots durch eine immer stärkere Verästelung in Disziplinen und Subdisziplinen, die ihre Diskurse in eigenen Publikationsorganen führen wollten, um dadurch ihre Relevanz zu sichern. Außerdem etablierte sich durch Verlagsmedien unter Maxwells Kontrolle (wie etwa dem heutigen Verlag Springer Nature)

die bis heute äußerst problematische Arbeitsteilung zwischen privatwirtschaftlichen Verlagen und öffentlich finanzierter Wissenschaft: Auf Seiten der Wissenschaft liegen das Risiko sowie die Kosten für Personal und Material, um Forschung zu betreiben und ihre Qualität zu sichern. Die Kosten dafür werden in fast allen wissenschaftlichen Bereichen über öffentliche Mittel sozialisiert, während auf der Seite des Verlagswesens die Privatisierung der pekuniären Gewinne liegt (Lauer 2022). Diese Arbeitsteilung ist mittlerweile so problematisch, dass im Herbst 2024 in den USA von einer Reihe US-amerikanischer Wissenschaftler:innen eine Kartellklage gegen die sechs größten Wissenschaftsverlage eingereicht wurde (Fischer 2024).

Auf dem Statusmarkt Wissenschaft werden Aufbau und Verwaltung von Reputation durch wissenschaftliche Medien entscheidend. Das geschieht durch die oben genannte Doppelfigur aus Bekannt-Machen und Qualität-Zeigen. Das Ideal besteht darin, dass wissenschaftliche Medien die Qualität des Forschungsbeitrags sicherstellen und Beitragende bekannt machen. Hat das Medium bereits selbst Reputation auf sich geladen, kann diese auf die Beitragenden ausstrahlen (und vice versa). Das Reputationspiel besteht also darin, sich wechselseitig zu nobilitieren, mit Reputation zu versorgen. Quasi-objektiviert wird dieses Spiel durch metrifizierte Indizes wie den h-Index, der die Reputation eines Autors über dessen Zitationsrate und die Anzahl der Publikationen angeben soll. Das derzeit dominante Maxwell-Garfield-System des wissenschaftlichen Publizierens ‚härtet‘ das akademische Reputationsspiel: Die mediale Metrifizierung durch Verlage und Bibliotheken greift das wissenschaftsinterne Streben nach Reputation auf, gibt es wieder in die Akademie zurück und führt zum Einzug standardisierter Kennzahlen, die den Statusmarkt Wissenschaft nicht aufheben, sondern in Metriken zementieren. Die ‚Härtung‘ besteht demnach darin, dass der ‚flüssige‘ soziale Prozess des Strebens nach Reputation durch die Metrifizierung der Verlage und Bibliotheken dauerhaft verfestigt wird und so eine eigene Struktur daraus entsteht, an der sich nachfolgende Generationen von Forschenden orientieren.

Zwischen Traditionspflege und Innovationsimperativ: Strategie und Praxis der Reputationsverwaltung

Im stark hierarchisch strukturierten Feld der Wissenschaft werden die Ressourcen ganz wesentlich von oben nach unten verteilt. Dieser Befund spiegelt sich auch in dem Transformationsparadox wider, das in der Wissenschaft herrscht. In aller Regel befinden sich die Änderungswilligen, also diejenigen, die eine Reform der Feldstruktur befürworten oder sich dafür einsetzen, an Orten, die aus Statusgründen keine Änderungsmöglichkeiten erlauben. Im Gegensatz dazu wären die Etablierten dazu in der Lage, Änderungen herbeizuführen oder zumindest anzustoßen, tun dies aber nicht, weil sich so ihre Position verschlechtern würde.

Die Eigenbeschreibungen, die sich die Wissenschaft selbst zum Phänomen der Reputation gibt, dienen als aufschlussreiches Material. Um das Phänomen der wissenschaftlichen Reputation kursieren diverse Erzählungen, die an Universitäten, Lehrstühlen, in Graduiertenkollegs und auf Konferenzen unter den Forschenden als Tipps weitergetragen und anschließend in der Praxis reproduziert werden. Einer der wichtigsten Strategie-Tipps dürfte darin bestehen, sich in der Nähe von reputierten Personen, Medien und Institutionen aufzuhalten, also den eigenen Namen mit einer reputierten Stelle in Verbindung zu bringen, um etwas Glanz auf sich selbst umzuleiten. Gepaart mit den prekären akademischen Arbeitsbedingungen und den durchlässigen Grenzen zwischen Arbeit, Freizeit und Interesse der wissenschaftlichen Tätigkeit führt dies in vielen Fällen zu dem, was Kathleen Kuehn und Thomas Corrigan „hope labor“ nennen: die Verrichtung un- oder schlecht vergüteter Tätigkeiten, vorwiegend ausgeführt zu dem Zweck, Kontakt mit Schlüsselpersonen und -institutionen herzustellen, in der Hoffnung, dass sich dies zukünftig auszahlt (Kuehn/Corrigan 2013). Eine andere Hoffnung vieler Forscher:innen, vorwiegend aus den Geistes- und Sozialwissenschaften, dürfte auch darin liegen, durch entsprechende Arbeiten in einer Linie mit reputierten Autoritäten des Felds zu erscheinen und auf diese Weise eine Tradition fortzuschreiben. Neben dieser friedlich-fleißigen kursiert eine dazu entgegengesetzte, fast schon bellizistische Strategie, die eher unter bereits Etablierten Anwendung findet und auf die agonischen Kräfte des Wissenschafts-

felds setzt: „Suche Streit mit wichtigen Namen, um Dir selbst einen Namen zu machen.“ – Oder kürzer: „Streit macht sichtbar.“

Die Anforderungen im akademischen Feld sind, wie in anderen Statusmärkten auch, herausfordernd und vielfältig (Adema 2021, 82). Unter den gegenwärtigen prekären Arbeitsbedingungen des deutschen Wissenschaftssystems eine auskömmliche Dauerstelle zu finden, ist eine beschwerliche Aufgabe (Bahr et al. 2022). Das alles bleibt nicht ohne Effekt im dominierenden Habitus. Gerade unter Aspirant:innen mit befristeten Qualifikationsstellen auf PreDoc- oder PostDoc-Niveau wird ein gewisses paradoxes Verhalten erwartet, das sich überspitzt als Changieren zwischen Traditionspflege und „Innovationsimperativ“ (Schulz-Schaeffer/Egbert 2023) beschreiben ließe. In Anlehnung an Erving Goffmans Begriff der „höflichen Gleichgültigkeit“ (Goffman 1966, 83), mit dem der kanadische Soziologie beschrieb, wie sich Fremde auf dem engen Gehweg in der Großstadt ausweichen oder in einer Situation wie einer Fahrstuhlfahrt Gleichgültigkeit gegenüber einander simulieren³, könnte man diesen paradoxalen Habitus als ‚aufdringliche Zurückhaltung‘ bezeichnen: Einerseits ist es angebracht, sich tendenziell demütig gegenüber den Autoritäten des Felds zu verhalten, sich an ihren vermeintlich bewährten Karrierewegen und -strategien zu orientieren, ihnen Dankbarkeit und Ehrfurcht zu erweisen, ihre Leistungen als wegweisend zu würdigen, Kritik im Schmeichelton getarnt vorzutragen (wenigstens solange man selbst noch nicht auf der gleichen Karrierestufe agiert). Kurz: Es wird erwartet, den eigenen Platz in der Hierarchie zu kennen. Andererseits herrscht ein allgegenwärtiger Imperativ zu Exzellenz, Ellenbogen-Performanz und Disruption, die Anforderung, selbstbewusst aufzutreten, ‚groß zu denken‘, nach dem nächsten Paradigmenwechsel und damit nach dem Bruch mit dem Alten zu streben.

Eine typische Ausprägung von Statusmärkten stellt sicherlich auch der von Robert Merton und Harriet Zuckerman beschriebene „Matthäus-Effekt“ dar (Merton 1968, siehe auch Zuckerman 2010), der üblicherweise mit dem Zitat von Matthäus aus der Bibel („Wer hat, dem wird gegeben“) referenziert wird (und vermutlich selbst dem Matthäus-Effekt unterliegt).

³ Im kanadischen Original beschreibt Goffman das Phänomen als „civil inattention“.

Der beschriebene Effekt besteht darin, dass sich einmal erreichte Ressourcen allein aufgrund der Tatsache vermehren (oder wenigstens erhalten) lassen, dass sie eingesetzt werden können. Wer in der Wissenschaft als reputiert gilt, an reputierten Publikationsorten veröffentlicht, mit reputierten Personen kooperiert, an reputierten Institutionen arbeitet, auf reputierten Konferenzen vorträgt und so weiter, darf davon ausgehen, dass die eigene Reputation durch diese Tätigkeiten ebenfalls steigt und zu neuen, die eigene Reputation fördernden Gelegenheiten führt. So werden wieder andere Forschende auf die eigene Arbeit aufmerksam, rezipieren und zitieren diese, wodurch sich das Reputationsspiel in Gang hält. Der Matthäus-Effekt lässt sich mit popkultureller Referenz zu einem ‚Berghain-Effekt‘ weiterdenken. Darunter verstehe ich die Strategie, dass Reputation durch eine harte Tür hergestellt wird, durch die Interessierte nur nach undurchschaubaren Regeln eingelassen werden, so dass sich der Ruf eines elitären Zirkels aus wenigen Eingeweihten einstellt, der sich als Ressource verwalten lässt. Die Verknappung des Zugangs ist auch bei besonders reputierten beziehungsweise reputiert geltenden wissenschaftlichen Institutionen zu finden, etwa prestigeträchtigen Fachzeitschriften oder schwer zu ergatternden Drittmittelförderungen, die sich jeweils durch eine enorme Ablehnungsquote auszeichnen.

Vor dem Hintergrund der medialen, bibliothekarischen und innerwissenschaftlichen Anforderungen kann die Erlangung von Reputation von einem Nebeneffekt zu einem Hauptziel von Forschenden avancieren, um im Statusmarkt Wissenschaft die eigene Position zu halten oder zu festigen. Oder etwas anders ausgedrückt: Das Erreichen formaler Ziele, welche Qualität und Quantität der Forschung messen sollen (wie zum Beispiel das Erreichen eines hohen Koeffizienten), wird zum eigentlichen Ziel der Bemühungen. Das hat im schlechtesten Fall zur Folge, dass Forschende ihre Orientierung maximal auf die Verbesserung des eigenen Koeffizienten richten, um sich im Nachgang bessere Ressourcen sichern zu können. In der Praxis heißt das beispielsweise, die Publikationsraten künstlich in die Höhe zu schrauben – etwa durch geschickte Stückelung der eigenen Arbeiten (besser bekannt als ‚Salami-Taktik‘) oder abgesprochene Co-Autorschaftsregeln – und die eigenen Arbeiten so ‚hoch‘ wie möglich bei einschlägigen Medien einzureichen. In manchen Fällen führt die Anpassung an die Metrik zu illegitimen oder sogar illegalen Praktiken: Fälschung, Betrug, Plagiat, überwiegend durch Künstliche Intelligenz angefertigte Texte, Zitationskartelle und andere Formen wissen-

schaftlichen Fehlverhaltens können sich aus Fehlanreizen im metrischen Publikationsparadigma ergeben. Ein besonders krasser Fall wissenschaftlichen Fehlverhaltens wurde im Jahr 2023 aufgedeckt. Die spanische Zeitung El País machte bekannt, dass mehr als 100 Wissenschaftler:innen mit hohen Zitationsindizes nur zum Schein von saudiarabischen Universitäten angestellt worden waren, obwohl sie dort weder forschten noch lehrten oder sich gar aufhielten. Es ist zu vermuten, dass die saudiarabischen Universitäten auf diese Weise ihren eigenen Platz im globalen Reputationsranking der besten Forschungseinrichtungen aufpolieren wollten (Ansede 2024).

Die Situation mag festgefahren erscheinen, ist aber – wie oben beschrieben – historisch kontingent. Janneke Adema (2024, 81) schreibt dazu beispielsweise sehr pointiert, indem sie das Reputationsstreben auch an die Individualisierung der Kreativität knüpft:

„Although these humanist notions of authorship – including the connotations of reputation, individual creativity, ownership, authority, attribution, responsibility, and originality they came to carry – seem to be an integral part of the scholarly method, they are not ‚natural‘ or ‚normal‘; even though they have been and are often critiqued, they remain normative and very hard to replace or overcome.“ (Ebd.)

Es gibt alternative Pfade, um eine Neubewertung von Forschungsleistungen als nötig zu adressieren und den oben aufgeführten Verzerrungseffekten entgegenzuwirken. An dieser Stelle sei beispielhaft auf die derzeit breit diskutierte *Coalition for Advancing Research Assessment* (CoARA) verwiesen, die sich für eine Reform der Forschungsbewertung stark macht und einen Kulturwandel in der Wissenschaft herbeiführen will. CoARA geht es darum, die bestehende Abhängigkeit von metrifizierten Indizes abzubauen, qualitativ ausgerichtete Alternativen der Forschungsbewertung zu etablieren und zudem Karrierewege von Forschenden individueller, stärker kontextsensitiv zu betrachten, um die überragende Dominanz von stromlinienförmigen Typen zu verringern – zugunsten einer größeren Diversität. Auch stärkere Transparenz und Öffnung etwa von Begutachtungsverfahren, die oftmals wie ‚black boxes‘ erscheinen und dem Verdacht akademischer Korruption ausgesetzt sind, sind ein erklärtes Ziel von CoARA. Die Koalition ist als weltweites Netzwerk konzipiert;

die Erklärung haben aktuell mehr als 700 Forschungseinrichtungen und -organisationen unterzeichnet (Kindling et al. 2024).

Ausblick

In diesem Text konnte ich einige Beobachtungen und Überlegungen zusammentragen, die das Phänomen der akademischen Reputationsspiele und dessen Effekte konturieren. Mir scheint es zum Abschluss angebracht zu sein, einige weiterführende Forschungsideen anzuführen, um Studien zur Reputation – aus soziologischer Perspektive – in Zukunft weiterzuführen und Erkenntnisfortschritt zu erlangen, der über diesen Text hinausgeht. Manche Bemerkungen mögen resonieren, weil sie in der Linie des bereits Besprochenen liegen, andere könnten zunächst kontraintuitiv wirken, weil sie einen Perspektivwechsel forcieren.

Ein wichtiges Ziel bei der Erforschung wissenschaftlicher Reputation sollte erstens sein, zwischen den im akademischen Feld kursierenden Vorstellungen und Alltagsdefinitionen von Reputation einerseits und einem analytisch distanzierten Beobachtungsbegriff andererseits zu trennen, um das Erste empirisch einzufangen und mit dem Instrument des Zweiten untersuchen zu können. Das ist eine anspruchsvolle qualitative (wissenschafts-)soziologische Methodologie, da die Vokabel ‚Reputation‘ sowohl feldintern als Ethnokategorie gebraucht wird, wie auch zur Analyse des beobachteten Phänomens der Reputation dient. Diese Doppelverwendung mag auf den ersten Blick unverfänglich wirken, hemmt aber auf mittlere Sicht den Erkenntnisfortschritt, da die Ebenen drohen, sich zu sehr zu vermischen. Diesem Problem kann man beikommen, indem man sich sprachlich von Reputation als einem Beobachtungsbegriff – zumindest vorläufig – verabschiedet und stattdessen eine neue Begrifflichkeit einführt, die die Differenz zwischen Ethnokategorie und Beobachtungsbegriff markiert. Ich habe dies in diesem Text nicht getan, weil das ein Unterfangen für ein größeres Forschungsvorhaben wäre.

Zweitens bietet es sich an, Reputation als akademisches Phänomen durch geschickt gewählte kontrastive Fälle disziplinenübergreifend, vielleicht sogar nach spezifischen Publikationskulturen geordnet, zu erforschen und die Erkenntnisse zur theoretischen Abstrahierung über einzelne Fäl-

le hinaus systematisch zu nutzen. Der Werkzeugkasten der qualitativen Sozialforschung macht dafür einige Angebote, etwa Ethnografie, qualitative Interviews, Dokumentenanalyse, Fokusgruppen, Tagebuch-Methode oder andere biografische Ansätze (zum Beispiel mit speziellem Fokus auf die akademische Sozialisation). Eine Triangulation verschiedener Methoden kann dabei zusätzlich hilfreich sein. Wenn sich – wie oben angedeutet – bestätigt, dass Reputation als Thema stark implizit in die jeweilige Wissenschaftsdisziplin und Publikationskultur eingelassen ist, sollte man in der Forschungsphase mit Geduld die eigenen empirischen Erkenntnisse regelmäßig überprüfen, möglicherweise auch durch autoethnografische Zugriffe. Zwar hat das Thema den Vorteil, dass sich die Vorstellungen der Beforschten von Reputation sehr gut durch sprachlichen Ausdruck (und nicht etwa nur durch Handlungen) vermitteln lassen, jedoch ist es empfehlenswert, sich als Forscherin nicht nur auf die sprachlichen Aussagen zu verlassen. Soziologisch interessant dürfte es besonders dann werden, wenn Aussagen mit Handlungen oder formellen Regeln konfliktieren, etwa weil offizielle Erzählungen an den Hürden des Alltags scheitern und neue, informelle oder sogar illegitime bis illegale Strategien erforderlich machen.

Drittens ist es sinnvoll, das Phänomen der Reputation über die Wissenschaft hinaus zu erforschen, etwa als Marketinginstrument in der Medienindustrie oder anderen Statusmärkten. Dafür eignen sich neben dem genannten qualitativen Verfahren der Sozialforschung auch historische Zugänge, in denen Reputation zu früheren Zeitpunkten in Bereichen wie der Belletristik, der Musik, dem Fernsehen und der Filmindustrie, der Werbung, aber auch neueren Formaten wie Social Media und Influencing in den Mittelpunkt gestellt werden. Spannend ist es auch hier, wie zwischen den Bereichen Verbindungen geschaffen werden und durch mediale Techniken Reputation verwaltet, akkumuliert oder abgenutzt wird. Damit ließen sich nicht nur die Medien als neutrale Trägerinnen von Reputation, sondern auch die medialen Praktiken und Technologien der Reputationsverwaltung konzipieren. Generell könnte es aufschlussreich sein, neben den Strategien des Reputationsgewinns besonders auf die Voraussetzungen, Verläufe und Wirkungen von Reputationsverlusten zu achten und als Forschungsthema ernst zu nehmen – es gilt schließlich, einen Ruf zu verlieren!

Literatur

- Adema, Janneke. 2021. *Living Books: Experiments in the Posthumanities*. The MIT Press. <https://doi.org/10.7551/mitpress/11297.001.0001>.
- Ansele, Manuel. 2024. „Dozens of the world’s most cited scientists stop falsely claiming to work in Saudi Arabia“. *El País*, 5. Dezember 2024. <https://english.elpais.com/science-tech/2024-12-05/dozens-of-the-worlds-most-cited-scientists-stop-falsely-claiming-to-work-in-saudi-arabia.html>.
- Aspers, Patrik. 2007. „Wissen und Bewertung auf Märkten“. *Berliner Journal für Soziologie* 17 (4): 431–49. <https://doi.org/10.1007/s11609-007-0039-3>.
- Bahr, Amrei, Kristin Eichhorn, und Sebastian Kubon. 2022. *#IchBin-Hanna: prekäre Wissenschaft in Deutschland*. Edition Suhrkamp. Sonderdruck. Berlin: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1983. „The field of cultural production, or: The economic world reversed“. *Poetics* 12 (4–5): 311–56. [https://doi.org/10.1016/0304-422X\(83\)90012-8](https://doi.org/10.1016/0304-422X(83)90012-8).
- . 1987. *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cohen, Erik, Scott A. Cohen, und Victor T. King. 2018. „The global permutations of the Western publication regime“. *Current Issues in Tourism* 21 (17): 2035–51. <https://doi.org/10.1080/13683500.2016.1272556>.
- Fischer, Georg. 2022. „Im Ringen um Erkenntnis und Anerkennung: Wie Rechtswissenschaftler*innen das eigene akademische Publizieren im Zuge von Open Access sehen“. *Recht und Zugang* 3 (1). <https://doi.org/10.5771/2699-1284-2022-1-19>.

- . 2024. „USA: Kartellklage gegen sechs Wissenschaftsverlage · Deutschland: DSGVO-Beschwerde gegen drei Verlage“. *iRights.info* (blog). 1. Oktober 2024. <https://doi.org/10.59350/2y501-nnm71>.
- Goffman, Erving. 1966. *Behavior in Public Places: Notes on the Social Organization of Gatherings*. New York London: The Free Press Collier Macmillan.
- Heintz, Bettina. 2000. „In der Mathematik ist ein Streit mit Sicherheit zu entscheiden‘ Perspektiven einer Soziologie der Mathematik“. *Zeitschrift für Soziologie* 29 (5): 339–60. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2000-0501>.
- Kindling, Maxi, Maike Neufend, und Julian Vuorimäki. 2024. „Reform der Forschungsbewertung – Aktiv werden bei CoARA. Empfehlungen für Forschungseinrichtungen und Hochschulen in Berlin“. Open-Access-Büro Berlin, Dezember. <https://doi.10.21428/986c5d43.9d0ae4c6>.
- Kuehn, Kathleen, und Thomas F. Corrigan. 2013. „Hope Labor: The Role of Employment Prospects in Online Social Production“. *The Political Economy of Communication* I (I): 9–25. 14. April 2025. <https://polecom.org/index.php/polecom/article/view/9>.
- Kühl, Stefan. 2015. „Reputation. Zur Funktion des Strebens nach Anerkennung in der Wissenschaft.“ *Forschung & Lehre* 22 (10): 804–6.
- Lauer, Gerhard. 2022. „Datentracking in den Wissenschaften“. *o-bib. Das offene Bibliotheksjournal* 9 (1): 1-13. <https://doi.org/10.5282/O-BIB/5796>.
- Merton, Robert K. 1968. „The Matthew Effect in Science: The Reward and Communication Systems of Science Are Considered.“ *Science* 159 (3810): 56–63. <https://doi.org/10.1126/science.159.3810.56>.

- Schulz-Schaeffer, Ingo, und Simon Egbert. 2023. „Merkmale des Innovationsimperativs und Faktoren seiner Verbreitung“. In *Innovationsgesellschaft heute*, herausgegeben von Ingo Schulz-Schaeffer, David Seibt, und Arnold Windeler, 37–61. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-39743-2_2.
- Spoerhase, Carlos. 2022. „Filetierte Vernunft. Veröffentlichen in den Geistes- und Sozialwissenschaften“. *Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung*: 4–13. 14. April 2025. <https://www.hamburger-edition.de/zeitschrift-mittelweg-36/alle-zeitschriften-archiv/artikel-detail/d/2751/publikationsregime/15/>.
- Wagner, Muriel, Pascal Klassert und Gerhard Wagner. 2024. „Early Career Researchers als Wissenschaftskapitalisten. Bausteine eines Ratgebers zur Karriereplanung in der Soziologie“. *Soziologie* 53 (4): 425–445.
- Wrzesinski, Marcel. 2023. „Wissenschaftsgeleitetes Publizieren. Sechs Handreichungen mit Praxistipps und Perspektiven“. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/ZENODO.8169418>.
- Zuckerman, Harriet. 2010. „Dynamik und Verbreitung des Matthäus-Effekts: Eine kleine soziologische Bedeutungslehre“. *Berliner Journal für Soziologie* 20 (3): 309–40. <https://doi.org/10.1007/s11609-010-0133-9>.

Verstrickungen und Entgleisungen: Datafizierung und Plattformisierung der Reputation

Yuliya Fadeeva

Einleitung

Die Tagung „Reputation ohne Paywall. Wissenschaftliches Publizieren im digitalen Wandel“ beschäftigt sich mit Alternativen, neuen Angeboten und Strukturveränderungen im wissenschaftlichen Publizieren, im Spannungsfeld der beginnenden Reformation der komplexen Reputationsmechanismen. Hier möchte ich diesen Anspruch einbetten und einzelne Zusammenhänge des Status quo skizzieren, zu dem die Tagung Alternativen sucht. Ich gehe also einen Schritt zurück und frage: Was stimmt mit der aktuellen Reputationspraxis nicht, so dass es eine andere, neue Reputation braucht?

Zum einen geht es um eine ausschnitthafte Analyse des vielschichtigen und komplexen Reputationskonzepts, mit dem sich bereits der Beitrag von Georg Fischer beschäftigt. Dabei laufe ich verschiedene Stricke entlang, die sich aus dem Reputationskonzept erstrecken und einzelne zentrale Player betreffen. Deren sehr spezifische Interessen führen auf bisher wenig beleuchteten Wegen aus der Wissenschaftslandschaft ins Databrokering hinaus und wieder in sie hinein. Zum anderen möchte ich die mit diesen Verstrickungen eng verbundenen Problematiken beleuchten. Diese sind teilweise aus der Kritik an der Metrisierung der Wissenschaftsevaluation, am Oligopol innerhalb des wissenschaftlichen Publikationsfelds, am Einfluß der Großverlage bzw. Datenanalyse-Konzerne und am Wissenschaftstracking der letzten Jahre bekannt.

Die offensichtlichen und verborgenen Verstrickungen wirken sich negativ auf diverse Bereiche der Wissenschaftspraxis, des Wissenschaftsmanagement und insgesamt auf die wissenschaftliche Souveränität aus. Daher bezeichne ich die entsprechenden Folgen als ‚Entgleisungen‘. Wesentlich tiefer werden sie im Beitrag von Renke Siems in diesem Band diskutiert. Diese Entgleisungen sind weitere Gründe, wissenschaftliche Reputation von problematischen Playern und Nutzungspraktiken abzulösen und aktiv strukturelle Veränderungen voranzutreiben.

Reputation

Die Wissenschaft genießt als Institution einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert und wird mit großen Summen gefördert. In Deutschland schützt das Grundgesetz Art. 5 Abs. 3 die Freiheit der Wissenschaft gegen staatliche Einmischung, auf EU-Ebene sichert Art. 13 der GRCh akademische Freiheit und Forschung. Wissenschaftliche Reputation wird häufig als die ‚Währung der Wissenschaft‘ bezeichnet. Sie erfüllt zentrale Funktionen in der Wissenschaftspraxis und dem Wissenschaftsmanagement, sie wird von allen Akteur:innen begehrt und gilt als uneingeschränkt erstrebenswert. Reputation ist jedoch schwer greifbar, erstreckt sich auf sehr heterogene Gegenstände und Bereiche und widersetzt sich der Begriffsanalyse in Form notwendiger und hinreichender Verwendungskriterien.

Der Beitrag von Georg Fischer in diesem Band befasst sich mit dem komplexen Reputationsphänomen aus soziologischer Perspektive. Fischer beschreibt Reputation in den unterschiedlichen Wechselwirkungen zwischen Bekanntheit und Qualität und analysiert Handlungen und Interaktionen rund um die wissenschaftliche Reputation als Spiele. Ähnlich wie Wittgensteins Begriff des Sprachspiels handelt es sich bei ‚Reputationsspielen‘ um ganz unterschiedliche Handlungsformen, Zielsetzungen und etablierte Regeln, die nur unter Verlust von Plausibilität unter allen gemeinsame Spielregeln subsummiert werden können.

Einerseits beschreibt Fischer Reputation als ein Empfehlungssystem, das als ein Versprechen für die Zukunft funktioniert (Fischer 2025, 4). Vertikal nach oben gerichtet, für die ressourcenverwaltenden Organisationen

verspricht Reputation, durch weitere Förderung, also Zuteilung von Ressourcen, wissenschaftliche Exzellenz zu liefern. („Exzellenz“ ist ein weiterer Kernbegriff, der sich der Präzisierung widersetzt.) Aber es reiche nicht aus, nur auf die empfehlende Funktion der Reputation zu achten. Fischer geht auf die „internen Strategien und Praktiken der Reputationsverwaltung“ (ebd. 3) ein, die durch den Imperativ zur Reputationserlangung und -anhäufung entstehen und Wissenschaftspraktiken negativ prägen.

Fischers Analyse platziert Reputation andererseits als ein Gut auf einem Statusmarkt, wo die Qualitäts- und Wertbestimmung nicht stabil ist, „da sich auch die Wertmaßstäbe permanent in Aushandlung befinden und dadurch erheblich mehr Kontingenz bei der Bewertung des Guts [ins] Spiel [bringen]“ (Fischer 2025, 4). Die Dynamiken der Wertaushandlung werden durch die „Rangordnung der Beteiligten“ (ebd.) und deren komplexe Interaktionen bestimmt. Insofern die Beteiligten hier um Ressourcen konkurrieren, könnte man hier von Interaktionen auf ‚horizontal gleicher Ebene‘ sprechen, also innerhalb des Reputations- und Konkurrenzgeschehens. Das ist natürlich eine Vereinfachung, da auch die ressourcenverwaltenden Organisation in komplexen Konkurrenzverhältnissen stehen. Die Interaktionsdynamiken basieren laut Fischer auf gegenseitiger Beobachtung und gegenseitigem Reputieren durch die Wechselwirkung aus Aufmerksamkeit (Bekanntmachung und damit auch Verbreitung) und Bewährung (der Präsentation von wissenschaftlicher Qualität). Reputation und Qualität verweisen gegenseitig aufeinander, so dass hier im nächsten Schritt die Problematik entsteht, wissenschaftliche Qualität zu erfassen. Dieses Problem wird unter anderem in der Peer-Review-Forschung diskutiert (Meadows und Wulf 2019; Barnes 2018; Hirschauer 2004; Tennant und Ross-Hellauer 2020; Biagioli 2002).

Wo und wie genau wird Qualität im aktuellen Reputationsgeschehen (Mößner und Erlach 2022) erfasst, das Reputation als eine operationalisierte Größe behandelt, die quantifiziert und graduert werden kann? Dieser Frage möchte ich anhand einer sortierten Darstellung der beobachtbaren Kategorien der Reputationsverwaltung nachgehen. Gleichzeitig möchte ich den Implikationen des operationalisierten Reputationsverständnisses nachspüren, darunter dem schleichenden Übergang qualitativer Evaluationskriterien in bibliometrische Kennzahlen und der impliziten Annahme, Reputation sei genau mit jenen quantitativen Methoden

und auf Grundlage der gemessenen Daten erkennbar und eindeutig bestimmbar. Dadurch werden zum einen weitere Lesarten des Reputationsbegriffs und die Formen ihrer Erkennung ausgeschlossen oder zumindest erschwert. Zum anderen suggeriert die Operationalisierung auch klare und spezifische Strategien, auf die eigene (personelle oder institutionelle) Reputationsbilanz einzuwirken. In der Tat richtet sich ein großer Teil der Kritiken am aktuellen Reputationssystem gegen die Manipulierbarkeit der jeweiligen Metriken (Hicks u. a. 2015; Janßen und Sondermann 2016; Pooley 2018; Retzlaff 2022; Robinson-Garcia u. a. 2019; Biagioli und Lippman 2020).

Kategorien im Reputationsspiel

Die folgende Aufzählung hat nicht den Anspruch, erschöpfend zu sein, sondern zielt darauf ab, Kategorien zu trennen, die sich hinsichtlich der Reputationszirkulation, -generierung und -verwaltung unterscheiden. Dazu sortiere ich zunächst Fragen:

Frage 1: Auf wen erstreckt sich wissenschaftliche Reputation bzw. wer kann sie haben?

Darunter fasse ich die ‚reputationsfähigen Einheiten‘. Dazu gehören Personen und Institutionen, Forschungsergebnisse, Publikationsorgane und deren Trägerorganisationen¹, die alle noch einmal unterteilt werden. Die meisten von ihnen haben den Status von Akteur:innen, wenn auch nicht alle, deshalb die etwas klobige Bezeichnung.

Personen: Wissenschaftler:innen als Einzelpersonen bzw. Mitglieder von Arbeits- bzw. Forschungsgruppen.

¹ Weingart und Taubert unterscheiden im wissenschaftlichen Kommunikationssystem zwischen kommerziellen und nicht-kommerziellen Trägerorganisationen (Weingart und Taubert 2016a). Trägerorganisation ermöglichen eine technische Infrastruktur, welche wiederum die Bedingung für formale Wissenschaftskommunikation bildet. Insofern bestimmt die Ausrichtung von Trägerorganisationen bereits auf basaler Ebene über zahlreiche Eigenschaften des wissenschaftlichen Publikationswesens und damit über Aspekte der Reputationsbildung.

Forschungsergebnisse: Monografien, Sammelbände, Aufsätze, Studien, Patente etc. Diese sind meist an die Kategorien Personen oder Institutionen gebunden.

Institutionen: Wissenschaftsstandorte wie Universitäten und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, wissenschaftliche und wissenschaftspolitische Gremien (Kommissionen, Räte, Fachgesellschaften).

Publikationsorgane: Zeitschriften und Verlage, Plattformen, Blogs, wissenschaftliche Social Media etc. Speziell in Bezug auf Publikationsorgane ist es sinnvoll, ihre Trägerorganisationen zu unterscheiden: Wissenschaftsinstitutionen, kommerzielle (Konzerne, Verlage) und nicht-kommerzielle Organisationen (z.B. Redaktionen, Fachgesellschaften).

Kommerzielle Großverlage und Medien- bzw. Data-Analytics-Konzerne (RELX, Clarivate, Digital Science) mit ihren Produkten: Datenbanken mit verschiedenen Funktionen der Wissenschaftsevaluation (Scopus, Web of Science *WoS*, Dimensions); Instrumente zur Generierung von Indikatoren (Scopus' CiteScore *CS*, Scimago Journal Rank *SJR* und Source Normalized Impact per paper *SNIP*; *WoS*' Journal Impact Factor *JIF* und Journal Citation Indicator *JCI*²; Dimensions mit Zitationszahlen und dem Altmetric Donut); Analyse-Anwendungen (Analytical Services, Pure, SciVal von Elsevier, RELX; Converis, InCites von Clarivate; Dimensions, Elements, Digital Science Consultance von Digital Science, Holtzbrinck); das Oligopol der ‚Big Five‘ – Elsevier, Springer Nature, Wiley, Taylor & Francis, Sage – über wissenschaftliche Zeitschriften³; Datenlieferanten (Clarivate, Elsevier) für Ranking-Ersteller (Times Higher Education Rankings *THE*, QS World University Rankings).

Die Antworten (s. Tabelle 1) fallen für diese reputationsfähigen Einheiten unterschiedlich aus. In Bezug auf jede dieser Einheiten lässt sich zum einen fragen, auf welche Weise Reputation zustande kommt.

² Mit dem *JCI* sollen auch Zeitschriften unterschiedlicher Disziplinen vergleichbar sein, im Gegensatz zum *JIF*.

³ 0,06 % der Verlage besitzen jeweils mehr als 500 Titel (Pollock und Staines 2022).

Frage 2: Wie wird Reputation erlangt bzw. verteilt? Welche Handlungen und Prozesse generieren oder steigern Reputation?

Zum anderen geht es um den *epistemischen* Zugang zur Reputation.

Frage 3: Wie wird Reputation festgestellt bzw. gemessen?

Zuletzt geht es um mögliche Kontrolle über Reputation in Bezug auf die jeweiligen Einheiten:

Frage 4: Durch was oder wen wird Reputation kontrolliert?

Eine weitere Einschränkung betrifft den Fokus auf und die Auswahl der spezifischen kommerziellen Player hier, nämlich solcher mit besonders großem Einfluss und strategisch integrierten Anwendungen in verschiedenen Bereichen des Wissenschaftssektors. Es geht hier nicht um eine repräsentative Abbildung aller kommerziellen Player⁴ oder um einen Vergleich der besprochenen Konzerne mit nicht-kommerziellen Alternativen. Ziel ist es, die komplexe Problematik der Verknüpfung der reputationsrelevanten Anwendungen der Konzerne und Großverlage mit ihren anderen Produkten in einer zunehmend plattformisierten ökonomischen Ausrichtung aufzugreifen.

Das bisher Gesagte lässt sich folgendermaßen in der Tabelle 1⁵ visualisieren, von links nach rechts gelesen: Die Frage 1 wird durch die Unterteilung der reputationsfähigen Einheiten mit und ohne Akteur:innenstatus in der *linken Spalte* implementiert, während die Fragen 2-4 in der *oberen Zeile* abgebildet werden. Diese nehmen in aktiver und passiver Weise am Reputationsspiel teil, das ist der erste Teil der Frage 2. Sie verteilen Reputation auf andere reputationsfähige Einheiten und erhalten Reputation von anderen reputationsfähigen Einheiten. Die Verteilung bzw. Generierung von Reputation findet durch unterschiedliche reputierende Handlungen und Prozesse statt (der zweite Teil der Frage 2), die sowohl eine aktive als auch eine passive Seite haben.

⁴ Die entsprechenden Microsoft-Produkte im Ende 2021 eingestellten Microsoft Academic sind in anderer Weise fortgeführt, mit dem Fokus auf KI. Auch Googles Produkte, obwohl relevant in Bezug auf die Kombination aus wissenschaftliche Datenbank/Suchmaschine und Metrikanwendungen, müssen an anderer Stelle untersucht werden.

⁵ Ich danke Georg Fischer für zahlreiche hilfreiche Kommentare und Überlegungen zu dieser Darstellung.

TABELLE 1: Kartierung des Reputationsspiels

Kategorie der Reputation/reputationsfähige Einheit	(aktiv) verteilten R auf / durch	(passiv) bekommen R von	reputierende Handlungen & Prozesse	R wird festgelegt/ gemessen durch	R wird kontrolliert durch
Beurteilungsspektrum	qualitativ, kommunikativ ← → algorithmisch, quantitativ				
Personen Wissenschaftler:innen als Personen / Mitglieder von Arbeits- bzw. Forschungsgruppen	● andere Personen ● Institutionen ● Projekte ● Publikationsorgane ● Publikationen	● <i>reputieren Publikationsorganen</i> ● <i>reputieren Personen</i> ● <i>reputieren Institutionen und Positionen</i> ● <i>Projekten</i> ● <i>bibliometrischen Indikatoren als Evaluationsinstrumenten (Produktivitäts-, Resonanzindikatoren)</i>	● informelle Kommunikation ● Interaktion mit reputierten Personen ● publizieren / publiziert werden ● herausgeben ● vortragen / zu Vorträgen, Konferenzen, Beiträgen eingeladen werden ● begutachten / positiv begutachtet werden ● zitieren / zitiert werden	● Positionen in Institutionen / Leitungsfunktion ● bewilligte Projekte (Summe/ Internationalität/ Größe) ● Publikations- und Herausgeberintimität ● Expertenstatus in der Disziplin, Außensichtbarkeit ● Vortrageinladungen ● Kollaborationen ● Auszeichnungen	● Entscheidungen über Ressourcen (durch Gutachtende, Gremien, Forschungsförderer, Forschungseinrichtungen als Arbeitgeber) ● Publikationsorgane (Herausgeber:innen, Reviewer)

		● Organisation von Konferenzen ● Arbeit in reputierten Institutionen / an bekannten Projekten / <i>Förderungen/ Projektförderzuschläge erhalten</i>	● bibliometrische Indikatoren: article-level und author-level metrics (h-index, Almetrics, Publikationszahlen, Zitationszahlen, Ko-Publikationen) gemessen in Analytics-Instrumenten der Datenbanken (Scopus, WoS) ● Forschungsinformationssysteme (SciVal, Pure von Elsevier, Elements, Dimensions, Almetrics von Digital Science; Converse, Incites von Clarivate)		
Forschungsergebnisse Monographien, Sammelbände, Zeitschriftenartikel, Preprints, Forschungsdaten, Software, Patente, etc.	● Publikationen ● Zitierung ● Zuordnung zu Personen und Institutionen	● Personen (Autor:innen, Herausgeber:innen) ● Institutionen (Entstehungsort) ● Publikationsorganen ● Zitation, Referenz, Rezension	● publiziert werden in reputierten Publikationsorganen ● zitiert werden (von reputierten Personen & in Publikationen) ● ausgezeichnet werden (von Institutionen, durch Preise, Förderungen)	● bibliometrische Indikatoren: ● Clarivate: Web of Science Analytics ● RELX Elsevier: Scopus ● Holtzbrinck Digital Science: Dimensions	● Publikationsorgane bzw. deren Trägerorganisationen ● bibliometrische Indikatoren als Evaluationsinstrumente
Institutionen Wissenschaftsfeststandorte, wissenschaftliche und	● reputierte Institutionen ● Personen ● Stellen	● Rankings ● Förderungen auf nationaler & internationaler Ebene	● Beschäftigung reputierter Personen ● Förderung großer Projekte	Beschäftigung reputierter Personen	● Kennzahlen ● Institutionen-Ranking durch THE / QS (Daten-

wissenschaftspolitische Gremien, Fachgesell- schaften, Forschungs- förderer	Förderungen (Preise, Forschungsgelder)	- reputierte Personen - Größe (Mitglieder, Studie- rende, wissenschaftliches Personal, Fördersummen) - langes Bestehen	- Kooperation mit repu- tierten Institutionen - breite gesellschaftli- che Bekanntheit - langes Bestehen - zitiert werden	bibliometrische Indikato- ren: - Publikationsoutput - zitiert werden - Resonanz - Trenderkennung - Rankings-Position - Benchmarking-Werte	grundlage von Elsevier / Clarivate) CRIS und Research Intel- ligence: Analytical Ser- vices, Pure, Scival (Else- vier; RELX); Converte, In- Cites (Clarivate) Dimenst- ions, Elements, Digital Sci- ence Consultance (Digital Science, Holzbrinck)
Publikationsorgane Zeitschriften, Verlage, Plattformen, Scientific Social Media SSM (z.B. ResearchGate)	- Forschungsergebnisse - Personen (als Au- tor:innen, Herausge- ber:innen und ihre SSM-Präsenz) und de- ren Institutionen	reputierte Personen als Autor:innen und Heraus- geber:innen	- publizieren reputier- ter Wissenschaft- ler:innen - langes Bestehen / repu- tierter Name - hohe Ablehnungsquo- ten	bibliometrische Analysen	
	- Indexierung in reputierten Datenbanken (WoS, Scopus) - bibliometrische Indikatoren (JIF, Citescore)				

Datenkonzerne und ihren. Großverlage und ihre Produkte	● Personen (durch Pu- blikation in ihren Zeitschriften; Scoring- werte in ihren Me- triktools; Gewichtun- gen & Empfehlungen in ihren Analytic Ser- vices) ● Zeitschriften ● Publikationen ● Einrichtungen (durch ihre Analytic Services und Rankings)	● Personen (wollen in ihren Zeitschriften / Verlagen publizieren; reviewen; als Herausgeber:innen arbei- ten) ● Wissenschaftliche Einrich- tungen, Bibliotheken (Transformationsverträge/ Lizenzierung von Daten- banken / Evaluationstools) ● Institutionen (nutzen ihre Messinstrumente als Eva- luationsgrundlage)	● Selbstrepräsentation als Innovationsstreber und Qualitätsgaran- ten ● unverhältnismäßige Preissteigerungen ● gegenseitige Verwei- sung/ Legitimierung eigener Evaluations- tools und Produkte	● eigene Analytics Ser- vices für eigene Pro- dukte	● Datenkonzerne (Einfluss- bereich im gesamten Wissenschaftssektor; inkl. Förderer und Go- verment) ● Großverlage ● Plattformökonomie

Die Frage 3 behandelt die Formen der epistemischen Erfassung von Reputation für die jeweiligen reputationsfähigen Einheiten. Die letzte Spalte der Tabelle stellt, zum Teil aus einer Metaperspektive, die Frage 4 nach Kontrollinstanzen im Reputationsgeschehen.

Die konkreten Inhalte der Tabellenfelder stellen einen ersten Versuch der Kartierung des Reputationsspiels dar, in Anschluss an Fischers Analyse. Hier braucht es weitere theoretische Auseinandersetzung und empirische Forschung. Bereits in dieser Darstellung sind jedoch zwei Tendenzen zu erkennen: erstens, ein Verlauf von links nach rechts, der von zunehmender Quantifizierung geprägt ist. Zweitens, ein Verlauf von oben nach unten, der vom Erkenntnisinteresse zu wirtschaftlichen Zielen führt. Letztere können, ebenfalls nach unten absteigend, in Anforderungen des New Public Management (Weingart und Taubert 2016b) an Wissenschaftseinrichtungen einerseits und kommerzielle Interessen der privatwirtschaftlichen Akteur:innen andererseits unterteilt werden. Diese Trends hängen miteinander und einem weiteren Faktor zusammen, wie ich im nächsten Abschnitt argumentiere.

Verstrickungen

Der im letzten Abschnitt erwähnte Zusammenhang betrifft bestimmte reputationsfähige Einheiten, die den Status von Akteur:innen haben. Fischers Bild folgend bezeichne ich sie als ‚Spieler:innen‘ im Reputationspiel. Darunter fallen:

- Wissenschaftler:innen
- Förderer
- Fachgesellschaften
- Universitäten/Bibliotheken
- *Verlage*
- *Zeitschriften*
- *Indikatorensetzende Konzerne (Clarivate mit WoS InCites & JIF, Elsevier mit Scopus, SciVal und Pure, Digital Science mit Dimensions, Professional Services, Science Indicators)*

- *Anbieter von Analyse-Anwendungen für die Wissenschaftsevaluation und das Wissenschaftsmanagement*
- *Ranker (THE, QS) und ihre Datenlieferanten (Elsevier, Clarivate)*
- *Dritte (Informationenempfänger durch Tracking)*

Diese heterogenen Gruppen im aktuellen Reputationsspiel haben teilweise sehr unterschiedliche Rollen, Interessen und sind mit unterschiedlicher Macht ausgestattet, sowohl hinsichtlich der Reputation als auch darüber hinaus. Bestimmte Spieler:innen mit kommerzieller Ausrichtung, die mindestens teilweise im Einflussbereich der Konzerne stehen, sind kursiviert, ich bezeichne sie als ‚konzernnahe Spieler:innen‘. Ihre Positionen im Spiel sind ein Ergebnis kontingenter Entwicklung. Insbesondere drei Schritte haben diese Entwicklung geprägt, die jedoch keineswegs aus intern-wissenschaftlicher Notwendigkeit erfolgten. Die einzelnen Schritte umfassen Prozesse, die teilweise größere Zeiträume umspannen; Schritt III macht aus der aktuellen Situation heraus eine negative Prognose für die Zukunft.

- Schritt I Abhängigkeiten (späte 1940er bis Ende 1990er): Publizieren im Zeitschriften-Format, Maxfield-Garfieldsches-Modell (Lauer 2022), Machtkonzentration bei wenigen Großverlagen
 - Abhängigkeit von Verlagen, Publikations-Lock-In („Zeitschriften-Krise“)
- Schritt II Verstrickungen (ab 2000er): Digitalisierung des Wissenschaftsprozesses, der Wissenschaftsevaluation mit steigendem Einfluss der Bibliometrisierung und Rankisierung; Integration verschiedener Prozesse (Management, Evaluation, CRIS) in überlappenden Anwendungen
 - Datafizierung der Reputation
- Schritt III Entgleisungen (ab Mitte 2010er): Großverlage werden zu Datenanalyse- und Medienkonzernen; Datenmaximierung durch Tracking und Plattformisierung aller Aktivitäten, inklusive der Messinstrumente, -inhalte und -ergebnisse

- Plattformisierung der Reputation
- epistemische Abhängigkeit, Gefahr eines System-Lock-In (Fadeeva 2025)

Die Entwicklungsschritte I und II haben vor allem mit der wachsenden Rolle der Konzerne und konzernnaher Spieler:innen auf alle Bereiche der Wissenschaft zu tun. Schritt I betrifft zunächst die steigende Abhängigkeit der Publikationspraxis von diesen Spieler:innen, in der ersten Phase geprägt durch ein Subskriptionsmodell, das die Rechteabgabe auf der Seite der Wissenschaftler:innen und die Gewinnabschöpfung bei Verlagen positionierte. Flankiert ist das Maxfield-Garfieldsche-Modell von zunehmender Relevanz bibliometrische Indikatoren, die Zeitschriften als Proxy für Qualität von Inhalten platzieren. Die Konzentration auf dem Zeitschriftenmarkt hin zum Oligopol der Verlage (Larivière u. a. 2015) mündete in einem Publikations-Lock-In für Wissenschaftler:innen und der Zeitschriften-Krise für die Bibliotheken. Die Bindung von Reputation an ein quantitatives Messinstrument, den JIF, wird im weiteren Digitalisierungsprozess nur noch verstärkt.

Schritt II ist durch den massiven Aufkauf vorhandener und neu entwickelter Forschungsanwendungen durch das Oligopol (Chen u. a. 2019; Posada und Chen 2018) und Clarivate bestimmt. Gleichzeitig arbeiten die Konzerne an der Entwicklung neuer Anwendungen, die mehrere Ebenen verbinden – Reputation und bibliometrische Analysen mit neuen evaluativen Funktionen, Wissenschaftsmanagement und -verwaltung. Hier findet zunehmend die Datafizierung von Reputation statt, während die Konzerne und konzernnahen Spieler:innen weitere Formen der Verwertung der quantifizierten Reputationseinheiten in ihren Services entwickeln.

Schritt III kennzeichnet eine strukturelle Veränderung der Konzerne, keine temporale. Elsevier, SpringerNature und Wiley verändern ihr Modell von Verlagstätigkeit zur Datenanalyse⁶; Clarivate war bereits in diesem Bereich aktiv. Damit geht eine Ausrichtung auf Datenmaximierung und

⁶ Zum Verhältnis der konkurrierenden Konzerne zueinander und zu Clarivate sowie zu ihren Strategien siehe die Analysen in (SPARC 2019; 2021) und (Chen u. a. 2019).

Plattformisierung einher, die diesem Geschäftsmodell inhärent ist. Für die Reputation bedeutet das einen weiteren Schritt der Anpassung an kommerzielle Plattformlogik. Für die Spieler:innen außerhalb des konzernnahen Bereichs ist die zunehmender Plattformisierung ein Schritt zu reputationsbezogenen, wirtschaftlichen und auch epistemischen Abhängigkeit von den Konzernen und konzernnahen Spieler:innen. Die Veränderung des Reputationsbegriffs im Übergang von Schritt II zu Schritt III, der den Übergang zur rechten Seite der Tabelle 1 thematisiert, möchte ich im nächsten Abschnitt aufgreifen.

Von Verstrickungen zu Entgleisungen

Renke Siems' Beitrag in diesem Band beschäftigt sich mit den Folgen der Datafizierung von Wissenschaft, verstanden als Transformationsprozess eines Lebensraums in ein kommodifiziertes Gut mit neuen Verwendungsweisen und Sinnstrukturen. Dobusch und Heimstädt beschreiben die zentralen Entwicklungsstränge der strukturellen Transformation der Wissenschaft als „specialization, metrification, internationalization, platformization and visibilization“ (Dobusch und Heimstädt 2023, 3). Wie lassen sich diese Entwicklungen mit dem bisher Gesagten verknüpfen und in welcher Weise kann von einer Datafizierung und Plattformisierung von Reputation gesprochen werden? Das Zwischenglied bilden hier die bereits genannten Konzerne und konzernnahen Spieler:innen. Ihre Verbindung zum Reputationsbegriff geht mit dessen Umdeutung als quantifizierbare Daten einher, entsprechend den veränderten Interessen der Konzerne.

Die Datafizierungs- und Plattformisierungslogik verlangt einen ständigen, intransparenten Datenfluss von Nutzer:innen zur Plattform, bei dem Daten in verwertbare Einheiten verwandelt und neue Einnahmen bzw. Einnahmequellen geschaffen werden, zum Beispiel für die Entwicklung von ‚predictive products‘ (Zuboff 2019). Es ist für die Plattform wichtig, möglichst viele Bereiche und Tätigkeitsfelder zu verbinden, damit Nutzende die Plattform bestenfalls gar nicht mehr verlassen und permanent Datenspuren hinterlassen. Im Fall von wissenschaftlichen Anwendungen werden zudem auch wissenschaftliche Produkte von eigenem Wert erzeugt. Elsevier bietet explizit ein „Elsevier research ecosys-

tem“ an, in dem alle (mittlerweile auch KI-unterstützten) Anwendungen wie Pure, SciVal, Scopus integriert sind. Der Forschungsprozess mit allen Einzelschritten und weiteren Bereichen des Wissenschaftsmanagements „discovery, funding insight and decision-making“⁷ soll ein Verlassen des Elsevier-Ökosystems überflüssig machen. Die aktuelle KI-Erweiterung der Elsevier-Plattform ScienceDirect AI bietet KI-Assistenz für die Literatursuche, -bearbeitung und -evaluation⁸ und gibt der Plattform gleichzeitig breite Einsicht in und kontinuierliche, detaillierte Nachverfolgung des Forschungsprozesses.

Doch inwiefern wird wissenschaftliche *Reputation* durch Interaktion mit der Plattform vermittelt bzw. sogar generiert? Das erfolgt fließend, einerseits durch die fortschreitende Einbindung der permanent beobachteten und gemessenen wissenschaftlich relevanten Tätigkeiten in die Plattformnutzung. So wird die Präsenz auf der Plattform nach und nach ein unumgänglicher Teil wissenschaftlicher Arbeit: Die Auswahl des konzerneigenen Publikationsorgans mit Hilfe der Suchfunktion der Plattform, die Abwicklung des Publikationsprozesses über die Plattform, die (Open-Access-)Publikation auf der Plattform, über die Leser:innen an die Publikation gelangen und selbst Nutzungsspuren hinterlassen, die wiederum in die Datenbestände der Plattform einfließen und ausgewertet werden (als Views, Downloads oder Aufnahme in die Leseliste).

Andererseits erfolgt die durchgehende Einordnung der Publikation und der weiteren Aktivitäten in den wachsenden Pool quantitativer Evaluationsanwendungen der jeweiligen Plattform: JIF (in 2-Jahres- und 5-Jahres-Abschnitten), Immediacy Index, Cited Half-Life bei Clarivates WoS und Scopus-Metriken SNIP, Relative Database Citation Potential, Scimago Journal Rank, CiteScore bei Elsevier. Diese vielfältigen bibliometrischen Analysen legitimieren ihre eigene Nutzung und Relevanz, begleitet von einer professionellen, problembewussten Außendarstellung⁹ als Partner:innen

⁷ <https://www.fundinginstitutional.com> [31.7.2025]

⁸ Flyer von Elsevier „ScienceDirect AI: Eureka, every day“, 2025.

⁹ Elseviers Auftreten ist geprägt durch konstante Kombination der Erwähnung von „AI“ und „responsible“ und die Selbstpräsentation als Unterstützer der Kritik an quantitativer Wissenschaftsevaluation. (siehe Elsevier: o. J. „Advancing responsible research assessment: Elsevier's story“. www.elsevier.com. Zugegriffen 17. Juli 2024. <https://www.elsevier.com/connect/advancing-responsible-research->

der Wissenschaft. Die Analysen werden auf verschiedenen Ebenen in weitere eigene Anwendungen eingespeist, vom Forschungszyklus mit eigenen Anwendungen zu eigenen Current Research Information Service und Faculty Information Systems¹⁰ zu immer umfangreicheren KI-getragenen Analytic Services für die Strategieberatung von Wissenschaftsstandorten,¹¹ Förderern und sogar Regierungen¹². Für alle diese Ebenen gilt, dass der Einfluss des jeweiligen Konzerns mit der systematischen Vergrößerung des Wirkungsfelds steigt, z. B. bei der Verknüpfung der Anwendungen SciVal, Scopus und Pure mit Universitäts-Rankings bei Elsevier und entsprechenden Anwendungen bei Clarivate:

„Elsevier described its capabilities in analyzing rankings as a part of various competencies for its Analytical Services (Elsevier, 2018). Elsevier also began utilizing rankings to promote its own metrics, showcasing the correlation of Elsevier’s SciVal subject Prominence metric with the ‚Field Weighted Citation Impact‘ metric[...] used as a basis for the THE citations indicator. This was described in Elsevier’s 2019 promotional ebook ‚Understand Scopus and SciVal’s role in university rankings‘ (Elsevier, 2019a).“

Zugleich steigt auch die Menge der für den Konzern verfügbar werden den Daten aus den Institutionen und – *qua* global agierender Spieler:innen – dem internationalen Wissenschaftssektor. Außer der einzelnen Aktivitäten der Nutzer:innen innerhalb des Wissenschaftssektors gehören auch weitere wissenschaftsbezogenen Daten dazu, die aus den verschiedenen Anwendungen gesammelt werden. Das sind personenbezogene

assessment-elseviers-story.)

Inwiefern diese Selbstpräsentation überzeugt, ist eine andere Frage.

10 Interfolio, video „They play a key role in driving strategy, opportunities, operations, and reputation“ „Interfolio’s Review, Promotion & Tenure module enables institutions to manage academic evaluations online.“ <https://www.elsevier.com/products/interfolio> [abgerufen am 30.7.2025]

11 Siehe die Darstellung in (SPARC 2019, 31).

12 Elseviers Researchfish sieht die eigene Zielgruppe sowohl bei Universitäten „to track the outcomes of research“ und „better evaluate and articulate the impact of their whole portfolio“ als auch bei Förderern im breiteren Gesellschaftsfeld: „fund-ers, charities, foundations, societies and other funding organisations report on research impact beyond academia and inform future funding strategies.“ <https://www.elsevier.com/products/researchfish> [abgerufen am 30.7.2025]

Daten über Wissenschaftler:innen, Studierende und weitere Angehörige der Wissenschaftseinrichtungen und Bibliotheken; Forschungsdaten sowie Daten, die in den forschungsspezifischen Anwendungen generiert werden; Daten aus dem Wissenschaftsmanagement sowie konkrete Informationen über die jeweiligen Institutionen. Die Tabelle 2¹³ zeigt den Informationsbestand des RELX-Konzerns mit nur einem Bereich seines Portfolios, Elsevier. Dieser Umfang erlaubt dem Konzern einen kontinuierlichen Datenabfluss (samt der bekannten und unbekannten Formen der Datenverwertung auch außerhalb der Akademia), systematische und intransparente Möglichkeiten der Einflussnahme und eine Position epistemischer Hoheit gegenüber den wissenschaftlichen Einrichtungen.

TABELLE 2: RELX-Informationsbestand Elsevier (STM)

RELX-Marktsegment	Personenbezogene Daten	Wissenschaftliche Daten, Forschungsdaten	Wissenschaftsmanagement, Institutionen
Science, Technical & Medical, Elsevier ¹⁴	Wissenschaftler:innen, Studierende, Angehörige von Wissenschaftseinrichtungen, Bibliotheken, ScienceDirect, Scopus, Mendeley, Pure	Scopus, Pure, Mendeley, DataSearch, Journal Metrics, Plum X, SSRN, Cell Press, Data Monitor, Digital Commons	SciVal, Pure, Interfolio, Funding Institutional, Analytical Services

Chen und Chan beschreiben diese Zirkulation von Daten, Anwendungen, Einflussnahme und Reputation paradigmatisch bei Elsevier:

„By creating an end-to-end platform that integrates the entire research life cycle and reputation management, Elsevier is able to accumulate data that it can then leverage to create analytics products, particularly those supporting university competition on rankings.

13 Die Tabelle 2 findet sich in veränderter Form in Fadeeva 2025.
14 Ohne die Sparten Government, Corporate und Health Organisations.

To further valorize these analytics, Elsevier has actively attempted to place itself into positions to influence the development and use of metrics by academic institutions and other organizations.“ (Chen und Chan 2021, 14)

Plattformisierung ist also einerseits der automatisierte Prozess des Übergangs der wissenschaftlichen *Qualitätserfassung* durch *Quantitätsmessung* innerhalb des konzerninternen Ökosystems. Reputationssteigernd ist in der Plattformlogik ein Verhalten, das die Präsenz der reputations-suchenden Nutzer:innen maximiert. Dieses vielerorts kritisierte Verhalten beschreibt Fischer in Form von Reputationsstrategien auf dem Statusmarkt Wissenschaft. Andererseits wirkt sich die plattforminhärente Logik der Datengenerierung und Datenverwendung auf die Strukturierung des Wissenschaftsraums aus. Siems' Beitrag führt aus, wie durch die Datifizierung, also Umdeutung des Wissenschaftsektors als verwertbaren Steinbruch, auch ein undurchsichtiger, globaler Markt bedient wird, dessen Interessen mindestens in vielen Bereichen geradezu konträr zu Normen und Zwecksetzungen der Wissenschaft sind.

Die Verwendung der Daten für prädiktive Analytik, die Verwertung wissenschaftsgenerierter und personenbezogener Daten im Risk-solutions-Bereich, z.B. bei RELX LexisNexis, das für die Sicherheit von Elsevier¹⁵ zuständig ist, sind keine Ausnahme oder Missbrauch des Data-analytics-Geschäftsmodells, sie sind ihm inhärent. Der folgende unten abgebildete Hinweis auf der LexisNexis-Website im Juni 2025 zeigt den Zynismus der Situation: Ein Sicherheitsunternehmen, das Zugang zu Daten von Wissenschaftler:innen und Studierenden bekommt, das laut eigenen Angaben Identitätsdatenbanken in mind. dreistelliger Millionenhöhe betreibt und dessen Technologien die eindeutige Identifikation für Personen und Geräte „across systems, agencies, and devices“ (LexisNexis 2023, 6) erlauben, schreibt: „NOTICE: We may sell your sensitive personal data.“

¹⁵ Seit Kurzem hat die Sicherheitssparte bei RELX den Elsevier-Bereich wirtschaftlich überholt, wie Claudio Aspesis Analysen voraussagten. (SPARC 2019; 2020)

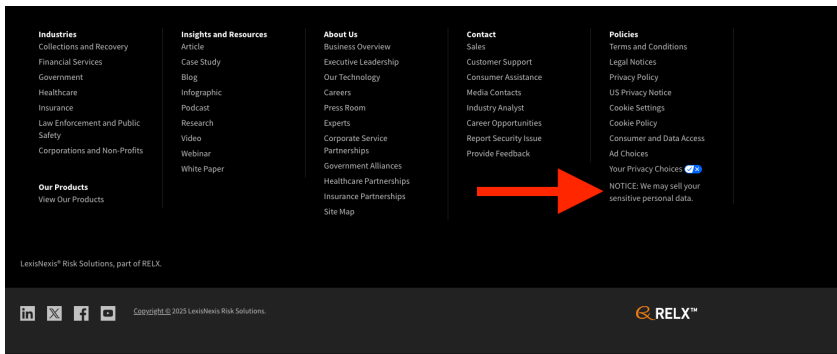


ABB. 1: Screenshot der LexisNexis-Website, 28.06.2025

Siems zeigt, dass es zu einfach wäre, sich dieses Modell als ‚Verkauf von Daten an den/die Meistbietende/n‘ vorzustellen. Ein Bericht von Christl und Ryan führt vor, welche Risiken mit der ubiquitären Praxis des Real Time Bidding verbunden sind (Ryan und Christl, o. J.), das auch im Repertoire der eingesetzten Trackingmaßnahmen der Konzerne und Großverlage in der Wissenschaft gefunden wurde. Daneben werden zahlreiche andere Trackingformen wie fingerprinting, audience tools, tracking pixel, port scanning, history sniffing oder third-party cookies eingesetzt (DFG AWBI 2021; Altschaffel u. a. 2024; Dittmann u. a. 2023; Siems 2022; Hanson 2019; Freiberg 2022). An anderer Stelle (Fadeeva 2025) argumentiere ich, dass allein die durch diese Untersuchungen bekannten technischen Trackingformen¹⁶ invasiv, durchdringend, umfassend und unausweichlich sind und eine für die Wissenschaft gefährliche, aber dem System zugrundeliegende epistemische Asymmetrie darstellen.

Resümee

Dieser Beitrag hat sich mit verschiedenen Entwicklungen rund um das etablierte Reputationsspiel beschäftigt. Damit ist hier eine komplexe, his-

¹⁶ Daneben sind weitere, weniger einfach nutzerseitig auffindbare Trackingformen anzunehmen. Speziell in Bezug auf Elsevier ist die Verbindung zu den Datenbeständen und quasi-nachrichtendienstlichen Methoden von LexisNexis mehr als beunruhigend (s. Fadeeva 2025).

torisch gewachsene Praxis bezeichnet, die zentrale Funktionen innerhalb der Wissenschaft erfüllt. Gleichzeitig ist offensichtlich und breit kritisiert, dass diese Praxis zuviel Gewicht auf quantifizierbare Evaluationsmethoden legt und den qualitativen Aspekt zu verlieren droht: „Um wissenschaftliche Leistung zu bewerten, braucht es einen Qualitätswert und dafür fehlt bisher ein entsprechendes Bewertungstool.“ (Sollmann und Tunger 2022, 240) Diese Entwicklung hängt mit dem Einfluss bestimmter Akteur:innen zusammen, insbesondere der Datenanalyse- und Medienkonzerne, deren neue Rollen und Interessen mit denen der Wissenschaft nur schwer zu vereinbaren sind. Es ist Zeit für ein neues Reputationsspiel.

Literatur

- Altschaffel, Robert, Michael Beurskens, Jana Dittmann, u. a. 2024. „Datentracking und DEAL – Zu den Verhandlungen 2022/2023 und den Folgen für die wissenschaftlichen Bibliotheken –“. *RuZ - Recht und Zugang* 5 (1): 23–40. <https://doi.org/10.5771/2699-1284-2024-1-23>.
- Barnes, OBP: Lucy. 2018. *Reputation, reputation, reputation - quality control and reward systems*. Preprint. OBP Blog. <https://doi.org/10.11647/OBP.0173.0091>.
- Biagioli, Mario. 2002. „From Book Censorship to Academic Peer Review“. *Emergences: Journal for the Study of Media & Composite Cultures* 12 (1): 11–45. <https://doi.org/10.1080/1045722022000003435>.
- Biagioli, Mario, und Alexandra Lippman, Hrsg. 2020. *Gaming the metrics: misconduct and manipulation in academic research*. Infrastructures. The MIT Press.
- Chen, George, und Leslie Chan. 2021. „University Rankings and Governance by Metrics and Algorithms“. In *Research Handbook on University Rankings: Theory, Methodology, Influence and Impact*, herausgegeben von Ellen Hazelkorn und Georgiana Mihut. Edward Elgar Publishing. <https://doi.org/10.4337/9781788974981>.

- Chen, George, Alejandro Posada, und Leslie Chan. 2019. „Vertical Integration in Academic Publishing“. In *Connecting the Knowledge Commons — From Projects to Sustainable Infrastructure*, herausgegeben von Leslie Chan und Pierre Mounier. OpenEdition Press. <https://doi.org/10.4000/books.oep.9068>.
- DFG AWBI, Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken Und Informationssysteme. 2021. *Datentracking in der Wissenschaft: Aggregation und Verwendung bzw. Verkauf von Nutzungsdaten durch Wissenschaftsverlage. Ein Informationspapier des Ausschusses für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme der Deutschen Forschungsgemeinschaft*. <https://zenodo.org/record/5900759>.
- Dittmann, Jana, Robert Altschaffel, und Stefan Kiltz. 2023. „Webtracking durch Wissenschaftsverlage - eine Spurensuche: Was wird genutzt, was darf man und was kann/muss/sollte man dagegen tun?“ 15. Göttinger Urheber- und Datenschutzrechtstagung, November 7.
- Dobusch, Leonhard, und Maximilian Heimstädt. 2023. „The structural transformation of the scientific public sphere: Constitution and consequences of the path towards open access“. *Philosophy & Social Criticism*, Oktober 12, 1–19. <https://doi.org/10.1177/01914537231203558>.
- Fadeeva, Yuliya. 2025. *Wissenschaftstracking und Lock-in-Effekt*. Melusina.
- Freiberg, Michael. 2022. „Third-Party-Tracking bei Wiley und Springer: Analyse und Ausblick“. *ABI Technik* 42 (2): 96–104. <https://doi.org/10.1515/abitech-2022-0017>.
- Hanson, Cody. 2019. *User Tracking on Academic Publisher Platforms*. <https://www.codyh.com/writing/tracking.html>.
- Hicks, Diana, Paul Wouters, Ludo Waltman, Sarah De Rijcke, und Ismael Rafols. 2015. „Bibliometrics: The Leiden Manifesto for research metrics“. *Nature* 520 (7548): 429–31. <https://doi.org/10.1038/520429a>.

- Hirschauer, Stefan. 2004. „Peer Review Verfahren auf dem Prüfstand: Zum Soziologiedefizit der Wissenschaftsevaluation“. *Zeitschrift für Soziologie* 33 (1): 62–83. <https://doi.org/10.1186/s41073-020-00092-1>.
- Janßen, Melike, und Ariadne Sondermann. 2016. „Universitäre Leistungsbewertungen als Bedrohung der akademischen Identität? Ein subjektorientierter Blick auf die Beurteilung und Kontrolle wissenschaftlicher Leistungen im Zeichen von New Public Management“. *Berliner Journal für Soziologie* 26 (3–4): 377–402. <https://doi.org/10.1007/s11609-017-0323-9>.
- Larivière, Vincent, Stefanie Haustein, und Philippe Mongeon. 2015. „The Oligopoly of Academic Publishers in the Digital Era“. *PLOS ONE* 10 (6): e0127502. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0127502>.
- Lauer, Gerhard. 2022. „Datentracking in den Wissenschaften“. *o-bib. Das offene Bibliotheksjournal / Herausgeber VDB*, März 31, 1-13 Seiten. <https://doi.org/10.5282/O-BIB/5796>.
- Meadows, Alice, und Karin Wulf. 2019. „Quality is Multi-Dimensional: How Many Ways Can You Define Quality in Peer Review?“ *The Scholarly Kitchen*, September 16. <https://scholarlykitchen.sspnet.org/2019/09/16/quality-is-multi-dimensional-how-many-ways-can-you-define-quality-in-peer-review/>.
- Mößner, Nicola, und Klaus Erlach, Hrsg. 2022. *Kalibrierung der Wissenschaft: Auswirkungen der Digitalisierung auf die wissenschaftliche Erkenntnis*. Science Studies. Transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839462102>.
- Pollock, Dan, und Heather Staines. 2022. „News & Views: Publishers and Market Consolidation – Part 1 of 2“. Juni 21. <https://www.deltathink.com/news-views-publishers-and-market-consolidation-part-1-of-2>.
- Pooley, Jefferson. 2018. *Metrics Mania: The Case Against Academia.edu*. Januar 7. <https://doi.org/10.17613/M64P08>.

- Posada, Alejandro, und George Chen. 2018. „Inequality in Knowledge Production: The Integration of Academic Infrastructure by Big Publishers“. Conference paper presented auf 22nd International Conference on Electronic Publishing. *22nd International Conference on Electronic Publishing*, Juni 15. <https://doi.org/10.4000/proceedings.elpub.2018.30>.
- Retzlaff, Eric. 2022. „Wer bewertet mit welchen Interessen wissenschaftliche Publikationen? Eine Skizzierung des Einflusses kommerzieller Interessen auf die Forschungsoutput-Bewertung“. In *Kalibrierung der Wissenschaft: Auswirkungen der Digitalisierung auf die wissenschaftliche Erkenntnis*, herausgegeben von Nicola Mößner und Klaus Erlach. Science Studies. Transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839462102>.
- Robinson-Garcia, Nicolas, Daniel Torres-Salinas, Enrique Herrera-Viedma, und Domingo Docampo. 2019. „Mining university rankings: Publication output and citation impact as their basis“. *Research Evaluation* 28 (3): 232–40. <https://doi.org/10.1093/reseval/rvz014>.
- Ryan, Johnny, und Wolfie Christl. o. J. „Europe’s hidden security crisis: How data about European defence personnel and political leaders flows to foreign states and non-state actors“. <https://www.iccl.ie/digital-data/europes-hidden-security-crisis/>.
- Siems, Renke. 2022. „Lesen der Anderen“. *o-bib. Das offene Bibliotheksjournal / Herausgeber VDB*, März 15, 1–25. <https://doi.org/10.5282/O-BIB/5797>.
- Sollmann, Anett, und Dirk Tunger. 2022. „Bibliometrie in Bibliotheken: Antworten Auf Häufige Fragen“. *Information – Wissenschaft & Praxis* 73 (5–6): 237–44. <https://doi.org/10.1515/iwp-2022-2235>.
- SPARC. 2019. „Landscape Analysis: The Changing Academic Publishing Industry – Implications for Academic Institutions“. März 28.
- SPARC. 2021. „2021 Update: SPARC Landscape Analysis and Roadmap for Action“. September.

- SPARC, Scholarly Publishing and Academic Resources. 2020. „2020 Update - SPARC Landscape Analysis and Roadmap for Action“.
- Tennant, Jonathan P., und Tony Ross-Hellauer. 2020. „The Limitations to Our Understanding of Peer Review“. *Research Integrity and Peer Review* 5 (1): 1–14. <https://doi.org/10.1186/s41073-020-00092-1>.
- Weingart, Peter, und Niels C. Taubert, Hrsg. 2016a. „Wandel des wissenschaftlichen Publizierens – eine Heuristik zur Analyse rezenter Wandlungsprozesse“. In *Wissenschaftliches Publizieren: zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*. Forschungsberichte (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften), Band 38. De Gruyter Akademie Forschung.
- Weingart, Peter, und Niels C. Taubert, Hrsg. 2016b. *Wissenschaftliches Publizieren: zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*. Forschungsberichte (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften), Band 38. De Gruyter Akademie Forschung.
- Zuboff, Shoshana. 2019. *The age of surveillance capitalism: the fight for a human future at the new frontier of power*. Profile books.

Zwischen wissenschaftlicher Reputation und gesellschaftlicher Anerkennung

Claudia Frick & Regina Harms

Wissenschaft und Gesellschaft

Wissenschaft ist Teil der Gesellschaft und unterstützt in ihrem Streben nach Erkenntnisgewinn technologischen Fortschritt und Innovation, vertieft das Verständnis für die Welt und dient als Grundlage für informierte Entscheidungen in politischen, wirtschaftlichen und sozialen Prozessen. Während sie sich dabei als System immer wieder an sich selbst richtet und auf ihren bisherigen Erkenntnissen aufbaut, hat sie sich auch immer schon an die Gesellschaft als Ganzes gewandt, „um beispielsweise aufzuklären, ein Verständnis von wissenschaftlichem Arbeiten zu vermitteln oder um neue Entwicklungen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen anzustoßen“ (Wissenschaftsrat 2016, 22).

Um die Effekte und Wirkungen von Wissenschaft vermessen und beurteilen zu können, muss daher sowohl der Blick nach innen, also in das System Wissenschaft, als auch nach außen, also in die Gesellschaft, gerichtet werden. Zur Differenzierung der zwei Blickrichtungen wird in diesem Beitrag zwischen wissenschaftlicher Reputation¹ und gesellschaftlicher Anerkennung unterschieden, wenngleich beides miteinander ver-

¹ Dieser Artikel setzt sich mit dem bestehenden Reputationssystem auseinander und bleibt dabei bewusst in dessen Rahmen, obwohl dieses selbst mehr als kritikwürdig ist (siehe auch den Beitrag von c:hum im vorliegenden Band). Ziel ist es, aufzuzeigen, wie sich das etablierte Reputationssystem im Kontext der zunehmend an Bedeutung gewinnenden transformativen Wissenschaft verhält und verändern muss. Dabei werden systemimmanente Herausforderungen und Probleme

woben ist. Die Unterscheidung dieser zwei Konzepte erfolgt analog zur Unterscheidung von *Scientific Impact* und *Societal Impact* (vgl. Volk 2024, 761). Beides kann auf die Wissenschaft als Ganzes ebenso angewendet werden, wie auf einzelne Wissenschaftsorganisationen und Forschende.² Dieser Beitrag fokussiert sich jedoch speziell auf Forschende.

Wissenschaftliche Reputation und gesellschaftliche Anerkennung werden bei der Vermessung und Beurteilung zu weiten Teilen durch kommunikative Aktivitäten approximiert. Beide folgen jedoch unterschiedlichen Normen, entwickeln sich durch unterschiedliche Mechanismen, manifestieren sich auf unterschiedliche Weise und orientieren sich an unterschiedlichen Qualitätskriterien. Beispielsweise können Medienprominenz und wissenschaftliche Reputation Forschender durchaus miteinander konkurrieren (vgl. Weingart & Pansegrau 1999, 1) und ein Engagement in der externen Wissenschaftskommunikation wird teilweise als kein relevanter Faktor oder gar als hinderlich bis schädlich für eine wissenschaftliche Karriere verstanden (vgl. Christ & Huhn 2024, 255; #FactoryWissKomm 2021, 57; Hendriks, Banse & Fick 2023, 4; Liang u. a. 2014, 773). Sowohl Medienprominenz als auch externe Wissenschaftskommunikation, im Sinne von Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, können hier als Bausteine und Manifestationen gesellschaftlicher Anerkennung verstanden werden. Eine wissenschaftliche Karriere ist hingegen mit wissenschaftlicher Reputation verknüpft.

Auch wenn wissenschaftliche Reputation und gesellschaftliche Anerkennung sich in ihrer Relevanz und Präsenz einerseits langsam annähern, befinden sie sich andererseits in einem Spannungsfeld zueinander. Dieser Beitrag argumentiert, dass dieses Spannungsfeld aufgelöst werden muss, um dem gestiegenen gesellschaftlichen Bedarf an insbesondere partizipativer Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft und den Anforderungen einer an Bedeutung gewinnenden transdisziplinären und transformativen Wissenschaft gerecht werden zu können.

herausgearbeitet, um auch Befürworter des Status quo für dessen Grenzen zu sensibilisieren.

2 Unter Wissenschaftsorganisationen werden hier hauptsächlich Universitäten, Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAW), außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, Fachgesellschaften und Wissenschaftsministerien gefasst.

Dafür wird zunächst der Fokus auf transformative Wissenschaft gelegt, die drängende gesellschaftliche Fragestellungen und Herausforderungen zum Forschungsgegenstand macht und dabei selbst zu gesellschaftlichen Transformationsprozessen beiträgt (vgl. Blank, Baur & Vogt 2024, 12). Im Anschluss rückt die Wissenschaftskommunikation in den Fokus, die als ein mögliches Qualitätsmerkmal transformativer Wissenschaft herangezogen werden kann. Darauf aufbauend werden die Konzepte wissenschaftliche Reputation und gesellschaftliche Anerkennung mit ihren relevanten Problemen und Herausforderungen beleuchtet und letztendlich das Spannungsfeld zwischen den beiden und dessen Auflösung diskutiert.

Transformative Wissenschaft

Transformative Wissenschaft wurde erstmalig im Jahr 2011 durch den Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) als Lösungsansatz für globale gesellschaftliche Herausforderungen diskutiert (vgl. WBGU 2011). Diese Herausforderungen zeichnen sich insbesondere durch eine hohe Komplexität aufgrund in Konflikt zueinander stehender gesellschaftlicher Ziele und Werte sowie die simultane Dringlichkeit ihrer Lösung aus (vgl. Heuchemer & Meinhardt 2024, 81). Sie zu lösen erfordert einen fundamentalen Strukturwandel im Sinne einer *Großen Transformation* (vgl. WBGU 2011, 5) unter Zusammenarbeit von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Wissenschaft als so genannte „Pioniere des Wandels“, die den Status quo hinterfragen und Veränderungen aktiv vorantreiben (WBGU 2011, 257).

Um eine solche gesellschaftliche Transformation zu erreichen, sollten transformative Prozesse daher durch die Gesellschaft mittels Akzeptanz und aktiver Partizipation legitimiert werden (vgl. WBGU 2011, 8–9). Zu diesem Zweck muss einerseits die Politik durch entsprechende Rahmenbedingungen verschiedene Partizipations- und Handlungsoptionen für Transformation eröffnen (vgl. SVRV 2021, 224; WBGU 2011, 2). Andererseits wird auch von der Wirtschaft eine aktive Partizipation am Transformationsprozess erwartet (vgl. Schneidewind 2018, 361–62). Gleichzeitig sollen die mit der Transformation einhergehenden Veränderungen wis-

senschaftlich begründet sein und auf einer verlässlichen wissenschaftlichen Grundlage basieren (vgl. WBGU 2011, 22).

Vor diesem Hintergrund wird eine Neuausrichtung der Wissenschaft als verantwortliche Mitgestalterin der gesellschaftlichen Entwicklung erforderlich (vgl. Heuchemer & Meinhardt 2024, 83). Bedingt durch eine zunehmende Komplexität der modernen Gesellschaft, verschwimmen dabei zunehmend die Grenzen an den Schnittstellen zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Praxis und resultieren in einem Wandel von einer traditionellen zu einer neuen Art der Wissensproduktion (vgl. Gibbons 1999, C81). Insofern sollte diese *Post-Normal Science* (Funtowicz & Ravetz 1993, 86) gesellschaftliche Transformationsprozesse nicht nur aus einer Außenperspektive heraus beobachten und beschreiben, sondern durch die Initiierung und Entwicklung innovativer Lösungen selbst zur aktiven Gestalterin des gesellschaftlichen Wandels werden (vgl. Heuchemer & Meinhardt 2024, 81, 83). Dieses veränderte Rollenbild resultierte auch aus dem Vorwurf einer unzureichenden Verantwortungsübernahme durch die Wissenschaft in einer Zeit wachsender gesellschaftlicher Herausforderungen (vgl. Schneidewind & von Wissel 2015, 4).

Ein pragmatischer Ansatz, um diesen Vorwurf zu adressieren, findet sich in der gleichzeitigen Betrachtung der Herausforderungen aus dem Blickwinkel verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen und wissenschaftsexterner Agierender (vgl. Mittelstraß 1992, 250; Möbjörk 2010, 869), auch Transdisziplinarität genannt. Insofern forderte der WBGU einen neuen „Vertrag zwischen Gesellschaft und Wissenschaft“ und plädierte damit für eine stärkere Ausrichtung der Wissenschaft auf transdisziplinäre und transformationsrelevante Fragestellungen (WBGU 2011, 342). Die transdisziplinäre Wissenschaft erfasst dabei die Komplexität von gesellschaftlichen Herausforderungen, indem sie unterschiedliche disziplinäre und lebensweltliche Perspektiven berücksichtigt und diese problemorientiert zueinander in Beziehung setzt (vgl. Pohl & Hirsch Hadorn 2008, 7). Damit stellt sie einen kollaborativen Prozess zwischen verschiedenen wissenschaftlichen und wissenschaftsexternen Agierenden dar, der in einer transparenten und partizipativen Wissensproduktion resultiert (vgl. Gibbons 1999, C81; Hoffmann, Pohl & Hering 2017, 679). Im Ergebnis wird durch die Integration von Erwartungen und Erfahrungen der Gesellschaft in den frühen Stadien des Forschungsprozesses sozial robustes Wissen generiert, welches eine hohe Problemlösekompetenz für konkrete

und relevante gesellschaftliche Herausforderungen aufweist (vgl. Nowotny 2000, 1–2). Die Qualität der transdisziplinär erarbeiteten Lösungen lässt sich dabei anhand des ethischen Prinzips des Gemeinwohls beurteilen, welches zwar kollektive Interessen abbildet, jedoch auch durch teils kontroverse Positionen der Beteiligten verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten unterliegt (vgl. Pohl & Hirsch Hadorn 2008, 7).

Insgesamt erfordert diese Art von Forschungsmodus die Auflösung von disziplinären Grenzen, um einen direkten Fokus auf die gesellschaftliche Herausforderung zu legen (vgl. Costanza, Daly & Bartholomew 1991, 3). Folglich wird Wissen nicht mehr nur in kognitiven Kontexten innerhalb einzelner Disziplinen generiert (Modus-1-Wissenschaft), sondern stärker gesellschaftlich kontextualisiert (Modus-2-Wissenschaft; vgl. Gibbons u. a. 1994, 1). Letzteres entspricht durch die Fokussierung auf eine „Wissensproduktion für angewandte Problemlösungen“ (Campbell & Carayannis 2012, 64) dem Forschungsmodus von Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAW), die eine partizipative Erarbeitung von Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen sowie eine (regionale) Mitgestaltung der Wirtschaft und Gesellschaft anstreben (vgl. Heuchemer & Meinhardt 2024, 82). Entsprechend sind insbesondere die HAW dafür geeignet, (regionale) gesellschaftliche Transformationsprozesse zu initiieren, zu begleiten und mitzugestalten (ebd.).

Die in diesem Zuge praktizierte, transformative Wissenschaft ist eine konzeptionelle Erweiterung der transdisziplinären Wissenschaft, bei der die gesellschaftliche Wirkung explizit im Vordergrund steht (vgl. Singer-Brodowski, Holst & Goller 2021, 353). Somit entspricht sie der Modus-2-Wissenschaft und initiiert und katalysiert gesellschaftliche Transformationen (vgl. Schneidewind u. a. 2016, 2). Bedingt durch ihre gezielt normative, zukunftsorientierte und partizipative Ausrichtung, verfolgt sie dabei einen explizit transformativen Anspruch (vgl. Blank, Baur & Vogt 2024, 12) und übernimmt so neben der beschreibenden Funktion auch die – beispielsweise durch den WBGU geforderte (vgl. WBGU 2011, 2) – Verantwortung, die Welt gezielt mit zu gestalten (vgl. ProClim 1997, 11).

Eine der wichtigsten Methoden in der transformativen Wissenschaft sind Reallabore, die als soziale Kontexte eine transdisziplinäre Kooperation zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Praxis ermöglichen, um die gesellschaftliche Transformation in der Realität experimentell zu gestalten

und zu untersuchen (vgl. Wagner & Grunwald 2015, 26). In diesem Zuge können Wissenschaft und Gesellschaft gemeinsam interaktiv und partizipativ forschen und dadurch nicht nur neues Wissen, sondern auch lebensweltliche Problemlösungen für gesellschaftlich relevante Kontexte generieren (vgl. Defila & Di Giulio 2018, 6). Daher können Reallabore als Methode der transformativen Wissenschaft zur Lösung von komplexen gesellschaftlichen Herausforderungen beitragen und transformative Prozesse anstoßen (vgl. Blank, Baur & Vogt 2024, 12), indem sie nicht nur die aktuellen Strukturen und Prozesse beschreiben (Systemwissen), sondern auch gemeinsame Leitbilder und Visionen (Zielwissen) sowie Handlungs- und Gestaltungsanweisungen für entsprechende Transformationsprozesse (Transformationswissen) erarbeiten (vgl. ProClim 1997, 15). So entstehen sozial robuste und evidenzbasierte Lösungsansätze durch skalier- und transferierbare Ergebnisse (vgl. Schöpke u. a. 2018, 87). Gleichzeitig ermöglichen Reallabore wissenschaftlichen und wissenschaftsexternen Agierenden gegenseitig von- und miteinander zu lernen (ebd., 88).

Dafür sollte transformative Wissenschaft eng mit *transformativer Bildung* mittels partizipativer Formate verknüpft sein (vgl. WBGU 2011, 375). Durch diesen wichtigen Kanal der Wissenschaftskommunikation wird die Zivilgesellschaft dazu befähigt, sowohl ein Problembewusstsein für gesellschaftliche Herausforderungen zu entwickeln als auch aktiv an deren Bewältigung mitzuwirken (vgl. SVRV 2021, 9–10; WBGU 2011, 375). Im Ergebnis erlangt die Gesellschaft die für gesellschaftliche Transformationsprozesse erforderliche *Transformative Literacy* (vgl. Schneidewind 2013, 83) als Fähigkeit zum Verständnis und der Nutzung (Systemwissen) sowie Interpretation (Zielwissen) von Informationen über diese Prozesse, um sich aktiv an diesen zu beteiligen (Transformationswissen). Als partizipatives Format sind Reallabore nicht nur eine der wichtigsten Methoden zur Erprobung der gesellschaftlich produktiven Wirkkraft transformativer Forschung (vgl. Singer-Brodowski & Schneidewind 2019, 27), sondern tragen zusätzlich durch gegenseitiges Von- und Miteinanderlernen zu mehr *Transformative Literacy* in der Gesellschaft bei (vgl. Schneidewind 2013, 85).

Durch diese partizipative, gemeinschaftliche Erarbeitung und den komplexen, rekursiven Austausch – auch Transfer genannt – von Wissen zwischen wissenschaftlichen und wissenschaftsexternen Agierenden verschmelzen die Forschungs- und Wissenstransferprozesse zunehmend

miteinander (vgl. Heuchemer & Meinhardt 2024, 81, 89). Dementsprechend lässt sich transformative Wissenschaft noch weniger als im traditionellen Wissenschaftsverständnis durch starre Kennzahlen in ihrer Qualität begutachten, wie z. B. die Anzahl an Publikationen oder Zitationen, die lediglich aus der wissenschaftlichen Community heraus generiert werden (vgl. Blank, Baur & Vogt 2024, 12). Stattdessen kann die Qualität der transformativen Wissenschaft beispielsweise anhand des erfüllten Anspruchs, eine tatsächliche Transformation der wissenschaftsexternen Umwelt zu bewirken, beobachtet werden (ebd., 13).

Vor diesem Hintergrund entsteht ein Bedarf an alternativen Möglichkeiten der Qualitätsmessung und somit – angelehnt an das vorherrschende Reputationssystem – an Indikatoren (vgl. Thelwall 2021, 1302), die sowohl den gemeinwohlorientierten Nutzen als auch die transdisziplinäre Leistung der transformativen Wissenschaft und insbesondere von Reallaboren sichtbar und messbar machen (vgl. Heuchemer & Meinhardt 2024, 92). Hierzu kann beispielsweise die *Theory of Change* (vgl. Taplin & Clark 2012, 1; Volk 2024, 763–65) herangezogen und so alle Facetten der transdisziplinären Leistung inklusive der Wissenschaftskommunikation über mehrere Phasen berücksichtigt werden (vgl. Volk 2024, 763). Nichtsdestotrotz besteht durch den Zeitversatz zwischen transdisziplinärem Arbeiten und der sich langsam entfaltenden Wirkung bis zur Transformation die Problematik der konkreten Zuschreibung von entsprechenden Auslösemechanismen (vgl. Penfield u. a. 2014, 25).

Um diese Problematik zu umgehen, kann alternativ der Forschungsprozess selbst zur Qualitätsmessung herangezogen werden (vgl. Blank, Baur & Vogt 2024, 13). Eine Möglichkeit ist die Beobachtung und Bewertung der transdisziplinären Zusammenarbeit von wissenschaftlichen und wissenschaftsexternen Agierenden in einem kontinuierlichen und verbindlichen Reflexionsprozess (ebd.). Dafür und für den Transformationsanspruch ist der kontinuierliche und transparente Wissenstransfer auf Augenhöhe zwischen wissenschaftlichen und wissenschaftsexternen Agierenden, und damit die externe Wissenschaftskommunikation, von besonderer Bedeutung (ebd.).

Insgesamt zeigt sich, dass die zunehmende Neuausrichtung der Wissenschaft im Rahmen der *Großen Transformation* in einem veränderten Verständnis von Forschungsqualität resultiert, sodass insbesondere alterna-

tive Indikatoren eine zunehmende Wichtigkeit erfahren (ebd., 14), mit allen Herausforderungen und Problemen, die damit einhergehen. Folglich führt die kollaborative Ausgestaltung von Forschungsprozessen, Wissensproduktion und -dissemination sowie Prozess- und Ergebnisevaluation dazu, dass externe Wissenschaftskommunikation immer mehr als zentrales Mittel der Verständigung in transdisziplinären Forschungsprojekten gesehen, genutzt und vermessen wird (vgl. Heuchemer & Meinhardt 2024, 89; Volk 2024, 759). Was das für das vorherrschende Verständnis von wissenschaftlicher Reputation und gesellschaftlicher Anerkennung bedeutet und welche Herausforderungen diese Konzepte bei der Betrachtung transdisziplinär und transformativ Forschender mit sich bringen, ist bisher nur andiskutiert.

Wissenschaftskommunikation

Wissenschaftskommunikation kann definiert werden als Kommunikation über wissenschaftliche Methoden, Ergebnisse und Arbeitsprozesse (vgl. Schäfer, Kessler & Fähnrich 2019, 77; Seeger u. a. 2024, 15). Dabei werden insbesondere zwei Bereiche unterschieden: die interne Wissenschaftskommunikation, auch *Science-to-Science* genannt, sowie die externe Wissenschaftskommunikation, die die Bereiche *Science-to-Public*, *Public-to-Science* und *Public-to-Public* zusammenfasst, also stets wissenschaftsexterne Agierende miteinbezieht (vgl. Dogruel & Beck 2017, 141-43; Frick & Seltmann 2024, 291-93).

Interne Wissenschaftskommunikation, egal ob formal wie in Form von Publikationen oder informell wie in Form von Konferenzen (vgl. Weingart 2017, 34-35; Christ, Blessing & Schug 2024, 11), war und ist integraler Bestandteil des traditionellen Wissenschaftsbegriffs und unabdingbar mit wissenschaftlichem Fortschritt verknüpft.³ Mit den Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis sowie Open Science Policies werden dafür heute Rahmenbedingungen gesetzt, die wissenschaftliche Qua-

3 "[F]or science to be advanced, it is not enough that fruitful ideas be originated or new experiments developed or new problems formulated or new methods instituted. The innovations must be effectively communicated to others. [...] In the end, then, science is a socially shared and socially validated body of knowledge." (Merton 1968, 59)

lität sichern und Reproduzierbarkeit verbessern sollen (vgl. Deutsche Forschungsgemeinschaft 2022; Kohrs u. a. 2023).

Die Agierenden der internen Wissenschaftskommunikation, im Sinne von *Science-to-Science*, sind Forschende. Die möglichen Agierenden in der externen Wissenschaftskommunikation sind dahingegen deutlich vielfältiger. So können neben den Forschenden selbst auch Wissenschaftsjournalismus sowie Wissenschaftsorganisationen oder die allgemeine Öffentlichkeit darunter gefasst werden (vgl. Weingart 2017, 34–35). Im Gegensatz zur internen ist externe Wissenschaftskommunikation kein integraler Bestandteil des traditionellen Wissenschaftsbegriffs, wenn man von der Notwendigkeit der Legitimation sowie dem Einwerben neuer Ressourcen absieht, wofür eine gezielte Kommunikation mit Geldgebern erforderlich ist. Wie bereits eingangs erwähnt, ist Wissenschaft jedoch Teil der Gesellschaft und externe Wissenschaftskommunikation war für einzelne Bereiche oder Agierende schon immer Teil von Wissenschaft. Dabei erscheint aus der Perspektive einzelner Forschender eigene externe Wissenschaftskommunikation zunächst optional, wenn sie keine Voraussetzung für die eigene wissenschaftliche Arbeit darstellt. Dies ist ebenso der Fall, solange die Legitimation durch andere Kommunizierende gesichert sowie Ressourcen ohne eine entsprechende Kommunikation verfügbar sind.⁴

Dieses Perspektive verändert sich, sobald Transfer miteinbezogen wird. „Der Wissenschaftsrat begreift Transferaktivitäten als eine wesentliche Dimension wissenschaftlichen Arbeitens“ (Wissenschaftsrat 2016, 17) und fasst darunter unterschiedliche Aktivitäten, zu denen auch externe Wissenschaftskommunikation gehört (vgl. Wissenschaftsrat 2016, 10). Noch deutlicher wird dies im Kontext transdisziplinärer Wissenschaft, wie oben definiert, die erst durch die aktive Partizipation wissenschaftsexterner Agierender ermöglicht wird. Für transformative Wissenschaft, wie ebenfalls oben definiert, sind externe Wissenschaftskommunikation

⁴ Für Wissenschaftsorganisationen ist das anders gelagert. Ihre „Wissenschaftskommunikation findet heute im Kontext des Wettbewerbs [...] um öffentliche und private Mittel, um Personal und Studierende, um potenzielle Kooperationspartner sowie um Reputation im öffentlichen Raum statt. Daher ist Wissenschaftskommunikation vielfach auch mit einem strategischen Eigeninteresse der Einrichtung [...] verschränkt“ (Wissenschaftsrat 2016, 23).

und insbesondere partizipative Wissenschaftskommunikation (vgl. Metcalfe u. a. 2022; Lorke, Ballard & Robinson 2024) daher integraler Bestandteil. Sie erweitert dabei die durch sie vermittelten Kompetenzen, so dass neben *Scientific Literacy*⁵ auch *Transformative Literacy* als konkretes Ziel oder zumindest zusätzlicher Aspekt verstanden wird. Externe Wissenschaftskommunikation soll darüber hinaus gewährleisten, „dass das gemeinschaftlich generierte Wissen mit möglichst großer medialer Reichweite verbreitet wird und auf diese Weise zur Sichtbarkeit und Reputation co-kreativer Transferprozesse beiträgt“ (Heuchemer & Meinhardt 2024, 92). Dabei können „Regeln guter wissenschaftlicher Kommunikationspraxis“ (Wissenschaftsrat 2016, 26) und „Leitlinien guter Wissenschaftskommunikation“ (ebd.) Rahmenbedingungen setzen, die die Qualität sichern.

Im Kontext transformativer Wissenschaft sind damit sowohl interne als auch externe Wissenschaftskommunikation integrale Bestandteile der Wissenschaft und die Grenzen verschwimmen. Im Folgenden wird aufgezeigt, dass interne Wissenschaftskommunikation eine der Grundlagen zur Bestimmung wissenschaftlicher Reputation darstellt und externe Wissenschaftskommunikation eine der Grundlagen gesellschaftlicher Anerkennung sein kann. Das eingangs angesprochene und im Anschluss herausgearbeitete Spannungsfeld zwischen den zwei Konzepten hat daher gleichermaßen einen Einfluss auf transformative Wissenschaft sowie die wissenschaftliche Reputation und gesellschaftliche Anerkennung der transformativ Forschenden.

Wissenschaftliche Reputation

Wissenschaftliche Reputation von Forschenden wird in diesem Beitrag wie folgt definiert: “the expert appraisal of a scholar’s standing in their collegial reference group, which is collectively determined on the basis of their research achievements in terms of productivity – high quantity

⁵ Die OECD definiert *Scientific Literacy* als die reflektierte Fähigkeit, sich mit den Fragen, Ideen, Konzepten, Theorien, Prozessen und Methoden der Wissenschaft auseinanderzusetzen zu können und die Bereitschaft, sich an Diskursen rund um Wissenschaft zu beteiligen (vgl. OECD 2019, 100; 2023, 287).

and high quality scholarly output, and impactfullness – the effects attributable to their thinking and work over time” (Herman 2018, 4). Auch wenn für die Wissenschaft insgesamt und für Wissenschaftsorganisationen vergleichbare Definitionen gegeben werden können, gibt es Unterschiede und Abhängigkeiten.⁶ In diesem Beitrag wird daher explizit nur auf einzelne Forschende Bezug genommen, für die zudem die folgende Definition gilt: “reputation can be seen as a measure of the value of the work of a scientist in terms of how prepared their colleagues are to pay attention to it” (Herman 2018, 4). Es geht also bei wissenschaftlicher Reputation von Forschenden auch um die Aufmerksamkeit, die ihnen andere Forschende schenken.

Die zwei angesprochenen Komponenten wissenschaftlicher Reputation, wissenschaftliche Produktivität und wissenschaftlicher Impact, basieren auf vergangenen und damit bereits mess- und beobachtbaren Aktivitäten und Effekten. Neben Forschung über entsprechende Aktivitäten und Effekte wird deren Mess- und Beobachtbarkeit auch zur Berichtslegung und zur Bewertung von Forschenden durch Wissenschaftsorganisationen oder Geldgebende genutzt.

Produktivität und Impact

Grundsätzlich setzt sich wissenschaftliche Produktivität aus quantitativen und qualitativen Aspekten zusammen.⁷ Quantitative Produktivität kann sich in Angaben wie der Anzahl der Publikationen, der Höhe der eingeworbenen Ressourcen oder der Größe des wissenschaftlichen Netzwerks in Form von Kooperationen mit anderen Forschenden widerspiegeln. Qualitative Produktivität kann als “the creation of original, innovative and useful knowledge that remains salient over time” (Herman 2018, 2) beschrieben und durch Angaben wie das Publizieren in angese-

⁶ Vgl. beispielsweise Sörensen u. a. (2024) zur Messung des Impacts von Universitäten.

⁷ Einen Eindruck über mögliche Datengrundlagen für wissenschaftliche Produktivität liefert der Standard für Forschungsinformationen in Deutschland. Er hat zum Ziel „eine Grundlage für den standardisierten Austausch von aussagekräftigen Informationen über Forschungsaktivitäten, Forschungspersonal und dessen Produkte [...] zu schaffen“ (Kommission für Forschungsinformationen in Deutschland 2022, 4).

nenen Zeitschriften und das Einwerben von Ressourcen in kompetitiven Antragsverfahren angenähert werden. Hierbei implizieren die positiven *Peer Reviews* der Publikationen und Anträge eine “vote of confidence in a scholar by their colleagues” (ebd.) und damit eine gewisse Qualität. Beide Aspekte zusammen können zweifellos Aufmerksamkeit in der wissenschaftlichen Community wecken und somit zur wissenschaftlichen Reputation der Forschenden beitragen.

Wissenschaftlicher Impact beschreibt einen nachhaltigen und wichtigen Beitrag zur Wissenschaft und ist, wie qualitative Produktivität, eher schwer messbar, denn “it would necessitate counting the number of people who change their thinking or practice because of the research” (ebd., 3). Daher wird auch hier auf Hilfsgrößen zurückgegriffen, wie die Anzahl der Zitate, die Publikationen und damit ihre Verfassenden über die Zeit erhalten. Mehr Zitate implizieren hier mehr Einfluss auf die wissenschaftlichen Arbeiten anderer Forschender und einen gewissen Impact der Verfassenden. Zitate und andere meist darauf aufbauende bibliometrische Indikatoren sind, zusammen mit Preisen und ähnlichen Ehrungen, die “pellets of peer recognition that aggregate into reputational wealth” (Merton 1988, 620).

Probleme und Herausforderungen

Dass die aktuelle Umsetzung der Messung und Beobachtung wissenschaftlicher Produktivität und wissenschaftlichen Impacts kritikwürdig ist und Schattenseiten hat, ist nicht neu und wird schon lange innerhalb sowie außerhalb der Wissenschaft diskutiert. Dies beginnt bei der Tatsache, dass Zitate sehr unterschiedliche Bedeutungen und Ursachen haben können, es qualitativ relevant ist, wer eine Arbeit wo, wie oft und warum zitiert und daher das kontextfreie Zählen von Zitaten nur bedingt den wissenschaftlichen Impact widerspiegelt.⁸ Mit Blick auf die qualitative wissenschaftliche Produktivität geht es damit weiter, dass *Peer Review* mit Problemen behaftet ist. Gerade die menschliche Komponente durch die Begutachtenden führt neben Verzerrungen aufgrund persönlicher Ei-

⁸ Vgl. unter anderem Larivière und Gingras (2010), Zhu u. a. (2015), Luo u. a. (2017), Tahamtan und Bornmann (2018), Herman (2018) sowie Sotudeh, Asadi und Yousefi (2023).

enschaften der Verfassenden⁹ auch zu Verzerrungen aufgrund deren Bekanntheit und Status (vgl. Huber u. a. 2022), also aufgrund deren wissenschaftlicher Reputation. Ob und wie sich Begutachtungsverfahren verändern sollten, wird daher ebenfalls debattiert.¹⁰

Hier zeigt sich außerdem eine der größten Herausforderungen. Wissenschaftliche Reputation lässt sich nicht nur anhand wissenschaftlicher Produktivität und wissenschaftlichem Impact messen, sondern beeinflusst diese auch. Eine Publikation, die aufgrund bisher fehlender wissenschaftlicher Reputation der Verfassenden nicht durch das *Peer Review* kommt, erscheint nicht, kann somit nicht zitiert werden und dadurch auch nicht zur Steigerung der wissenschaftlichen Reputation der Verfassenden beitragen. Umgekehrt erhöht eine hohe mess- und beobachtbare wissenschaftliche Reputation unter anderem die Chancen beim Einwerben von Ressourcen, beim Publizieren in angesehenen Zeitschriften, beim Erhalten von Zitaten, dem Anwerben vielversprechender Nachwuchsforschender und beim Erreichen bestimmter Positionen.¹¹ Wer bereits eine gewisse wissenschaftliche Reputation aufgebaut hat, bekommt also einfacher und mehr Zuwachs an wissenschaftlicher Reputation, was allein schon durch die Bekanntheit eines Namens hervorgerufen werden kann.¹² An dieser Stelle wird häufig der *Matthew Effect*¹³ zitiert, der seit seiner ersten Diskussion im Jahr 1968 immer wieder empirisch untersucht und belegt wurde.¹⁴

⁹ Vgl. dazu unter anderem Helmer u. a. (2017), Silbiger und Stubler (2019), Smith u. a. (2023) sowie Rossiter (1993) speziell zum *Matilda Effekt*. Ein Umstieg auf Peer Review durch künstliche Intelligenz ist nicht nur ethisch fragwürdig, sondern im Ergebnis auch nicht frei von Bias und Problemen.

¹⁰ Vgl. beispielhaft Dirnagl (2020), Heesen und Bright (2021) sowie Reinhart und Schendzielorz (2024).

¹¹ Vgl. Merton (1968, 62), Bol, De Vaan und Van De Rijt (2018), Oransky, Marcus und Abritis (2023) sowie Sotudeh, Asadi und Yousefi (2023).

¹² Vgl. Merton (1968, 57–59). Mit Blick auf die bereits diskutierten Verzerrungen ist es fraglich, ob “luck”, wie Bol, De Vaan und Van De Rijt (2018, 4887, 4890) schreiben, der richtige Begriff ist, um den Mechanismus für den Zugewinn an Reputation in frühen Karrierephasen zu umschreiben oder nicht eher der Begriff Privileg weitaus passender ist (vgl. Novosad u. a. 2024).

¹³ “The theory of the Matthew effect identifies a self-reinforcing dynamic in academic stratification borne out of the tendency for a scientist’s past success to positively affect success in the future [...]” (Bol, De Vaan & Van De Rijt 2018, 4887)

Wissenschaftliche Reputation ist daher nicht nur die Konsequenz oder ein Nebenprodukt des wissenschaftlichen Wirkens von Forschenden, sondern auch eine der Grundlagen wissenschaftlicher Karrierewege und somit ein angestrebtes Ziel Forschender (vgl. Herman 2018, 1; Oransky, Marcus & Abris 2023, 1). Mit Rückbezug auf *Goodhart's Law*¹⁵ ergeben sich daraus die viel diskutierten Probleme des heutigen Wissenschafts-systems, von *Publish-or-Perish* über *Get-Grants-or-Perish* bis hin zu *Paper Mills*, *Predatory Publishing*, Zitationskartellen und weiteren Phänomenen und wissenschaftlichem Fehlverhalten (vgl. Vannini 2006, 247; Herman 2018, 2; Gopalakrishna u. a. 2022).

Gesellschaftliche Anerkennung

Gesellschaftliche Anerkennung wird hier definiert als die Wahrnehmung der Forschenden und ihrer Arbeit in der Gesellschaft.¹⁶ In Analogie zur wissenschaftlichen Reputation kann darunter die Bereitschaft der Gesellschaft verstanden werden, den Forschenden Aufmerksamkeit zu schenken. Ebenfalls in Analogie werden in diesem Beitrag die zwei Komponenten gesellschaftliche Produktivität und gesellschaftlicher Impact unterschieden, die auf vergangenen und damit bereits mess- und beobachtbaren Aktivitäten und Effekten basieren. Neben Forschung über entsprechende Aktivitäten und Effekte wird deren Mess- und Beobachtbarkeit auch vermehrt zur Berichtslegung und zur Bewertung von Forschenden durch Wissenschaftsorganisationen oder Geldgebende genutzt (vgl. Thellwall 2021, 1302; Volk 2024, 759).

Produktivität und Impact

Gesellschaftliche Produktivität setzt sich aus quantitativen und qualitativen Aspekten zusammen. Quantitative Produktivität kann sich in eini-

¹⁴ Vgl. Merton (1968) zur ersten Diskussion und beispielsweise Larivière und Gingras (2010) sowie Bol, De Vaan & Van De Rijt (2018) zur empirischen Evidenz.

¹⁵ "When a measure becomes a target, it ceases to be a good measure." (Strathern 1997, 308)

¹⁶ Gesellschaft umfasst hier die breite Öffentlichkeit, aber auch Journalismus, Wirtschaft und Politik.

gen Wissenschaftsbereichen in der Anzahl von Patenten (Thelwall 2021, 1303) und Normen, dem Umfang von Transferaktivitäten oder in der Größe des Netzwerks in Form von Kooperationen mit der Praxis widerspiegeln. Darüber hinaus kann allgemein der Umfang der Aktivitäten in der externen Wissenschaftskommunikation herangezogen werden. Qualitative Produktivität wird im Kontext gesellschaftlicher Anerkennung nicht durch andere Forschende, sondern gesellschaftliche Agierende konstatiert und kann durch Angaben wie dem Einbezug in politische Entscheidungen, der Verwendung von Patenten, erfolgreichen Transferaktivitäten und Einladungen zu oder Erwähnungen in fremdvermittelter Wissenschaftskommunikation angenähert werden.¹⁷ Hierbei impliziert das Aufgreifen durch die entsprechenden Agierenden eine gewisse Qualität.¹⁸ Beide Aspekte zusammen können zweifellos Aufmerksamkeit in der breiten Öffentlichkeit wecken und somit zur gesellschaftlichen Anerkennung der Forschenden beitragen.

Gesellschaftlicher Impact beschreibt einen nachhaltigen und wichtigen Beitrag zur Gesellschaft und speziell für Wissenschaftskommunikation die “long-term, substantial benefits or values [...] that extend beyond the participants” (Volk 2024, 766). In grober Analogie zum wissenschaftlichen Impact müsste dazu gemessen werden, wie viele Menschen oder beispielsweise Unternehmen ihre Meinung, ihr Verhalten oder ihre Strategie aufgrund spezieller Forschung verändern und wie weit und tief diese Veränderung geht. Auch hier muss auf Hilfsgrößen zurückgegriffen werden, wie die Anzahl der Erwähnungen in journalistischen und sozialen Medien, insbesondere durch beliebte Formate und andere gesellschaftlich anerkannte Forschende, aber auch durch Diskussionen, Interaktionen, *Follows*, *Klicks*, *Likes*, *Shares* oder Besuchende eigenständiger oder fremdvermittelter Wissenschaftskommunikation.¹⁹ Mehr Aufrufe, Reaktionen

¹⁷ Vgl. Könneker (2020, 26–27) zu den Agierenden fremdvermittelter Wissenschaftskommunikation.

¹⁸ Bereits Weingart und Pansegrau diskutierten in diesem Kontext beispielhaft die unterschiedlichen Qualitätskriterien, die angelegt werden zur Bestimmung wissenschaftlicher Reputation und gesellschaftlicher Anerkennung, in diesem Fall konkret durch journalistische Medien (vgl. Weingart & Pansegrau 1999).

¹⁹ *Follows* stehen für die Anzahl der Accounts, die Forschenden in den sozialen Medien folgen oder andere Formate wie ihre Blogs oder Newsletter abonniert haben. Mit *Klicks* sind Aufrufstatistiken wie beispielsweise von Videos oder

und Interaktionen implizieren mehr Resonanz, mehr Reichweite, mehr Einfluss auf die Gesellschaft und einen gewissen Impact der Forschenden (vgl. Wissenschaftsrat 2016, 27). Zu Wirkung und Wirkungsmechanismen von Wissenschaftskommunikation wird derzeit breit geforscht (vgl. Silva-Schmidt u. a. 2021). Zudem gibt es mit Altmetrics bereits Indikatoren, die anstreben, sowohl die qualitative gesellschaftliche Produktivität als auch den gesellschaftlichen Impact anhand einiger der genannten Hilfsgrößen anzunähern.²⁰

Probleme und Herausforderungen

Die Verwendung von Altmetrics ist für die Annäherung gesellschaftlicher Reputation weit verbreitet. Diese basieren jedoch derzeit weitestgehend auf wissenschaftlichen Publikationen und deren Rezeption und Verbreitung in sozialen Medien, journalistischen Formaten, Literaturverwaltungsprogrammen und Ressourcen wie Blogs und Wikipedia (vgl. Thelwall 2021, 1303–4; Sotudeh, Asadi & Yousefi 2023, 1033). Altmetrics approximieren gesellschaftliche Anerkennung, in Analogie zur wissenschaftlichen Reputation, also anhand wissenschaftlicher Publikationen und damit basierend auf interner Wissenschaftskommunikation. Es verschieben sich jedoch die Rezeptionsplattformen, das Publikum sowie die Kriterien, denen Rezeption und Verbreitung folgen.²¹

Aus der Nutzung von Altmetrics zur Approximation der gesellschaftlichen Anerkennung von Forschenden ergeben sich jedoch zwei Herausforderungen. Zum einen bilden Altmetrics lediglich die digitale Verbreitung wissenschaftlicher Publikationen und nicht deren Vertrauenswürdigkeit oder den Kontext der Verbreitung ab. Ähnlich wie bei Zitaten, gibt

Impressionen von Posts in den sozialen Medien gemeint. *Likes* und *Shares* fallen unter Interaktionsstatistiken. *Likes* sind direkte Reaktionen und *Shares* die Weiterverbreitung geteilter Inhalte. Diskussionen äußern sich durch Interaktionen, beispielsweise unter Posts in sozialen Medien oder in Foren.

20 Vgl. dazu beispielsweise Sotudeh, Asadi und Yousefi (2023, 1033)

21 Vgl. Weingart und Pansegrau (1999, 2) sowie Sotudeh, Asadi und Yousefi (2023, 1040). Letztere zeigen auf, dass auch Forschende Teil des erweiterten Publikums sind, da sie selbst Teil der breiten Öffentlichkeit sind und auf den von Altmetrics erfassten Plattformen aktiv sind. Während Bibliometrie also lediglich die wissenschaftliche Rezeption erfasst, erfassen Altmetrics zwar auch die Rezeption anderer Forschender, aber eben auch aller anderen Agierender der breiten Öffentlichkeit.

es jedoch mehrere Gründe wieso eine wissenschaftliche Publikation außerhalb der Wissenschaft rezipiert und verbreitet wird. Die Bandbreite reicht von algorithmengesteuerter Verbreitung über eine ansprechende Gestaltung und den Einfluss einzelner großer Agierender bis hin zur Verbreitung ohne Rezeption, also des vorherigen Lesens und Verifizieren, des Inhalts (vgl. Christ, Blessing & Schug 2024, 15; Sundar u. a. 2024). Altmetrics erfassen also lediglich “the simple resonance in some sectors of society” (Bornmann & Haunschild 2017, 941). Zum anderen erfassen Altmetrics nicht konsequent die Rezeption und Verbreitung originärer externer Wissenschaftskommunikation von Forschenden wie Posts auf ihren Social-Media-Kanälen, Blogposts und Beiträge in journalistischen Formaten; ebenso auch nicht rein analoge Formate wie Vorträge bei Volkshochschulen.

Auch der Einbezug originärer externer Wissenschaftskommunikation von Forschenden birgt Herausforderungen wie deren bereits diskutierten optionalen Charakter. Bereits für die durch Altmetrics erfassbare Kommunikation, wie die Verbreitung der eigenen Publikationen auf den eigenen Kanälen in sozialen Medien, müssen Forschende ihren durch meist ungeschriebene akademische Normen geprägten wissenschaftlichen Austausch um einen durch ebenfalls meist ungeschriebene soziale Normen geprägten Austausch erweitern, der auch noch zielgruppen- und plattformspezifisch ist.²² “[S]cholars are faced with the necessity of navigating a digital culture that is quick to judge and reluctant to forgive” (Herman 2018, 5). Das erfordert die Bereitschaft sich darauf einzulassen und vielleicht auch eine gewisse Persönlichkeitsstruktur, sicher aber die entsprechenden Kompetenzen und Resilienz.²³

²² Für den Sonderfall journalistischer externer Wissenschaftskommunikation erläutern Weingart und Pansegrau beispielhaft die dort vorherrschenden Normen für das Erhalten von Aufmerksamkeit. Auf diese haben Forschende, wenn sie nicht selbst dazu eingeladen werden, jedoch wenig eigenen Einfluss (vgl. Weingart & Pansegrau 1999).

²³ Das kann bereits auf interne Wissenschaftskommunikation zutreffen. Dazu postulierte Merton, dass besonders erfolgreiche Forschende bestimmte Charaktereigenschaften zu haben scheinen. Diese machen sie vermeintlich resilient gegen Frustration und besonders selbstbewusst in ihrer Kommunikation (vgl. Merton 1968, 60–61).

Während die Kompetenzen für interne Wissenschaftskommunikation, wie wissenschaftliches Schreiben und Publizieren, üblicherweise von Forschenden an Forschende weitergegeben werden, teilweise im Curriculum verankert sind oder von Einrichtungen wie Bibliotheken geschult werden, finden die Kompetenzen für externe Wissenschaftskommunikation nur langsam Einzug. In der Folge fühlen sich Forschende daher teilweise nicht ausreichend darauf vorbereitet (vgl. Hendriks, Banse & Fick 2023, 6; Breznau u. a. 2020, 7). Um von bereits extern kommunizierenden Forschenden zu lernen, muss zudem noch häufig jenseits des eigenen Kollegiums gesucht werden. Das kann besonders dann zum Problem werden, wenn Angriffe auf die eigene Kommunikation in sozialen Medien als nicht seltene Ereignisse wahrgenommen oder selbst erlebt werden (vgl. Christ, Blessing & Schug 2024, 13, 22). Weitere Probleme sind fehlendes Verständnis anderer Forschender und die Ansicht, dass originäre externe Wissenschaftskommunikation keinen Nutzen erzielt, weniger wertvoll ist oder sich gar negativ auswirkt (ebd.; Hendriks, Banse & Fick 2023, 6; Liang u. a. 2014, 773; Weingart & Pansegrau 1999, 2). Auf der anderen Seite stehen Geldgebende, die in Projekten externe Wissenschaftskommunikation finanzieren und folglich deren gesellschaftlichen Impact berichtet sehen wollen. Dies passiert jedoch nur zögerlich, meist als Selbstevaluations und basiert selten auf üblichen Modellen (vgl. Volk 2024, 776, 778).

Die bis hierhin diskutierten Probleme und Herausforderungen führen letztendlich zu einer verzerrten Repräsentation von Forschenden und Wissenschaft in der externen Wissenschaftskommunikation und damit auch zu einer Verzerrung gesellschaftlicher Anerkennung. Andere Normen, seien es soziale Normen für den Austausch oder journalistische Normen für die Selektion von Forschenden und Themen, sowie die Rahmenbedingungen, Kompetenzen und Persönlichkeiten von Forschenden sind Beispiele für Faktoren mit relevantem Einfluss auf deren gesellschaftliche Anerkennung. Wissenschaftliche Reputation und Qualität sind dabei nur zwei weitere Einflussfaktoren unter vielen.

Mit Blick auf die Qualität externer Wissenschaftskommunikation, genauer der Darstellung von Wissenschaft in der Öffentlichkeit, ist die Präsenz und proaktive Kommunikation von Forschenden elementar, da sie mit ihrer Reichweite Desinformation und pseudowissenschaftlichen Inhalten entgegentreten und zu Aufklärung und Bildung von *Scientific Literacy* beitragen können (vgl. Silva-Schmidt u. a. 2021, 25; Wissenschaftsrat

2021, 18). Die wichtigste Herausforderung dabei ist die verständliche und korrekte, aber zeitgleich für die Zuschauenden und Algorithmen ansprechende Aufbereitung wissenschaftlicher Inhalte in steter Konkurrenz um Aufmerksamkeit (vgl. Christ, Blessing & Schug 2024, 19).

Im Zusammenhang mit transformativer Wissenschaft ergeben sich darüber hinaus zusätzliche Herausforderungen und notwendige Kompetenzen im Kontext gesellschaftlicher Anerkennung, da hier „Wissenschaftskommunikation weniger als Instrument zur Information und Aufklärung, denn als Mittel der Verständigung“ (Heuchemer & Meinhardt 2024, 89) begriffen und gelebt wird. Wissenschaftskommunikation ist zudem nicht mehr optional, sondern trägt zur Bildung von *Transformative Literacy* bei und wird partizipativ gestaltet. Diese Kombination erfordert eine Reduktion der Distanz zwischen Forschenden und anderen Agierenden, eine intendierte Einbeziehung der Öffentlichkeit in Diskurse und in die Gestaltung von Wissenschaft sowie neue Ansätze für die Qualitätssicherung partizipativer Wissenschaft. Ebenso sind eine Offenheit der Forschenden, die Expertisen anderer Agierender anzunehmen sowie Fähigkeiten zur Auflösung dadurch entstehender Konflikte und zur Ausschöpfung der so entstehenden Potenziale von großer Bedeutung (vgl. Gantenberg, Henke & Jurack 2024, 4).

Annäherung und Spannung

Es ist nichts Neues, dass die Grenzen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft verschwimmen und sich die beiden ohnehin nur vermeintlich getrennten Bereiche einander annähern. Blickt man auf interne und externe Wissenschaftskommunikation, wird die Annäherung besonders durch Open Science und die digitale Transformation greifbar (vgl. Schäfer 2017, 286; Breznau u. a. 2020, 5). Durch Open Science werden beispielsweise nicht nur originäre Formate der externen Wissenschaftskommunikation, wie Wissenschaftsblogs, sondern auch originäre Formate der internen Wissenschaftskommunikation, die sich an andere Forschende richten, für die breite Öffentlichkeit zugänglich. Eine klare Abgrenzung zwischen interner und externer Wissenschaftskommunikation erscheint dabei nahezu unmöglich. Das Spektrum der so zugänglich werdenden Formate reicht von Konversationen zwischen Forschenden, die nun öffentlich in

sozialen Medien stattfinden können (vgl. Breznau u. a. 2020, 7), bis hin zu Publikationen in Open Access.

Das birgt Potenzial für Missverständnis und Spannungen. Bereits die Verwendung zielgruppenspezifischer Sprache, die sich bei interner Wissenschaftskommunikation am wissenschaftlichen Diskurs orientiert, jedoch extern fehlinterpretiert werden kann, zeigt das deutlich.²⁴ Dabei geht es aber auch um wissenschaftliche Prozesse, wie *Peer Review*, die durch Open Science einsehbar werden. So orientieren sich diese ebenfalls an teilweise ungeschriebenen wissenschaftlichen Normen, die außerhalb der Wissenschaft oft unbekannt sind.²⁵

Es lassen sich durch Open Science somit interne und externe Wissenschaftskommunikation durch ein einziges Format bedienen. Das erfordert jedoch eine begleitende, originär externe Wissenschaftskommunikation der Forschenden und eine grundlegende *Scientific Literacy* in der Gesellschaft, um potenziellen Missverständnissen und Spannungen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft entgegenzuwirken. Aus der Perspektive von Forschenden ist dies daher besonders relevant und erfordert spezielle Kompetenzen, um die wissenschaftliche Reputation einerseits und die gesellschaftliche Anerkennung andererseits zu stärken und nicht durch die Art oder Qualität der externen Wissenschaftskommunikation zu gefährden (vgl. Breznau u. a. 2020).

Die in transformativer und transdisziplinärer Wissenschaft gänzlich verschwimmenden Grenzen zwischen interner und externer Wissenschaftskommunikation benötigt Forschende, die sowohl die Formate des einen als auch des anderen sowie Mischformen umsetzen können und wollen. Das gilt insbesondere für partizipative Formate. Bei diesen „forschen, recherchieren, prüfen und publizieren nicht mehr nur jene, die dafür eine spezielle Ausbildung erhalten haben und sich an professionellen Stan-

24 Friederike Otto führt dazu als Beispiel an, dass „wir gelernt haben, »unsicher« in der Wissenschaft mit »keine Ahnung« zu übersetzen. Das Gegenteil wäre korrekt.“ (Otto 2023, 42)

25 Vgl. Dirnagl (2020). Besonders bekannte Fälle aus dem Jahr 2020, die diese Spannung illustrieren, drehen sich um die sogenannte „Heinsberg-Studie“ und ein Preprint von Christian Drost, die beide auch medial stark begleitet wurden (vgl. Frick 2020; Breznau u. a. 2020).

dards orientieren, sondern auch Amateure und Interessenvertretungen“ (Weingart u. a. 2022, 33).

Im Kontext drängender gesellschaftlicher Herausforderungen, wie die transformative Wissenschaft sie angeht, wird dabei nicht selten unter post-normalen Bedingungen geforscht (vgl. Funtowicz & Ravetz 1993, 86). Um dabei wissenschaftliche Reputation und gesellschaftliche Anerkennung zu stärken, bedarf es einer Balance zwischen Geschwindigkeit, Qualität und medialisierter Kommunikation (vgl. Breznau u. a. 2020, 2). Damit Forschende unter diesen Bedingungen und transformativ forschen können, müssen einige Herausforderungen angegangen werden.

Das beginnt mit der Erkenntnis, dass die jeweiligen Erwartungshaltungen an Forschende in der internen und externen Wissenschaftskommunikation teilweise gegenläufig sind. Während externe Wissenschaftskommunikation extrinsisch immer mehr gefragt wird, sehen Forschende oft noch keine intrinsische Motivation, erkennen keinen Nutzen darin oder empfinden das Einlassen auf gesellschaftliche Normen, beispielsweise durch die Adaption einer veränderten Sprache, Gestik oder Mimik, als wenig passend zu ihrem oder dem von ihnen antizipierten gesellschaftlichen Bild von Forschenden (vgl. Liang u. a. 2014, 773; Hendriks, Banse & Fick 2023, 6). Hier braucht es Kompetenzaufbau, Sensibilisierung und eine stete Reflexion des eigenen Handelns, um die eigene Rolle und den eigenen Stil zu finden und auch schwierige Situationen navigieren zu können.²⁶

Es gibt jedoch auch bürokratische Herausforderungen wie die Frage, in welchem Umfang, zu welchen Themen, in welchen Formaten und in welchen Kontexten externe Wissenschaftskommunikation von Forschenden als Teil ihres Auftrags verstanden werden kann und wann sie Privatvergnügen und somit Nebentätigkeit ist. Alleine an finanziellen Aspekten ist dies nicht festzumachen. Hier gibt es bisher viel Raum für Unklarheiten und individuelle Entscheidungen von Forschenden und ihren Wissenschaftsorganisationen. Es kann dabei zu Situationen kommen, in denen Forschende externe Wissenschaftskommunikation in ihrer Nebentätigkeit ausüben, diese Aktivitäten aber in die Beurteilung der gesellschaftlichen Anerkennung ihrer Wissenschaftsorganisation einfließen, was

26 Vgl. Breznau u. a. (2020, 3, 6) für einen eher unglücklichen Fall.

ebenfalls zu Spannung führen kann. Für transformativ Forschende ist jedoch klar, dass externe Wissenschaftskommunikation Teil des Forschungsmodus und somit auch Teil ihres Auftrags ist.

Bewertungs- und Anreizsysteme für wissenschaftliche Reputation und gesellschaftliche Anerkennung von Forschenden stehen bereits für sich allein genommen in der Kritik und vor einigen Herausforderungen, die in den letzten Kapiteln diskutiert wurden. Der steigende Bedarf an externer Wissenschaftskommunikation und deren Vermessung hat in den letzten Jahren weitere zu bedienende Metriken ergänzt und den ohnehin hohen Druck auf Forschende nochmals erhöht. Hier braucht es Veränderung, da dieser Druck in transdisziplinären Prozessen nicht mehr nur Forschende und ihre Forschung betrifft, was problematisch genug ist, sondern auch wissenschaftsexterne Agierende und ihre Partizipation. Soziale Aspekte mehr in den Fokus zu rücken und eher qualitative Bewertungen herauszuziehen, kann hier Abhilfe schaffen.

Eine weitere, bereits angeklungene Herausforderung ist die Konkurrenz um die Zeit. Wissenschaftliche und gesellschaftliche Produktivität sowie Impact stehen sich jeweils gegenüber. Es treffen wissenschaftlicher Auftrag und *Publish-or-Perish* auf die fehlende Anerkennung für externe Wissenschaftskommunikation. Die Priorisierung ergibt sich hier beinahe logisch aus der Notwendigkeit (vgl. Hendriks, Banse & Fick 2023, 6). Zumal Formate externer Wissenschaftskommunikation nicht weniger zeitintensiv sind als interne und dabei zusätzliche Kompetenzen erfordern.

Genau an dieser Kontaktstelle zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zeigen sich verschiedene Formen von Spannung. Die erste beruht auf dem Phänomen, dass in gesellschaftlichen Kontexten nicht mehr allein wissenschaftliche Kriterien zur Bestimmung der Wahrheit herangezogen werden (vgl. Weingart & Pansegrau 1999, 3, 13). Diese Öffnung führt zur Betrachtung der Wissenschaft mithilfe anderer Referenzrahmen und Kriterien sowie ihrer Interpretationen durch wissenschaftsexterne Agierende. Die zweite Form resultiert aus der teilweisen Entkopplung zwischen wissenschaftlicher Reputation und gesellschaftlicher Anerkennung. So haben Forschende mit starker Reichweite in der Gesellschaft nicht zwingend eine hohe wissenschaftliche Reputation und umgekehrt (ebd. 3). Gleichzeitig zeigt sich, dass beide Konzepte sich gegenseitig beeinflussen können, was die dritte Form von Spannung darstellt. Die einerseits be-

reits erwähnte und begrüßenswerte Berücksichtigung gesellschaftlicher Anerkennung durch Wissenschaftsorganisationen und Geldgebende kann zu Spannung führen, wenn eine besonders starke Medienpräsenz die Hauptgrundlage für gesellschaftliche Anerkennung darstellt und dadurch wissenschaftspolitische Förderentscheidungen getroffen werden, die von wissenschaftlicher Reputation beinahe gänzlich entkoppelt sind (ebd., 1–2, 4). Das ist besonders brisant, da durch die Aufmerksamkeitsökonomie in den Medien externer Wissenschaftskommunikation auch wissenschaftsexterne Agierende, von Privatpersonen über Medienhäuser bis hin zu Plattformbetreibenden, direkten und indirekten Einfluss auf die gesellschaftliche Anerkennung haben können.²⁷ Im Kontext transformativer Forschung müssen daher Forschende, Wissenschaftsorganisationen, Geldgebende und Journalismus gemeinsam Wege finden, wie sich beide Konzepte nicht zu sehr voneinander entkoppeln, aber auch nicht zu sehr aneinander koppeln.

Eine zu starke Annäherung bei der Bewertung wissenschaftlicher Reputation und gesellschaftlicher Anerkennung könnte zudem die aus der internen Wissenschaftskommunikation bekannten Phänomene wie den *Matthew Effect* und *Goodhart's Law* auf externe Wissenschaftskommunikation übertragen und damit Druck auf Altmetrics ausüben – und tut es auch bereits. Dabei besteht die Gefahr, dass es erneut anstatt um Impact eher um Quantität und Popularität geht. Darunter würde insbesondere die Qualität externer Wissenschaftskommunikation und damit die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Gesellschaft leiden, was mit Blick auf die Rolle von Wissenschaft in der Gesellschaft nicht wünschenswert ist.

Letztendlich könnten *Matthew Effect* und *Goodhart's Law* auch zu einer Trägheit gegenüber Veränderungen in der externen Wissenschaftskommunikation führen. An der Trägheit des Publikationssystems wird deutlich, wie ein zu starker Fokus auf wissenschaftliche Reputation und proprietäre Plattformen eine Transformation in der internen Wissenschaftskommunikation, hin zu Open Access und weg von Plattformen mit intensivem Datentracking, erschwert (vgl. Bärwolff u. a. 2023; Lauer 2022).

²⁷ Vgl. Liang u. a. (2014, 785) für ein Beispiel zur Erhöhung der Aufmerksamkeit durch Tweets.

Diesen Lock-in-Effekt gilt es bei der externen Wissenschaftskommunikation zu vermeiden. Ein genauer Blick auf die Plattformen externer Wissenschaftskommunikation und die Anwendung von Altmetrics ist daher angebracht, um deren Veränderbarkeit und Diversifizierung nicht durch Druck zu beschränken und von proprietären Plattformen abhängig zu werden.

Perspektiven

Der immer klarer formulierte Anspruch an die Wissenschaft, sowohl eine wissenschaftlich als auch eine gesellschaftlich messbare Wirkung zu haben (vgl. Brenninkmeijer 2022, 728) führt bereits jetzt zu einer „Impact-Inflation“ (vgl. Chubb & Watermeyer 2016, 2364). In diesem Zuge greifen Forschende auf eine übersteigerte Darstellung des (potenziellen) gesellschaftlichen Impacts ihrer Forschung zurück (ebd.). Der extrinsische Anspruch zu externer Wissenschaftskommunikation und deren Wirkungsmessung hat den Druck auf Forschende demnach bereits erhöht. Nichtsdestotrotz führt die fehlende Anerkennung für externe Wissenschaftskommunikation in Verbindung mit zeitintensiver Formatentwicklung und der Notwendigkeit an zusätzlichen Kompetenzen simultan zu einer geringen intrinsischen Motivation der Forschenden. Daher braucht es Veränderungswillen und zwar nicht nur bei Forschenden, sondern insbesondere bei Wissenschaftsorganisationen und Geldgebern, um Anreize für externe Wissenschaftskommunikation zu schaffen, ohne den Druck weiter zu erhöhen.

Die individuelle Substitution von Metriken und Indikatoren zur Approximation wissenschaftlicher Reputation durch äquivalente Metriken und Indikatoren zur Approximation von gesellschaftlicher Anerkennung könnte ein Ansatz sein. Gleichzeitig bedarf es auch neuer für die Berücksichtigung originärer externer Wissenschaftskommunikation. Begleitend sollte Expertise für externe Wissenschaftskommunikation stets als essenzieller Bestandteil von Forschungsprojekten mitgedacht und dementsprechend Mittel mit beantragt werden, um Forschenden strategisch und kollaborativ Unterstützung zu bieten (vgl. Besley & Nisbet 2013, 656; Volk 2024, 782). Dem vorgelagert oder zeitgleich dazu sollte zudem der Kompetenzaufbau für Wissenschaftskommunikation mehr in den Fokus rücken.

Dies könnte bereits in den Curricula stattfinden, aber auch durch Fortbildungen, die beispielsweise durch die Geldgebenden unterstützt werden (vgl. Ho, Looi & Goh 2020, 171).

Spezifische Kompetenzlücken sowie etwaige Vorbehalte und Ängste von Forschenden können jedoch besonders gut im Feld, also im direkten Kontakt mit wissenschaftsexternen Agierenden, und unter Rahmenbedingungen abgebaut werden, die zum Ausprobieren ermutigen und eine fehlerfreundliche Kultur leben (vgl. BMWi 2019, 7; Gier-Reinartz, Harms & Kenning 2024, 127). Das bieten Reallabore. Insofern wird die Notwendigkeit der Auflösung der Spannungsfelder zwischen wissenschaftlicher Reputation und gesellschaftlicher Anerkennung für transdisziplinäre und transformative Wissenschaft insbesondere in Reallaboren deutlich. Sie sind als soziale Kontexte mitten in der Gesellschaft ein idealer Nährboden für partizipativen und kollaborativen Wissenstransfer und damit auch das Von- und Miteinanderlernen von Wissenschaft und Gesellschaft (vgl. Wagner & Grunwald 2015, 26; Schäpke u. a. 2018, 87–88). Während *transformative Bildung* (vgl. WBGU 2011, 375) wissenschaftsexternen Agierenden dabei hilft, eine *Transformative Literacy* zu entwickeln (vgl. SVRV 2021, 9–10; WBGU 2011, 375; Schneidewind 2013, 83, 85), können Forschende durch die zentrale Rolle externer Wissenschaftskommunikation in Reallaboren ihrerseits Kompetenzen aufbauen, um transdisziplinäre Wissenschaft in die Gesellschaft zu tragen und deren Qualität zu steigern.

Diese Relevanz zeigt sich auch im Reallabor des Forschungsprojektes „Co-Site“, das sämtliche Beteiligte im gesamten Prozess der Wissenserzeugung kollaborativ, kooperativ und kollektiv einbindet.²⁸ Der co-kreative Forschungsprozess ermöglicht es wissenschaftlichen und wissenschaftsexternen Agierenden gemeinsam Wissen zu erzeugen und in einem fortwährenden Austausch voneinander zu lernen (vgl. Parodi & Steglich 2021, 256). Gleichzeitig ist Wirkungsforschung Teil des Reallabors und entsprechende Indikatoren und insbesondere qualitative Methoden zur Bewertung des Reallabors werden selbst co-kreativ erarbeitet. In „Co-Site“ zeigen sich zudem ganz praktisch die in diesem Beitrag diskutierten Probleme und Herausforderungen. Das gilt aus Sicht der transdisziplinär Forschenden sowohl für die externe Wissenschaftskommunikation allei-

28 Vgl. <https://www.th-koeln.de/co-site>

ne, als auch in ihrem Spannungsverhältnis zur internen Wissenschaftskommunikation, obgleich eine Annäherung erkennbar ist (vgl. Banach 2024, 32–37).

Für Hochschulen, die transformative Wissenschaft betreiben möchten, bedeuten diese Entwicklungen ein Neudenken von wissenschaftlicher Reputation und gesellschaftlicher Anerkennung und bringen damit eine neue und dominierende Leitmission (vgl. Schneidewind 2016, 18). Hierfür ist es entscheidend, Transfer und Gesellschaftsdialog priorisiert in die Hochschulaktivitäten von der individuellen bis hin zur institutionellen Ebene zu integrieren (vgl. Heuchemer & Meinhardt 2024, 93), aber auch neue Wege bei der Bewertung Forschender zu gehen. So entsteht letztendlich eine veränderte Haltung gegenüber Forschenden, die transformativ forschen und dadurch auch eine gesteigerte extrinsische Motivation ohne zusätzlichen Druck für Forschende selbst transformativ zu forschen.

Literatur

- Banach, Wiktoria Paulina. 2024. „Motivation und Einstellung zur externen Wissenschaftskommunikation von Forschenden im Reallabor: eine qualitative Untersuchung im Projekt Co-Site.“ Bachelorarbeit, Köln: Institut für Informationswissenschaft der Technische Hochschule Köln. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:79pbc-opus-25157>.
- Bärwolff, Theresa, Martina Benz, Malte Dreyer, Maike Neufend, Maxi Kindling, Andreas Kirchner, und Birgit Schmidt. 2023. „Open4DE Landscape Report“. Open-Access-Büro Berlin. DOI: 10.21428/986c5d43.bab38f02.
- Besley, John C., und Matthew Nisbet. 2013. „How Scientists View the Public, the Media and the Political Process“. *Public Understanding of Science* 22 (6): 644–59. DOI: 10.1177/0963662511418743.

- Blank, Jennifer, Esther Baur, und Linda Vogt. 2024. „Kennzeichen gelungener transformativer Forschung“. *Die Neue Hochschule*, Nr. 4, 12–15.
- BMWi. 2019. *Freiräume für Innovationen – Das Handbuch für Reallabore*. https://www.bmwk.de/Redaktion/DE/Publikationen/Digitale-Welt/handbuch-fuer-reallabore.pdf?__blob=publicationFile&v=1.
- Bol, Thijs, Mathijs De Vaan, und Arnout Van De Rijt. 2018. „The Matthew Effect in Science Funding“. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 115 (19): 4887–90. DOI: 10.1073/pnas.1719557115.
- Bornmann, Lutz, und Robin Haunschild. 2017. „Does Evaluative Scientometrics Lose Its Main Focus on Scientific Quality by the New Orientation towards Societal Impact?“. *Scientometrics* 110 (2): 937–43. DOI: 10.1007/s11192-016-2200-2.
- Brenninkmeijer, Jonna. 2022. „Achieving Societal and Academic Impacts of Research: A Comparison of Networks, Values, and Strategies“. *Science and Public Policy* 49 (5): 728–38. DOI: 10.1093/scipol/scac022.
- Breznau, Nate, Caroline Fischer, Johanna Havemann, Tamara Heck, Katja Mayer, Isabella Peters, Philipp Schrögel, und Hans Henning Stutz. 2020. „Open Science, aber richtig! Was wir aus der Heinsberg-Studie lernen können“. Preprint. MetaArXiv. DOI: 10.31222/osf.io/54zx2.
- Campbell, David F. J., und Elias G. Carayannis. 2012. „Lineare und nicht-lineare Knowledge Production: innovative Herausforderungen für das Hochschulsystem“. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung* 7 (2): 64–72. DOI: 10.3217/ZFHE-7-02/06.
- Christ, Katharina, Janine N. Blessing, und Markus Schug. 2024. „Potenziale und Herausforderungen sozialer Medien für die Wissenschaftskommunikation - Ein Forschungsüberblick“. Transfer Unit Wissenschaftskommunikation.

- Christ, Katharina, und Moritz Huhn. 2024. „Den Elfenbeinturm aufbrechen.“ Multimodale Wissenschaftskommunikation auf TikTok“. *Communicatio Socialis* 57 (2): 242–58. DOI: 10.5771/0010-3497-2024-2-242.
- Chubb, Jennifer, und Richard Watermeyer. 2016. „Artifice or Integrity in the Marketization of Research Impact? Investigating the Moral Economy of (Pathways to) Impact Statements within Research Funding Proposals in the UK and Australia“. *Studies in Higher Education* 42 (12): 2360–72. DOI: 10.1080/03075079.2016.1144182.
- Costanza, Robert, Herman E. Daly, und Joy A. Bartholomew. 1991. „Goals, Agenda and Policy Recommendations for Ecological Economics“. In *Frontiers in Ecological Economics: Transdisciplinary Essays by Robert Costanza*, 1–20. Columbia University Press New York. DOI: 10.4337/9781035303427.
- Defila, Rico, und Antonietta Di Giulio, Hrsg. 2018. *Transdisziplinär und transformativ forschen: Eine Methodensammlung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. DOI: 10.1007/978-3-658-21530-9.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft. 2022. „Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Kodex.“ Version 1.1. DOI: 10.5281/ZENODO.6472827.
- Dirnagl, Ulrich. 2020. „Peer Review Is Dead, Long Live Peer Review!“ *To Infinity, and Beyond!* (blog). 28. November 2020. <https://dirnagl.com/2020/11/28/peer-review-is-dead-long-live-peer-review/>.
- Dogruel, Leyla, und Klaus Beck. 2017. „Social Media als Alternative der Wissenschaftskommunikation? Eine medienökonomische Analyse“. In *Perspektiven der Wissenschaftskommunikation im digitalen Zeitalter*, herausgegeben von Peter Weingart, Holger Wormer, Andreas Wenninger, und Reinhard F. Hüttel, 121–87. Velbrück Wissenschaft. DOI: 10.5771/9783748926672-121.
- #FactoryWissKomm. 2021. „Handlungsperspektiven für die Wissenschaftskommunikation“. <https://www.bmbf.de/SharedDocs/Downloads/DE/handlungsperspektiven.pdf>.

- Frick, Claudia. 2020. „Peer-Review im Rampenlicht - Ein prominentes Fallbeispiel“. *Informationspraxis* 6 (2). DOI: 10.11588/IP.2020.2.74406.
- Frick, Claudia, und Melanie Seltmann. 2024. „Wissenschaftskommunikation“. In *Handbuch Bibliothekspädagogik*, herausgegeben von Ute Engelkenmeier, Kerstin Keller-Loibl, Bernd Schmid-Ruhe, und Richard Stang, 291–304. De Gruyter Saur. DOI: 10.1515/9783111032030-027.
- Funtowicz, Silvio O., und Jerome Raymond Ravetz. 1993. „The emergence of post-normal science“. In *Science, politics and morality: Scientific uncertainty and decision making*, 85–123. Dordrecht: Springer Science + Business Media Dordrecht.
- Gantenberg, Julia, Justus Henke, und Elisabeth Jurack. 2024. „Potenziale und Herausforderungen partizipativer Wissenschaftskommunikation“. Transfer Unit Wissenschaftskommunikation. <https://transferunit.de/thema/forschungsueberblick-potenziale-und-herausforderungen-partizipativer-wissenschaftskommunikation/>.
- Gibbons, Michael. 1999. „Science’s New Social Contract with Society“. *Nature* 402 (S6761): C81–84. DOI: 10.1038/35011576.
- Gibbons, Michael, Camille Limoges, Helga Nowotny, Simon Schwartzman, Peter Scott, und Martin Trow, Hrsg. 1994. *The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. Reprinted. London: Sage Publ.
- Gier-Reinartz, Nadine R., Regina Harms, und Peter Kenning. 2024. „Das RealLabor als Methode der Transformation zur systematischen Entwicklung und prototypischen Erprobung innovativer Marktleistungen für nachhaltigeren Konsum – ein Zwischenbericht“. *Journal of Consumer Protection and Food Safety* 19 (S1): 125–36. DOI: 10.1007/s00003-024-01489-6.

- Gopalakrishna, Gowri, Gerben Ter Riet, Gerko Vink, Ineke Stoop, Jelte M. Wicherts, und Lex M. Bouter. 2022. „Prevalence of Questionable Research Practices, Research Misconduct and Their Potential Explanatory Factors: A Survey among Academic Researchers in The Netherlands“. Herausgegeben von Sergi Fàbregues. *PLOS ONE* 17 (2): e0263023. DOI: 10.1371/journal.pone.0263023.
- Heesen, Remco, und Liam Kofi Bright. 2021. „Is Peer Review a Good Idea?“ *The British Journal for the Philosophy of Science* 72 (3): 635–63. DOI: 10.1093/bjps/axz029.
- Helmer, Markus, Manuel Schottdorf, Andreas Neef, und Demian Battaglia. 2017. „Gender bias in scholarly peer review“. Herausgegeben von Peter Rodgers. *eLife* 6 (März):e21718. DOI: 10.7554/eLife.21718.
- Hendriks, Friederike, Lennart Banse, und Julian Fick. 2023. „Wie können Wissenschaftler*innen zu Wissenschaftskommunikation motiviert und befähigt werden? Ein Forschungsüberblick“. Transfer Unit Wissenschaftskommunikation. <https://transferunit.de/thema/wie-koennen-wissenschaftlerinnen-zu-wissenschaftskommunikation-motiviert-und-befaehtigt-werden/>.
- Herman, Eti. 2018. „Scholarly Reputation“. *FEMS Microbiology Letters* 365 (18). DOI: 10.1093/femsle/fny200.
- Heuchemer, Sylvia, und Daniela Meinhardt. 2024. „Auf dem Weg zu einer transformativen Hochschule. Voraussetzungen, Herausforderungen und Zugänge am Beispiel des Projekts Co-Site der TH Köln“. In *Gesellschaftliche Transformationsprozesse. Welche Rolle müssen Hochschulen und Wissenschaft dabei übernehmen?*, herausgegeben von Wolff-Dietrich Webler, 81–96. Bielefeld: UVW UniversitätsVerlagWebler.
- Ho, Shirley S., Jiemin Looi, und Tong Jee Goh. 2020. „Scientists as Public Communicators: Individual- and Institutional-Level Motivations and Barriers for Public Communication in Singapore“. *Asian Journal of Communication* 30 (2): 155–78. DOI: 10.1080/01292986.2020.1748072.

- Hoffmann, Sabine, Christian Pohl, und Janet G. Hering. 2017. „Exploring Transdisciplinary Integration within a Large Research Program: Empirical Lessons from Four Thematic Synthesis Processes“. *Research Policy* 46 (3): 678–92. DOI: 10.1016/j.respol.2017.01.004.
- Huber, Jürgen, Sabiou Inoua, Rudolf Kerschbamer, Christian König-Kersting, Stefan Palan, und Vernon L. Smith. 2022. „Nobel and Novice: Author Prominence Affects Peer Review“. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 119 (41): e2205779119. DOI: 10.1073/pnas.2205779119.
- Kohrs, Friederike E, Susann Auer, Alexandra Bannach-Brown, Susann Fiedler, Tamarinde Laura Haven, Verena Heise, Constance Holman, u. a. 2023. „Eleven strategies for making reproducible research and open science training the norm at research institutions“. Herausgegeben von Mone Zaidi. *eLife* 12 (November):e89736. DOI: 10.7554/eLife.89736.
- Kommission für Forschungsinformationen in Deutschland. 2022. „Dokumentation der Spezifikation des KDSF – Standard für Forschungsinformationen in Deutschland: Version 1.3“. DOI: 10.58010/KDSF:SPEZ:1.3:2022.
- Könneker, Carsten. 2020. „Wissenschaftskommunikation und Social Media: Neue Akteure, Polarisierung und Vertrauen“. In *Wissenschaft und Gesellschaft: Ein vertrauensvoller Dialog*, herausgegeben von Johannes Schnurr und Alexander Mäder, 25–47. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. DOI: 10.1007/978-3-662-59466-7_3.
- Larivière, Vincent, und Yves Gingras. 2010. „The Impact Factor’s Matthew Effect: A Natural Experiment in Bibliometrics“. *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 61 (2): 424–27. DOI: 10.1002/asi.21232.
- Lauer, Gerhard. 2022. „Datentracking in den Wissenschaften: Wissenschaftsorganisationen und die bizarre Asymmetrie im wissenschaftlichen Publikationssystem“. *o-bib. Das offene Bibliotheksjournal / Herausgeber VDB* 9 (1): 1–13. DOI: 10.5282/o-bib/5796.

- Liang, Xuan, Leona Yi-Fan Su, Sara K. Yeo, Dietram A. Scheufele, Dominique Brossard, Michael Xenos, Paul Nealey, und Elizabeth A. Corley. 2014. „Building Buzz: (Scientists) Communicating Science in New Media Environments“. *Journalism & Mass Communication Quarterly* 91 (4): 772–91. DOI: 10.1177/1077699014550092.
- Lorke, Julia, Heidi L. Ballard, und Lucy D. Robinson. 2024. „More complex than expected—mapping activities and youths’ experiences at BioBlitz events to the rosette model of science communication“. *Frontiers in Environmental Science* 11 (Januar):1270579. DOI: 10.3389/fenvs.2023.1270579.
- Luo, Feiheng, Aixin Sun, Moijisola Erdt, Aravind Sesagiri Raamkumar, und Yin-Leng Theng. 2017. „Exploring Prestigious Citations Sourced from Top Universities across Disciplines“. *Proceedings of the Association for Information Science and Technology* 54 (1): 251–59. DOI: 10.1002/pr2.2017.14505401028.
- Merton, Robert K. 1968. „The Matthew Effect in Science: The Reward and Communication Systems of Science Are Considered.“ *Science* 159 (3810): 56–63. DOI: 10.1126/science.159.3810.56.
- . 1988. „The Matthew Effect in Science, II: Cumulative Advantage and the Symbolism of Intellectual Property“. *Isis* 79 (4): 606–23. DOI: 10.1086/354848.
- Metcalfe, Jennifer, Toss Gascoigne, Fabien Medvecky, und Ana Claudia Nepote. 2022. „Participatory science communication for transformation“. *Journal of Science Communication* 21 (02): E. DOI: 10.22323/2.21020501.
- Mittelstraß, Jürgen. 1992. „Auf dem Wege zur Transdisziplinarität“. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 1 (5): 250.
- Mobjörk, Malin. 2010. „Consulting versus Participatory Transdisciplinarity: A Refined Classification of Transdisciplinary Research“. *Futures* 42 (8): 866–73. DOI: 10.1016/j.futures.2010.03.003.

- Novosad, Paul, Sam Asher, Catriona Farquharson, und Eni Iljaz. 2024. „DP19551 Access to Opportunity in the Sciences: Evidence from the Nobel Laureates“. CEPR. <https://cepr.org/publications/dp19551>.
- Nowotny, Helga. 2000. „Sozial robustes Wissen und nachhaltige Entwicklung“. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 9 (1): 1–2. DOI: 10.14512/gaia.9.1.1.
- OECD. 2019. *PISA 2018 Assessment and Analytical Framework*. PISA. OECD. DOI: 10.1787/b25efab8-en.
- . 2023. *PISA 2022 Assessment and Analytical Framework*. PISA. OECD. DOI: 10.1787/dfe0bf9c-en.
- Oransky, Ivan, Adam Marcus, und Alison Abris. 2023. „How Bibliometrics and School Rankings Reward Unreliable Science“. *BMJ*, August, p1887. DOI: 10.1136/bmj.p1887.
- Otto, Friederike. 2023. *Klimaungerechtigkeit: Was die Klimakatastrophe mit Kapitalismus, Rassismus und Sexismus zu tun hat*. Ullstein.
- Parodi, Oliver, und Anja Steglich. 2021. „Reallabor“. In *Handbuch Transdisziplinäre Didaktik*, 255–65. Bielefeld: transcript Verlag. DOI: 10.1515/9783839455654-024.
- Penfield, T., M. J. Baker, R. Scoble, und M. C. Wykes. 2014. „Assessment, Evaluations, and Definitions of Research Impact: A Review“. *Research Evaluation* 23 (1): 21–32. DOI: 10.1093/reseval/rvt021.
- Pohl, Christian, und Gertrude Hirsch Hadorn. 2008. „Gestaltung transdisziplinärer Forschung“. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 31 (1): 5–22.
- ProClim. 1997. „Forschung zu Nachhaltigkeit und Globalem Wandel – Wissenschaftspolitische Visionen der Schweizer Forschenden“. Bern.

- Reinhart, Martin, und Cornelia Schendzielorz. 2024. „Peer-Review Procedures as Practice, Decision, and Governance—the Road to Theories of Peer Review“. *Science and Public Policy*, Februar, scad089. DOI: 10.1093/scipol/scad089.
- Rossiter, Margaret W. 1993. „The Matilda Effect in Science“. *Social Studies of Science* 23 (2): 325–41. DOI: 10.1177/030631293023002004.
- Schäfer, Mike S. 2017. „Wissenschaftskommunikation Online“. In *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation*, herausgegeben von Heinz Bonfadelli, Birte Fähnrich, Corinna Lüthje, Jutta Milde, Markus Rhomberg, und Mike S. Schäfer, 275–93. Wiesbaden: Springer Fachmedien. DOI: 10.1007/978-3-658-12898-2_15.
- Schäfer, Mike S., Sabrina H. Kessler, und Birte Fähnrich. 2019. „4. Analyzing science communication through the lens of communication science: Reviewing the empirical evidence“. In *Science Communication*, herausgegeben von Annette Leßmöllmann, Marcelo Dascal, und Thomas Gloning, 77–104. De Gruyter. DOI: 10.1515/9783110255522-004.
- Schäpke, Niko, Franziska Stelzer, Guido Caniglia, Matthias Bergmann, Matthias Wanner, Mandy Singer-Brodowski, Derk Loorbach, Per Olsson, Carolin Baedeker, und Daniel J. Lang. 2018. „Jointly Experimenting for Transformation? Shaping Real-World Laboratories by Comparing Them“. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 27 (1): 85–96. DOI: 10.14512/gaia.27.S1.16.
- Schneidewind, Uwe. 2013. „Transformative Literacy. Gesellschaftliche Veränderungsprozesse verstehen und gestalten“. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 22 (2): 82–86.
- . 2016. „Die ‚Third Mission‘ zur ‚First Mission‘ machen?“ *Die Hochschule*, Nr. 1, 14–22.
- . 2018. *Die Große Transformation: Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels*. Fischer Verlag.

- Schneidewind, Uwe, Mandy Singer-Brodowski, Karoline Augenstein, und Franziska Stelzer. 2016. „Pledge for a Transformative Science“. Wuppertal: Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie gGmbH. <https://epub.wupperinst.org/frontdoor/index/index/docId/6414>.
- Schneidewind, Uwe, und Carsten von Wissel. 2015. „Transformative Wissenschaft: Warum Wissenschaft neue Formen der Demokratisierung braucht“. *Forum Wissenschaft* 4 (15): 4–8.
- Seeger, Christina, Lena Frischlich, Magdalena Obermaier, Ursula K. Schmid, und Heidi Schulze. 2024. „Hate Speech und Angriffe auf Wissenschaftler*innen: Ein Forschungsüberblick“. Transfer Unit Wissenschaftskommunikation. <https://transferunit.de/thema/hate-speech-und-angriffe-auf-wissenschaftlerinnen/>.
- Silbiger, Nyssa J., und Amber D. Stubler. 2019. „Unprofessional Peer Reviews Disproportionately Harm Underrepresented Groups in STEM“. *PeerJ* 7 (Dezember):e8247. DOI: 10.7717/peerj.8247.
- Silva-Schmidt, Fenja De, Liliann Fischer, Svea Krutisch, und Ricarda Ziegler. 2021. „Wie wirkt Wissenschaftskommunikation? Praxisrelevante Erkenntnisse einer systematischen Literaturanalyse wissenschaftlicher Publikationen von 2010-2020“. Impact Unit – Wirkung und Evaluation in der Wissenschaftskommunikation. <https://impactunit.de/wie-wirkt-wissenschaftskommunikation/>.
- Singer-Brodowski, Mandy, Jorrit Holst, und Antje Goller. 2021. „Transformative Wissenschaft“. In *Handbuch Transdisziplinäre Didaktik*, 1:347–56. Hochschulbildung: Lehre und Forschung. Bielefeld: transcript 2021.
- Singer-Brodowski, Mandy, und Uwe Schneidewind. 2019. „Transformative Wissenschaft: zurück ins Labor“. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 28 (1): 26–28. DOI: 10.14512/gaia.28.1.8.

- Smith, Olivia M., Kayla L. Davis, Riley B. Pizza, Robin Waterman, Kara C. Dobson, Brianna Foster, Julie C. Jarvey, u. a. 2023. „Peer Review Perpetuates Barriers for Historically Excluded Groups“. *Nature Ecology & Evolution* 7 (4): 512–23. DOI: 10.1038/s41559-023-01999-w.
- Sörensen, Isabel, Sophia Charlotte Volk, Silke Fürst, Daniel Vogler, und Mike S. Schäfer. 2024. „It's Not so Easy to Measure Impact": A Qualitative Analysis of How Universities Measure and Evaluate Their Communication“. *International Journal of Strategic Communication* 18 (2): 93–114. DOI: 10.1080/1553118X.2024.2317771.
- Sotudeh, Hajar, Adeleh Asadi, und Zahra Yousefi. 2023. „Determinants of Societal and Academic Recognition: Evidence from Randomised Controlled Trials“. *Journal of Information Science* 49 (4): 1031–44. DOI: 10.1177/016555152111039665.
- Strathern, Marilyn. 1997. „Improving ratings': audit in the British University system“. *European Review* 5 (3): 305–21. DOI: 10.1002/(SICI)1234-981X(199707)5:3<305::AID-EURO184>3.0.CO;2-4.
- Sundar, S. Shyam, Eugene Cho Snyder, Mengqi Liao, Junjun Yin, Jinping Wang, und Guangqing Chi. 2024. „Sharing without Clicking on News in Social Media“. *Nature Human Behaviour*, November. DOI: 10.1038/s41562-024-02067-4.
- SVRV. 2021. „Gutachten zur Lage der Verbraucherinnen und Verbraucher 2021. Gutachten des Sachverständigenrats für Verbraucherfragen.“ Berlin: Sachverständigenrat für Verbraucherfragen. <https://www.svr-verbraucherfragen.de/gutachten-zur-lage-der-verbraucherinnen-und-verbraucher/>.
- Tahamtan, Iman, und Lutz Bornmann. 2018. „Core Elements in the Process of Citing Publications: Conceptual Overview of the Literature“. *Journal of Informetrics* 12 (1): 203–16. DOI: 10.1016/j.joi.2018.01.002.

- Taplin, Dana H., und Hel ne Clark. 2012. „Theory of change basics: A primer on theory of change“. New York, NY: ActKnowledge. https://www.theoryofchange.org/wp-content/uploads/toco_library/pdf/ToCBasics.pdf.
- Thelwall, Mike. 2021. „Measuring Societal Impacts of Research with Altmetrics? Common Problems and Mistakes“. *Journal of Economic Surveys* 35 (5): 1302–14. DOI: 10.1111/joes.12381.
- Vannini, Phillip. 2006. „Dead Poets’ Society: Teaching, Publish-or-Perish, and Professors’ Experiences of Authenticity“. *Symbolic Interaction* 29 (2): 235–57. DOI: 10.1525/si.2006.29.2.235.
- Volk, Sophia Charlotte. 2024. „Assessing the Outputs, Outcomes, and Impacts of Science Communication: A Quantitative Content Analysis of 128 Science Communication Projects“. *Science Communication* 46 (6): 758–89. DOI: 10.1177/10755470241253858.
- Wagner, Felix, und Armin Grunwald. 2015. „Reallabore als Forschungs- und Transformationsinstrument Die Quadratur des hermeneutischen Zirkels“. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society* 24 (1): 26–31. DOI: 10.14512/gaia.24.1.7.
- WBGU. 2011. „Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“. Berlin: Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU).
- Weingart, Peter. 2017. „Wissenschaftskommunikation unter digitalen Bedingungen. Funktionen, Akteure und Probleme des Vertrauens“. In *Perspektiven der Wissenschaftskommunikation im digitalen Zeitalter*, herausgegeben von Peter Weingart, Holger Wormer, Andreas Wenninger, und Reinhard F. H ttl, 29–59. Velbrück Wissenschaft. DOI: 783748926672-29.
- Weingart, Peter, und Petra Pansegrau. 1999. „Reputation in Science and Prominence in the Media: The Goldhagen Debate“. *Public Understanding of Science* 8 (1): 1–16. DOI: 10.1088/0963-6625/8/1/001.

Weingart, Peter, Holger Wormer, Thomas Schildhauer, Birte Fährnrich, Otfried Jarren, Christoph Neuberger, Jan-Hendrik Passoth, und Gert G. Wagner. 2022. *Gute Wissenschaftskommunikation in der digitalen Welt: politische, ökonomische, technische und regulatorische Rahmenbedingungen ihrer Qualitätssicherung*. Wissenschaftspolitik im Dialog 19/2022. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-37329>.

Wissenschaftsrat. 2016. „Wissens- und Technologietransfer als Gegenstand institutioneller Strategien“. Positionspapier Drs. 5665-16. Empfehlungen, Stellungnahmen und Positionspapiere. Weimar: <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5665-16>.

———. 2021. „Positionspapier Wissenschaftskommunikation“. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/2021/9367-21.html>.

Zhu, Xiaodan, Peter Turney, Daniel Lemire, und André Vellino. 2015. „Measuring Academic Influence: Not All Citations Are Equal“. *Journal of the Association for Information Science and Technology* 66 (2): 408–27. DOI: 10.1002/asi.23179.

Bildet Banden! Eine syndikalistische Perspektive auf die akademische Celebritykultur

c:hum

Die Ironie der Situation entging uns nicht, als wir im Oktober 2024 an der ULB Darmstadt unseren Vortrag zur „Anarchistischen Wissen(schaft)spraxis“ im Rahmen der Tagung „Reputation ohne Paywall?“ präsentierten,¹ denn die Konferenz selbst war ein gutes Tableau derjenigen Mechanismen, die wir zu dekonstruieren suchten: die subtile Choreographie der Panels, die fast unmerkliche Hierarchie zwischen „Impulsvorträgen“ und regulären Beiträgen, die rituelle Inszenierung akademischer Autoritätsproduktion in den Fishbowl-Diskussionen. Besonders faszinierend war für uns die Art, wie selbst die kritische Auseinandersetzung mit Reputationsmechanismen diese gleichzeitig reproduzierte - ein Phänomen, von dem wir selbst uns auch kaum freisprechen können, da unsere Kritik aus einer vergleichsweise privilegierten akademischen Perspektive heraus geäußert wird.

Die Reproduktion solcher Machtstrukturen der Reputation beschränkt sich keineswegs auf das Format wissenschaftlicher Tagungen. Wie tief die hierarchische Logik in den Strukturen der Wissenschaft verankert ist, zeigt sich exemplarisch am FU-Lexikon der Freien Universität Berlin². Lanciert im Dezember 2024, liefert es eine geradezu lehrbuchhafte Demonstration der akademischen Reputationslogik. Unter dem Deckmantel eines „umfassenden Who is Who von Hochschulpersönlichkeiten“ reduziert es einerseits die lexikonwerten Personen auf Führungskräfte (Pro-

1 Siehe <https://events.gwdg.de/event/761/overview>, abgerufen am 15. Januar 2025.

2 Siehe <https://lexikon.fu-berlin.de>, abgerufen am 15. Januar 2025.

fessor:in, Gastdozent:in oder Kanzler:in) und privilegiert andererseits Publikationen als Marker dieses Who-is-Who, während Lehr- und Archivtätigkeiten in eine nebulöse Zukunft³ verschoben werden. Hier spiegelt sich die grundlegende Asymmetrie des akademischen Betriebs wieder: Die vermeintlich objektive Dokumentation wissenschaftlicher Biografien fungiert als Instrument zur Fortschreibung etablierter Machtstrukturen – die Gleichung „wissenschaftliche Relevanz = Publikationsoutput + Statusposition“ wird nicht etwa analysiert, sondern durch die Struktur der Datenbank als selbstverständlich gesetzt.

In derartigen institutionellen Praktiken, ob Konferenzritual oder Datenbankkuratierung, verdichtet sich für uns die Figur des „akademischen Celebrity-Phantoms“ – jene eigentümliche Fusion von Person, Position und projizierter Autorität, die den wissenschaftlichen Betrieb durchzieht. Es ist mehr als nur eine Metapher: Das Phantom beschreibt genau den Schwebezustand zwischen materieller und symbolischer Existenz, zwischen quantifizierbarer Metrik und imaginierter Strahlkraft, der die akademische Reputationsökonomie kennzeichnet. Dieses Phantom, dem wir in diesem Essay nachspüren und das wir einer Dekonstruktion unterziehen wollen, markiert den Punkt, an dem die neoliberale Transformation der Wissenschaft auf tradierte akademische Hierarchien trifft. In ihm verdichten sich die Widersprüche zwischen der fundamental kollektiven Natur wissenschaftlicher Erkenntnis und ihrer zunehmend individualisierten, kompetitiven Organisation.

Die Academic Celebrity: Anatomie eines Phantoms

Das akademische Celebrity-Phantom, das wir hier analysieren möchten, spuket in einem Geflecht aus institutionellen Praktiken, symbolischen Zuschreibungen und materiellen Ressourcenflüssen. Unsere Analyse fokus-

³ Unter den entsprechenden Reitern heißt es Stand April 2025: "An dieser Stelle werden zukünftig Lehrveranstaltungen der Person gelistet. Bis dahin können Sie in den digitalisierten Vorlesungsverzeichnissen (1948-2008) recherchieren." und "Für diese Person wurden noch keine Bestände abgeliefert, oder erschlossen. Bitte wenden Sie sich bei Fragen direkt an das Universitätsarchiv."

siert dabei – aus unserer eigenen fachlichen Verortung heraus – primär auf die Geisteswissenschaften, wenngleich die grundlegenden Mechanismen der Phantomproduktion vermutlich auf andere Wissenschaftsbereiche übertragbar sind. Die scharfe Trennung und Kategorisierung in Disziplinen erweist sich dabei ohnehin vielleicht als konstitutives Werkzeug auf dem Weg zur akademischen Celebrity: Die Fragmentierung des Wissenschaftsbetriebs leistet der Herausbildung disziplinärer Deutungshoheiten systematisch Vorschub, und schafft so die Voraussetzungen für die Entstehung akademischer Mikro-Celebrities mit klar umrissenen Herrschaftsgebieten.

Die Genese des Phantoms lässt sich gut anhand einer typischen akademischen Karriere nachzeichnen. Bereits die frühe akademische Sozialisation im Studium etabliert jene Dispositionen, die für die spätere Phantom-Existenz konstitutiv sind: Die strategische Orientierung an akademischen „Strahlfiguren“ – etablierten Professor:innen, die gleichzeitig als Role Models und Gatekeeper fungieren – ist dabei mehr als karrieretaktisches Kalkül; in ihr kommt die grundlegende Logik akademischer Reputationsproduktion zum Tragen, nämlich Verquickung individueller Förderbeziehungen mit der Reproduktion institutioneller Hierarchien. Über studentische Mitarbeiter:innentätigkeiten und strategisch abgestimmte Qualifikationsarbeiten sichern sich künftige „Celebrities“ früh einen Nachrückplatz im System des wissenschaftlichen „Nachwuchs“ – wobei die thematisch-methodische Kongruenz mit dem Profil der Förder:innen und die Fortschreibung etablierter Denklinien wichtiger erscheint als Innovation und Disruption.

Die Phantom-Werdung intensiviert sich in der Phase nach der Promotion, wo die Prekarisierung des akademischen Mittelbaus eine spezifische Form der Subjektivierung erzwingt: In einem System knapper Ressourcen und eng definierter Erfolgspfade wird das eigene Wissen zum wertvollen Gut. Veröffentlichungen erfolgen erst nach perfekter Kuration, eingebettet in die kryptische Sprache akademischer Distinktion. Das berückichtigte „I have a minor comment“ auf Konferenzen signalisiert dabei jene charakteristische Ambivalenz zwischen inszenierter Bescheidenheit und dem Anspruch auf Deutungshoheit, die das Celebrity-Phantom auszeichnet. Begriffe wie „Inklusion“ oder „Open Science“ verkommen zu modischen Dropwords in Drittmittelanträgen, während „Publish or Perish“ die eigentliche Handlungsmaxime bildet. Für eine anteilige Vollzeitstelle op-

fert die „Celebrity“ nicht nur ihr Privatleben, schließlich ist Wissenschaft eine „Berufung“, kein ordinärer Beruf – sie internalisiert auch jene Logik individueller Exzellenz, die gewerkschaftliches Engagement als Zeitverschwendung und kollektive Organisation als Gefährdung der eigenen Karriereoptionen erscheinen lässt.

Der finale Akt dieser Phantomwerdung vollzieht sich im von professoraler Stimmenmehrheit dominierten Berufungsverfahren: Mit einem Portfolio aus „exzellenter“ Forschung, drittmittelstarkem Profil und imposanter Publikationsliste geht die neue „Celebrity“ aus der „Bestenauslese“ hervor. Die vormalige Adeptin wird nun selbst zur Projektionsfläche akademischer Sehnsüchte, ihr Name zum Signifikanten institutioneller Macht. Die Lehre, für die es bezeichnenderweise keinen Impact Factor gibt, delegiert sie an jenen Nachwuchs, dessen Subjektivierung sie nun selbst überwacht. Das Phantom ist damit vollständig: Es existiert weniger als konkrete Person denn als Kristallisationspunkt jener Praktiken, die wissenschaftliche Arbeit in individuelle Reputation transformieren.

Die strukturelle Logik dieser Phantom-Produktion lässt sich exemplarisch an zwei paradigmatischen Karrieren der jüngeren Wissenschaftsgeschichte nachzeichnen: Bruno Latours Weg vom kontroversen *Science-and-Technology-Studies*-Forscher zur globalen Theorieinstanz⁴ und Donna Haraways Transformation von der feministischen Interventionistin zur diskursiven Randfigur mit Kultstatus⁵ illustrieren dabei unterschiedliche Modi der akademischen Statusproduktion. Während Latours frühe Laborstudien ihre provokative Kraft durch sukzessive institutionelle Integration in einen distinktiven Markenkern verwandelten – kulminierend in der prestigeträchtigen Position an der *Sciences Po Paris* –, entwickelte Haraways „Cyborg Manifesto“ seine Wirkung gerade durch die Rezeption in den Marginalzonen des Wissenschaftsbetriebs: in feministischen Kollektiven, Kunstdiskursen und Science-Fiction-Communities. Diese divergenten Muster der Reputationsakkumulation – hier die klas-

4 Nachzulesen zum Beispiel in: Schmidgen, Henning, und Gloria Custance. *Bruno Latour in Pieces: An Intellectual Biography*. Fordham University Press, 2015. <https://doi.org/10.2307/j.ctt13x00jv>.

5 Lesenswert hierzu ist etwa: Huff, Cynthia, und Margaretta Jolly, Hrsg. *Engaging Donna Haraway: Lives in the Natureculture Web*. London: Routledge, 2022. <https://doi.org/10.4324/9781003259824>.

sische Konversion symbolischen Kapitals in institutionelle Macht, dort die produktive Peripherisierung theoretischer Intervention – verweisen unter Umständen auch auf die geschlechtsspezifischen Selektionsmechanismen des akademischen Feldes: Während „männlich“ kodierte Formen der Intellektualität (rational, universalistisch, institutionell) den direkten Weg ins Zentrum der Deutungsmacht ebnen, werden „weiblich“ markierte Theorieproduktionen (körperbezogen, partikular, dissident) systematisch an die Ränder des akademischen Establishments gedrängt – wo sie interessanterweise gerade durch ihre Marginalität eine Form des Aufmerksamkeitskapitals generieren.

Diese divergenten Formen der Phantom-Produktion werden durch eine spezifische materielle Infrastruktur ermöglicht und stabilisiert. Die wissenschaftlichen Großverlage – Elsevier, Springer Nature und ihre oligopolistischen Geschwister – fungieren dabei als zentrale Apparate einer Reputationsökonomie, die wissenschaftliche Arbeit in quantifizierbare Distinktionsmarker übersetzt. In ihren digitalen Festungen implementieren sie jene Metriken und Evaluationsregime, die das diffuse Phantom akademischer Exzellenz in scheinbar objektive Kennzahlen transformieren. Der „homo academicus calculans“ erscheint hier weniger als souveränes Subjekt denn als Effekt einer technisch-institutionellen Maschinerie, die Forschung in Impact-Faktoren, Zitationsindizes und *Altmetrics* übersetzt. Wer einmal in diese Infrastruktur der Reputationsproduktion eingeschrieben ist, profitiert von einer Art Matthäus-Effekt: Die bloße Präsenz des Namens generiert weitere Sichtbarkeit, während alternative Formen wissenschaftlicher Praxis an den Rändern des Systems verkümmern.

Die eigentliche Wirkmacht des Celebrity-Phantoms entfaltet sich jedoch erst in der affektiven Ökonomie der Academia: in jener merkwürdigen Mischung aus Ehrfurcht und Ressentiment, mimetischem Begehren und strategischer Unterwerfung, die das Verhältnis zu akademischen „Strahlfiguren“ prägt. Die digitalen Kommunikationsplattformen intensivieren diese libidinöse Dimension wissenschaftlicher Autoritätsproduktion: Auf *#eXit* und *Bluesky* ⁶ mutieren theoretische Fragmente zu Mikro-Ereignissen, deren quasi-religiöse Rezeption die alte Asymmetrie wissenschaftlicher Deutungsmacht in die Hyperbeschleunigung sozialer Medien überführt. Das Phantom gewinnt hier eine eigentümliche Körperlosigkeit, die

seine materielle Basis in den Hintergrund treten lässt, und gerade dadurch seine strukturelle Macht verstärkt.

An dieser Stelle müssen wir innehalten und unsere eigene analytische Praxis kritisch reflektieren: Ausgerechnet in dem Versuch, die Mechanismen der akademischen Celebritisierung zu dekonstruieren, greifen wir auf jene biografischen Erzählmuster zurück, die wir eigentlich problematisieren wollen. Wenn wir „Latour“ und „Haraway“ als Referenzpunkte aufrufen, reproduzieren wir genau jene Personalisierung wissenschaftlicher Arbeit, deren Effekte wir aufzudecken versuchen. Diese Spannung verweist auf ein grundlegendes Problem: Wie lässt sich über die kollektive Natur wissenschaftlicher Erkenntnis sprechen, ohne in die ausgetretenen Pfade akademischer Heldenerzählungen zurückzufallen? Vielleicht liegt die Antwort darin, diese Narrative anders zu lesen – nicht als Erfolgsgeschichten einzelner Genies, sondern als Symptome kollektiver Wissenspraktiken, die im Phantom der akademischen Celebrity gleichzeitig ihre Verdeckung und ihre Spur finden.

Die Ökonomie des akademischen Aufmerksamkeitskapitals

Die digitalen Ökosystemen akademischer und weniger akademischer Kommunikation – von Bluesky bis *LinkedIn* – führen etwas Elementares vor Augen: Der akademische Aufmerksamkeitsmarkt funktioniert als ein hochkompetitives Feld, in dem wissenschaftliche Reputation nicht mehr nur durch klassische Publikationen, sondern durch eine Verschränkung medialer Sichtbarkeiten generiert wird. Wissenschaftler:innen navigieren heute zwischen traditionellen Publikationsformaten und algorithmisch gesteuerten Aufmerksamkeitsökonomien, wobei jeder Beitrag, jede Intervention, simultan in verschiedenen Bewertungssystemen zirkuliert. Der Zeitschriften-Impactfaktor konvergiert mit Social-Media-Reichweiten, akademische Reputation misst sich an Zitationsindizes und Follower-Zahlen. Diese Verschränkung produziert eine neue akademische Subjekti-

6 Natürlich gibt es auch auf *Mastodon* oder ähnlichen Netzwerken dieses Phänomen. Dadurch, dass *Mastodon* über keine algorithmische Verstärkung verfügt, ist es aber vergleichsweise schwerer, Öffentlichkeit und „Ruhm“ zu aggregieren.

vität – die „always-on“-Akademiker:innen, permanent verbunden, getaktet von Benachrichtigungen und Newsfeeds, getrieben von der Angst, relevante Diskurse zu verpassen oder unsichtbar zu werden. Die psychosozialen Kosten dieser Aufmerksamkeitsökonomie sind erheblich, aber sie erscheinen im System akademischer Reputationsbildung als notwendige Investition in die eigene Marke und Personality.

Wer die materiellen Grundlagen dieser akademischen Aufmerksamkeitsökonomie unter die Lupe nimmt, stößt unweigerlich auf die technopolitischen Hebel wissenschaftlicher Reputationsbildung: Plattformen wie *Academia.edu* oder *ResearchGate* haben sich als Knotenpunkte akademischer Aufmerksamkeitssteuerung etabliert, die durch ihre Metriken, Algorithmen und Benachrichtigungssysteme bestimmte Formen der Wissenschaftskommunikation privilegieren und andere marginalisieren. Wenn uns etwa der *Academia.edu*-Algorithmus täglich die „Top 3% Papers in Cultural Studies“ ausspielt, vollzieht sich mehr als eine simple Sortierung: Er installiert Wissenshierarchien und formt die Vorstellungshorizonte dessen, was als relevant gilt. Dabei generieren diese digitalen Architekturen der Sichtbarkeit eine eigentümliche Temporalität des Permanentaufmerksamseins: Jede Aktualisierung wird zur potenziellen Kapitalakkumulation, jeder Moment der Nicht-Beachtung zum impliziten Wertverlust. „Reads“ (*Academia.edu*), „Scores“ (*ResearchGate*), „Attention“ (*Altmetric*) oder auch Referenzen und Erwähnungen im *Wikiversum* konstituieren ein Messsystem, das längst in institutionelle Evaluationsprozesse eingesickert ist und wissenschaftliche Reputation neu kalibriert.

Die politische Architektur akademischer Aufmerksamkeit lässt sich nirgends besser ablesen als an den Hierarchien der Sichtbarkeiten: Theoretische Texte werden zu medialen Ereignissen, die weit über ihre ursprüngliche Erkenntnisfunktion hinausragen. Betrachten wir etwa die bemerkenswerte Karriere des Textes „The Sublime Object of Ideology“ (Slavoj Žižek, 1989) – ein Text, der Lacansche Psychoanalyse mit popkulturellen Referenzen so virtuos synthetisiert, dass er nicht nur theoretische Grenzen verwischt, sondern ein ganzes Gravitationsfeld akademischer Aufmerksamkeit inklusive Nachahmer generiert. Seine Wirkung entfaltet sich nicht primär durch analytische Tiefe, sondern durch die Brillanz performativer Grenzüberschreitungen: Jede Passage oszilliert zwischen wissenschaftlicher Intervention und medialer Attraktivität. Ähnliche Mechanismen zeigen sich in Großexperimenten wie den *Stanford*

Prison Experiments: Nicht methodische Stringenz, sondern dramaturgische Eindeutigkeit wird hier zum Resonanzverstärker. Die moralische Zuspitzung überlagert die erkenntnistheoretischen Nuancen und verwandelt wissenschaftliche Beobachtung in ein kulturelles Spektakel. In solchen Konstellationen werden wissenschaftliche Texte zu Infrastrukturen der Aufmerksamkeit: Sie produzieren nicht nur Wissen, sondern koordinieren Sichtbarkeitsökonomien, in denen provokante Gesten oder mediale Anschlussfähigkeit zum zentralen Kapital werden.

Widerstand gegen akademische Aufmerksamkeitsökonomien entfaltet sich in Praktiken der Disruption und Verlangsamung. Sarah Ahmed verkörpert diesen Widerstand als „feminist killjoy“ – eine Figur, die institutionelle Selbstbeschönigungsnarrative systematisch durchkreuzt. Wenn „On Being Included“ (2012) minutiös die Mikroaggressionen und strukturellen Diskriminierungsmechanismen innerhalb akademischer Institutionen seziert, widerstehen der Text und die Autorin nicht nur der Verwertungslogik schneller theoretischer Interventionen, sondern stellen die Selbstbeschreibungspraxen institutioneller Macht bloß. Ähnlich arbeitet „The Mushroom at the End of the World“ (Anna Tsing, 2015) gegen die Beschleunigungsimperative wissenschaftlicher Produktion: Diese ethnografische Forschung zum Matsutake-Pilz demonstriert eine Wissenschaftspraxis der geduldigen Beobachtung und theoretischen Zurückhaltung. Sie unterwandert akademische Sichtbarkeitsregime, indem sie Wissensproduktion als langsamen, relationalen Prozess begreift – jenseits von Metriken und Least-publishable-Unit-Publikationszwängen. Kollektive wie „Precarias a la Deriva“ in Madrid radikalisieren diese Widerstandsstrategien: Sie entwickeln Forschungspraktiken, die nicht auf unmittelbare Verwertbarkeit zielen, sondern Wissenschaft als horizontalen, prozessorientierten Dialog begreifen; ihre Methoden destabilisieren die vertikalen Hierarchien akademischer Wissensproduktion.

Die zunehmende Plattformisierung wissenschaftlicher Kommunikation droht solche Widerstandsformen weiter zu marginalisieren. Wenn ResearchGate einen methodologischen Kommentar sofort in „Impact Points“ übersetzt, transformiert die Plattform komplexe Reflexionen in algorithmische Datenpunkte. Die epistemische Gewalt liegt dabei nicht nur in der Quantifizierung, sondern auch in der kaum merklichen Formatierung: Längere Argumentationen werden durch die Interfacegestaltung zugunsten kurzer „Highlights“ verdrängt, theoretische Nuancen durch „Engage-

ment Metrics“ vereindeutigt. Plattformen wie Academia.edu mögen einst mit dem Versprechen einer „demokratischen“ Wissenschaftskommunikation angetreten sein, aber sie implementieren ein Regime, das schnelle Interventionen bevorzugt und geduldige Exploration unsichtbar macht. Der Widerstand besteht darin, diese Logiken permanent zu unterbrechen – durch Langsamkeit, Kollektivität und die Verweigerung eindeutiger Zuordnung.

Netzwerk kontra Hierarchie: Syndikate in der Wissenschaft als Idee

Die Genealogie des akademischen Celebrity-Phantoms und die Analyse der wissenschaftlichen Aufmerksamkeitsökonomie haben die Verflechtung materieller und symbolischer Herrschaftsstrukturen im akademischen Feld offengelegt: Der methodisch eingeübte Habitus des „homo academicus calculans“, die infrastrukturelle Macht der Wissenschaftsverlage und die affektive Ökonomie akademischer Reputation stabilisieren ein System, das individuelle Karrierestrategien belohnt und kollektive Arbeitsformen erschwert. Die systemischen Defizite dieses Arrangements – von der Prekarisierung des sogenannten wissenschaftlichen Nachwuchses bis zur epistemischen Verarmung durch metrische Evaluationsregime – verweisen auf die Notwendigkeit, wissenschaftliche Produktionsverhältnisse grundlegend anders zu denken. Hier ist ausdrücklich keine oberflächliche Reform innerhalb bestehender Machtstrukturen gemeint, zumal die beschriebenen Pathologien wissenschaftlicher Praxis nicht kontingente Fehlentwicklungen, sondern systematische Effekte einer spezifischen Organisation akademischer Arbeit darstellen. Der durch das Narrativ der „Bestenauslese“ zementierten Logik egoistischer Karriereplanung muss ein kollektivistisches Prinzip entgegengesetzt werden, das die Gemeinnützigkeit von Forschung und das solidarische Prinzip zwischen Wissenschaft und Gesellschaft wieder zum zentralen Paradigma erhebt. Eine Transformation kann also nicht von einzelnen Akteur:innen ausgehen – dies würde das Narrativ individueller Heroisierung nur reproduzieren. Vielmehr bedarf es einer systematischen Rekonfiguration der Organisationsformen wissenschaftlicher Arbeit selbst. Ein historisch erprobtes Modell für eine solche Transformation findet sich zum Beispiel im *Syndikalismus*, der nicht nur auf eine Reform be-

stehender Machtstrukturen zielt, sondern auf deren Überwindung durch kollektive Selbstverwaltung und die konsequente Enthierarchisierung der Produktion.

Der Syndikalismus entstand Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts als radikale Strömung innerhalb der Arbeiter:innenbewegung und bot von Beginn an eine Alternative zu reformistischen und sozialdemokratischen Gewerkschaftsstrategien. Statt lediglich bessere Bedingungen innerhalb der bestehenden Klassenhierarchie zu erkämpfen, zielten syndikalistische Organisationen wie die *Confederación Nacional del Trabajo* (CNT) in Spanien oder die *Industrial Workers of the World* (IWW) in den USA auf eine umfassende Transformation der Produktionsverhältnisse. Wesentlich hierfür war die Idee, dass sich die Arbeiter:innen nicht auf die Gunst politischer Parteien oder staatlicher Institutionen verlassen, sondern ihre Angelegenheiten durch direkte Aktionen (Streiks, Sabotage, kollektive Verweigerung) eigenständig regeln sollten. Das langfristige Ziel war die Übernahme der Produktionsmittel durch föderierte Syndikate, die sich nach Branchen oder Tätigkeitsfeldern zusammenfinden. Diese syndikalistische Föderationslogik hatte den Anspruch, Hierarchien zwischen Arbeit und Kapital – und perspektivisch auch den Staat als übergeordnete Instanz – abzuschaffen.

Eine der zentralen Ideen des Syndikalismus ist die konsequente Selbstverwaltung. Dieses Prinzip geht davon aus, dass alle Beteiligten ihre Angelegenheiten selbst organisieren und eigenständig über Arbeitsabläufe, Verteilung von Aufgaben und Ziele entscheiden. Statt auf vorgefertigte Autoritätsfiguren zu setzen, gründet sich die Legitimität von Entscheidungen auf den gemeinsamen Aushandlungsprozessen aller involvierten Personen. Dazu gehört, dass Verantwortung – im Sinne eines solidarischen Miteinanders – nicht nach oben delegiert, sondern von der Gruppe gemeinschaftlich getragen wird. Auf diese Weise kann das gesamte Kollektiv an der Gestaltung der Produktions- und Lebensbedingungen teilhaben, was zu einer höheren Identifikation mit den eigenen Tätigkeiten führt. Als zweiter Kernaspekt knüpft daran die Idee der Föderation an: Einzelne selbstverwaltete Einheiten schließen sich zu einem Netzwerk zusammen, um Ressourcen zu teilen, sich überregionale Belange zu erschließen und politische oder organisatorische Fragen auf einer breiteren Ebene zu verhandeln. Diese Föderationsstruktur dient weniger dazu, eine neue Zentrale zu etablieren, sondern ermöglicht es, dass jede

Gruppe weitgehend autonom agiert, aber dennoch Teil eines größeren Verbunds ist, in dem man sich wechselseitig unterstützt und Wissen austauscht.

Ergänzend zu diesen beiden Grundlagen tritt das Bestreben hinzu, Hierarchien aufzubrechen. Die Enthierarchisierung zielt darauf ab, strukturelle Ungleichgewichte zwischen den Mitgliedern eines Kollektivs auszuräumen, sodass etwa Expertisen, Erfahrungen und Fähigkeiten nicht automatisch in feste Rangordnungen münden. Natürlich kann es funktionale Rollen geben, doch entscheidend ist, dass ihnen keine dauerhafte Machtposition zugeschrieben wird. Eine temporäre Aufgabe – beispielsweise die Koordination eines Projekts – geschieht im Einvernehmen aller, wobei jederzeit ein Wechsel oder eine gemeinsame Evaluation möglich ist. Mit diesem Vorgehen soll verhindert werden, dass sich autoritäre Strukturen verfestigen. Untrennbar damit verbunden ist schließlich die Solidarität als vierter Kernaspekt: Anstatt im Wettbewerb zu stehen, betrachten syndikalistische Konzepte den Zusammenhalt und die wechselseitige Unterstützung der Gemeinschaft als wesentliche Triebfedern ihrer Organisationsweise. Solidarität erstreckt sich dabei nicht nur auf die Gruppe selbst, sondern auch auf umliegende Kollektive, die miteinander kooperieren – sei es durch materielle Hilfe, Wissensaustausch oder politische Zusammenarbeit. Auf dieser Grundlage kann ein Umfeld geschaffen werden, in dem – statt individueller Profit- oder Karrierelogik – wechselseitige Verantwortung und Fürsorge zum Motor aller Prozesse werden.⁷

⁷ Jenseits der realhistorischen Entwicklung und ideengeschichtlichen Bedeutung lassen sich syndikalistische Ideen auch mit neueren theoretischen Perspektiven verbinden, die auf dezentrale Netzwerke abzielen und Machtverhältnisse durch eine Vielzahl interagierender Akteure zu erklären versuchen. Das Rhizom-Denken (Mille Plateaux, 1980, Gilles Deleuze und Félix Guattari) betont etwa die Notwendigkeit, starre baumartige Strukturen aufzulösen und horizontale, weitverzweigte Verbindungslinien zu stärken. In der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT; z. B. *Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and the Fishermen of St Brieuc Bay*, 1986, Michel Callon) wiederum treten Menschen, Dinge und Ideen als gleichwertige Knoten in einem Kooperationsgeflecht auf, das klassische Hierarchien in Frage stellt. Und in der „Commons-Based Peer Production“ (Coase's Penguin, or Linux and the Nature of the Firm, 2001, Yochai Benkler) wird kollektive Arbeit im digitalen Raum so organisiert, dass Teilhabende dezentral und eigenverantwortlich agieren und dabei dennoch hochwertige Ergebnisse produzieren können. All diese Konzepte veranschaulichen, dass nicht-hierarchische Organisation nicht nur eine historische Idee aus der Arbeiter:innenbewegung ist, sondern bis heute innovative Ansätze für eine andere Form des Zusammenarbeitens liefert.

Will man die vier Kernaspekte syndikalistischer Organisation – und es gäbe sicherlich noch mehr – auf den Wissenschaftsbetrieb übertragen, so stößt man unmittelbar auf ein Spannungsverhältnis zwischen offizieller Selbstdarstellung und tatsächlichen Machtstrukturen. Akademische Institutionen inszenieren sich gern als Orte kollegialer „Teamarbeit“. Von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* (DFG) bis zu Exzellenzclustern und -Verbünden prägen Stichworte wie „Gruppe“, „universitas“ und „Gemeinschaft“ Selbstbeschreibungen und Förderlogiken. Gleichzeitig zeigt aber schon ein Blick auf die Ressourcenzuteilung, Titelhierarchien und disziplinären Prestigezonen, dass von wechselseitiger Verantwortung und kollektiver Verwaltung keine Rede sein kann. Status, Reputation und Abhängigkeiten von Projektleitenden oder Professor:innen prägen faktisch das Geschehen. Während die Befehlsketten im Hintergrund klar definiert sind, tritt an die Stelle einer Selbstbestimmung oft nur ein symbolischer Verweis auf „Teamgeist“, „Kollaboration“ und „Kooperation“. Föderation im eigentlichen Sinne, also ein Zusammenschluss eigenständiger Einheiten auf Augenhöhe, ist durch die Dominanz weniger Elite-Institutionen oder bekannter „Leuchtturm“-Institute eher eine Illusion. Statt Enthierarchisierung bleibt die Verfestigung bewährter Rangordnungen – ob zwischen „Nachwuchs“ und „Etablierten“ oder zwischen Ivy League und „Provinzhochschulen“. Was im Vokabular der Öffentlichkeitsarbeit als „kollegiale Vernetzung“ auftritt, ist im Alltag vieler Labs und Forschungsgruppen auch nur Konkurrenzkampf um Drittmittel, Publikationspunkte oder den nächsten zweijährigen Vertrag. Einem solidarischen Miteinander, das gerade auch die soziale Sicherheit und Anerkennung aller Mitwirkenden einschließt, stehen damit institutionalisierte Mechanismen entgegen, die letztlich den Einzelnen dazu bringen, sich in den Dienst der eigenen Profilierung zu stellen.

Die vielfältigen Hindernisse für eine syndikalistische Neugestaltung der Wissenschaft lassen sich grob in drei Dimensionen verorten: der strukturell-materiellen, der institutionell-organisatorischen und der affektiven bzw. habitusspezifischen. Erst in ihrem Zusammenspiel zeigen sie, wie tief verwurzelt die bestehenden Machtlogiken sind, und wie komplex die Aufgabe ist, sie aufzubrechen.

Wer sich in der akademischen Welt bewegt, ist zunächst mit prekären Arbeitsverhältnissen, Kurzzeitverträgen und der oft beschönigten Realität wissenschaftlicher Lohnarbeit konfrontiert. Viele können es sich schlicht

nicht leisten, aus den etablierten Reputationsmechanismen auszusteigen, weil ihr beruflicher Fortbestand von Publikationslisten, Drittmittelprojekten oder einem gelungenen „Profil“ abhängt. Die Rede von der Wissenschaft als „Berufung“ verschleiern dabei nur notdürftig ihren Charakter als Lohnarbeit – wer die Spielregeln des akademischen Marktes nicht akzeptiert, riskiert die materielle Existenz; und ebendiese Existenzangst, die sich mit jedem perspektivisch auslaufenden Vertrag einstellt, wirkt als effektiver Mechanismus, um die Beteiligten an das System zu binden. Weiter verschärft wird diese Logik durch die Notwendigkeit, sich in einem engen Wettbewerb zu beweisen: Wer nicht mithält, wird häufig marginalisiert oder ganz ausgeschlossen. Denkbare Abhilfen könnten kooperative Finanzierungsfonds sein, die sich nicht an metrischen Kennzahlen orientieren, oder selbstverwaltete Peer-Strukturen, in denen Vertrauen und gemeinschaftlich gesetzte Standards zählen statt Impact Factors. Doch solange das Gros der Forschungseinrichtungen in einem marktförmigen Wettbewerb steht, bleibt eine solche Praxis auf wenige Nischen beschränkt.

Unterhalb dieses formalen Wettbewerbs um Reputation und Exzellenz reproduzieren sich zudem schleichend alte Strukturen, etwa wenn nur große, förderstarke Institute in wichtigen Gremien Gehör finden, während finanziell schwächere Einrichtungen kaum Einfluss nehmen können. Reformansätze, die auf die Dekonzentration institutioneller Macht zielen – zum Beispiel die Bildung regionaler oder thematischer Föderationen anstelle der Fokussierung auf einige wenige „Leuchtturmuniversitäten“ –, stoßen darum häufig auf Widerstand. Gerade in dem Moment, wo sich institutionelle Netzwerke unabhängig von zentralen Vergabestellen, Evaluationsagenturen und hochschulpolitischen Leitungen koordinieren könnten, wird die vermeintliche Offenheit in Korsette neuer Regularien gezwängt. Ursprünglich lockere Kooperationen werden plötzlich zu streng reglementierten Exzellenz-Konsortien mit klaren Selektionskriterien; flexible Kooperationsvereinbarungen wandeln sich in starre Rahmenverträge. So können selbst vermeintlich progressive Konzepte wie partizipative Hochschulräte, alternative Akkreditierungssysteme oder Open-Science-Initiativen in ihrer praktischen Umsetzung dazu beitragen, den Statuswettstreit und die institutionelle Dominanz eher zu festigen. Indem neue Rituale, Berichts- oder Kennzahlensysteme etabliert werden, bleibt die Kernlogik – Publikationsdruck, Selektionsprozesse und hierarchische Machtverhältnisse – unangetastet.

Einen besonders zähen Widerstand gegen syndikalistische Ideen bildet der akademische Habitus selbst: Wer jahrelang in einem System sozialisiert wird, das Status und individuelle Profilierung belohnt, entwickelt eine Haltung, in der Konkurrenzdenken, Rangordnungen und der Zwang, sich „durchzusetzen“ internalisiert werden. Diese verinnerlichten Strukturen sind hochwirksam, weil sie oft unsichtbar bleiben. Kaum jemand verkündet offiziell, dass Hierarchien toll sind, doch die meisten verhalten sich so, als seien sie selbstverständlich und natürlich. So zeigt sich zum Beispiel in vermeintlich „flachen“ Teams oder Gremien und Entscheidungsprozessen „unter Beteiligung aller Statusgruppen“ schnell, dass Professor:innenauftritte höheres Gewicht haben als die Argumente oder Erfahrungswerte anderer. Selbst Personen, die das alles kritisch reflektieren, geraten leicht in den Sog desselben Systems, weil der Reflex, sich mit Publikationen, Konferenzbeiträgen oder Projektleitungsrollen zu profilieren, zu tief sitzt. Eine geistreiche Polemik gegen Prekarisierung oder Exzellenz-Hypes wird dann ebenso zum Element der eigenen Karriereperformance, anstatt ganz konkret Solidaritätspraxen einzuleiten.

Besonders perfide an diesem Mechanismus ist, dass er in einem ständigen Kreislauf aus Belohnung und Angst vor Statusverlust verankert ist. Wer sich mit Konformität arrangiert, wird mit Fördermitteln, Zitierhäufigkeit und Aussicht auf stabile Stellen belohnt; wer hingegen auf offene Konfrontation setzt, muss um Reputation und berufliches Fortkommen bangen – und sei die Kritik noch so berechtigt. Diese subtile Gewalt greift auch auf Ebene der konkreten Wissensproduktion: Der akademische Habitus bevorzugt die singuläre Autor:innenschaft, huldigt der methodischen Strenge und disziplinärer Angrenzbarkeit und produziert eine unreflektierte Affinität zu metrischen „Beweisen“ von Qualität und Objektivität. Resultat ist eine bemerkenswerte Dissonanz: Man redet von Teamwork, von Transparenz und Verantwortung, klammert sich aber an ein Leistungsverständnis, das letztlich Einzelerfolge und individuelle Geltung maximiert. Eigentlich würde Enthierarchisierung bedeuten, nicht nur Rollen und Funktionen in Frage zu stellen, sondern auch das eigene Selbstbild als „herausragende“ Wissenschaftler:in auseinanderzunehmen. Solange das Bewusstsein dafür fehlt, dass Habitus und Wissensproduktion untrennbar zusammenhängen, kann kein Kollektivvertrag oder alternativer Peer-Review-Prozess die Logik akademischer Konkurrenz nachhaltig erschüttern.

Zunächst scheint die digitale Transformation wissenschaftlicher Kommunikation einen Ausweg aus diesen eingefahrenen Strukturen zu eröffnen. Open-Access-Repositoryn, E-Journals und Online-Konferenzen könnten theoretisch Transparenz und Teilhabe erhöhen, indem sie Wissenschaft vom kosten- und prestigeintensiven Publikations- und Konferenzbetrieb emanzipieren. Gleichzeitig ermöglicht die Vernetzung eine kollaborative Form von Forschung, in der Ideen frei zirkulieren und neue Kooperationsmodelle entstehen, ohne dass man physisch am selben Ort sein muss. Insofern steckt in digitalen Plattformen enormes Potenzial, wissenschaftliche Arbeit neu zu organisieren. Doch während manche Projekte tatsächlich radikale Alternativen entwickeln, nutzen viele Institutionen dieselben Werkzeuge, um die alten Hierarchien zu stabilisieren oder sogar zu verschärfen. Gerade in den vermeintlich „befreiten“ digitalen Räumen entstehen unverzüglich neue Statuslogiken. Universitäre Repositoryn heben sich durch Design, Branding und institutionelle Zugehörigkeit ab, „golden“ Open-Access-Journale erfinden ihre eigenen Impact-Faktoren, und Publikationen auf vermeintlich unabhängigen Plattformen werden dennoch von den Blicken der „etablierten“ Community gesteuert. So bleibt selbst der Eintrag in ein kostenfreies Archiv oft an eine institutionelle Affiliation geknüpft, die mehr zählt als die eigentliche Forschungsqualität. Dank automatisierter Metriken und Sichtbarkeitsalgorithmen kann sich Kontrollmacht sogar noch unterschwelliger entfalten: Nicht nur, ob man publiziert, sondern wo, auf welcher Plattform und in welchem Format, wird zum Kriterium der Anerkennung. Selbst institutionelle Versuche wie Berlin University Publishing gliedern sich hier ein: Ihr Versprechen einer „nichtkommerziellen, wissenschaftseigenen“ Publikationsinfrastruktur reproduziert zentrale Mechanismen des akademischen Reputationssystems: Die Vorauswahl wird von einem wissenschaftlichen Beirat mit professoraler Mehrheit betroffen, die Qualitätskontrolle erfolgt durch klassische Peer-Review-Verfahren, die Publikationsformate orientieren sich an etablierten Prestigehierarchien von Monografien bis Sammelbänden, und die institutionelle Anbindung an den Exzellenzverbund der Berlin University Alliance (BUA) selbst wird zum Distinktionsmerkmal. Eine syndikalistische Gegenstrategie müsste hier die digitalen Infrastrukturen selbst gemeinschaftlich aushandeln und gestalten, statt nur noch mehr Technologie und Openness zu etablieren. Dabei könnten etwa föderierte Plattformen nach dem Vorbild des Fediverse oder neue Feedback-Systeme entstehen, in denen kollaboratives und ge-

sellschafts- und wissenschaftsgemeinschaftsfähiges Potenzial im Vordergrund stehen.

Die hier skizzierten Widerstände fördern nicht einfach „Fehlentwicklungen“ zu Tage, die es durch noch klügere Managementkonzepte oder zusätzliche Reformschübe zu beheben gälte. Sie führen vielmehr zu einer Grundsatzfrage: Inwiefern kann sich Wissenschaft als kollektives Projekt begreifen, wenn ihre Organisation von Konkurrenz, Statuslogik und institutionellem Machterhalt strukturiert ist? So lang dieser Widerspruch fortbesteht, geraten selbst gut gemeinte Ansätze – von der Open-Access-Bewegung bis zu partizipativen Hochschulräten – in den Sog etablierter Hierarchien und Reputationsmechanismen. Gerade an diesem Punkt aber eröffnet syndikalistisches Denken einen radikalen Gegenentwurf. Statt das System punktuell zu „reparieren“ und damit seine Logik lediglich zu perfektionieren, ließe sich Wissenschaft als dezentrale, selbstorganisierte und solidarisch vernetzte Praxis denken. Was das konkret heißen könnte, bleibt allerdings unbestimmt.

Die folgenden Überlegungen werden sich deshalb nicht damit begnügen, die „Lücken“ in der bestehenden Ordnung zu füllen. Vielmehr gilt es zu fragen, wie grundlegend Veränderung sein muss, damit syndikalistische Prinzipien überhaupt zum Tragen kommen können, und folglich, welche neuen Wege der Organisation, Finanzierung und Anerkennung sich dann auftun. Dass hierbei keineswegs alles glattgehen wird ist absehbar: Eine konsequente Umwälzung des Wissenschaftsbetriebs wird auf institutionellen Widerstand stoßen und eingespielte akademische Habitusmuster herausfordern. Doch gerade in dieser Reibung liegt auch das Potenzial, Wissenschaft jenseits ihrer gegenwärtigen Grenzen neu zu erfinden.

Die Praxis der Transformation

Nachdem wir die Anatomie des akademischen Celebrity-Phantoms seziiert, die Ökonomie der Aufmerksamkeit analysiert und syndikalistische Alternativen skizziert haben, stellt sich die Frage nach den konkreten Handlungsmöglichkeiten. Dabei gilt es, die Spannung zwischen der Radikalität der Analyse und den Bedingungen alltäglicher wissenschaftlicher Praxis produktiv zu machen.

Eine syndikalistisch inspirierte Umgestaltung der sozialen Organisation etwa kann schon im Kleinen ansetzen: So könnten Forschungsteams wöchentliche Plenen einführen, in denen alle – auch technische Mitarbeiter:innen und Verwaltungskräfte – Fragen und Anregungen einbringen und konkrete Aufgaben gemeinsam verteilen. Wer einmal eine Sitzung moderiert hat, übernimmt beim nächsten Mal das Protokoll, oder kümmert sich um die Infrastruktur, so dass keine Dauerrollen entsteht. Recherchetätigkeiten, Korrekturen oder die Betreuung gemeinsamer Tools werden explizit gewürdigt, zum Beispiel durch ein Dokument, in dem jede geleistete Arbeit festgehalten wird.⁸ Ein Mikro-Syndikalismus kann sich auch in kollegialen Supervisionsrunden zeigen, in denen Routinen der Zusammenarbeit reflektiert und gegebenenfalls umverteilt werden: Kommt es zu Ungleichgewichten oder Konflikten, kann das Kollektiv Beschlüsse fassen, etwa die Arbeitslast einzelner Personen zu reduzieren. Wer externe Drittmittelakquise betreibt, bringt die Mittel ins Team statt ins eigene Budget, um finanzielle Abhängigkeiten zu verringern. Auf diese Weise etabliert sich ein Kreis wechselseitiger Verantwortung, in dem nicht mehr die Position, sondern der geteilte Prozess im Vordergrund steht – und in dem alle Beteiligten langfristig lernen, kollektive Wissensarbeit als gemeinschaftliche Praxis umzusetzen.

Wenn wir über Reputation sprechen, ist die Publikationstätigkeit sicherlich eines der aktivsten Handlungsfelder und auch das, welches den größten individuellen Impact mit sich bringt. Dessen sind wir uns bewusst, wenn wir in unseren Anregungen Vorschläge unterbreiten, die die absichtsvolle Exklusion bestimmter Publikationsmärkte und -formen beinhaltet. Um die herrschende Logik individueller Autorenschaft zu durchbrechen und kollektive Arbeit sichtbar zu machen, lassen sich auf Ebene der Publikationspraxis konkrete Veränderungen implementieren. Beispielsweise könnten Teams ihre Beiträge unter einem Kollektivnamen veröffentlichen und die jeweiligen Rollen sowie Arbeitsprozesse transparent dokumentieren. Frühe Entwürfe könnten bewusst als „lebendige Drafts“ in nicht-kommerziellen Repositorien wie Zenodo bereitgestellt werden, um den Forschungsfortschritt offenzulegen und kontinuierliche Diskussionen zu fördern. Ergänzend ermöglichen Open-Peer-Review-Ver-

⁸ Das wird etwa durch die CReDiT-Taxonomie auch bereits explizit befördert, siehe <https://credit.niso.org>, abgerufen am 15. Januar 2025.

fahren einen gleichberechtigten Austausch, der unabhängig von traditionellen Metriken und Impact Factors funktioniert. Die konsequente Orientierung an Diamond Open Access, bei dem weder Autor:innen noch Leser:innen Kosten entstehen, bildet dabei die Grundlage für diese Transformation. Projekte wie die *Public Library of Science* (PLOS) oder *Science Commons* zeigen bereits, wie traditionelle Gatekeeping-Mechanismen überwunden werden können.

Die Transformation der Zitationspraxis bildet hier einen neuralgischer Punkt: Statt der fortgesetzten Reproduktion personalisierter Wissensökonomien durch „Name Dropping“ und Zitierkartelle gilt es, eine radikal andere Form der Referenzialität zu etablieren, die Ideen statt Namen zitiert, und die konzeptuelle Genealogien statt individueller Autor:innenschaft nachzeichnet. Dies bedeutet konkret, Zitationen nicht mehr als Währung im akademischen Reputationsmarkt zu begreifen, sondern als Praxis der Wissensvernetzung. Anstelle der narzisstischen Besetzung des akademischen Autoritätsdispositivs durch Formulierungen à la „wie Weber schreibt“ oder „nach Bourdieu“ würden Formulierungen wie „gemäß der Feldtheorie“ oder „aus governmentalitätstheoretischer Perspektive“ mit Referenz auf konkrete Texte treten. Eine solche Praxis müsste natürlich auch in Bibliotheks- und Archivpraktiken wirken.

Mit Blick auf die Personalstrukturen, die oft ausschließlich auf eine Professur als Zieloption ausgerichtet sind, wäre es fortschrittlich, mehr Dauerstellen jenseits professoraler Laufbahnen zu schaffen, oder professorale Positionen zu differenzieren – etwa in Forschungs- und Lehrprofessuren sowie in koordinierende Rolleninterdisziplinärer Projekte und im Wissenschaftsmanagement. Dies entkoppelt Karrierewege von der Jagd nach wenigen Professuren und mindert den Konkurrenzdruck. Eine syndikalistische Perspektive fordert zudem, dass die Vergabe solcher Positionen in offenen Versammlungen der Fachbereiche statt in intransparenten Berufungskreisen erfolgt. Solange prekäre Drittmittelverträge das Gros der Beschäftigten bestimmen, bleibt die Beteiligung an kollektiven Veränderungsprozessen für viele riskant. Ein Wandel in der Personalentwicklung erfordert gesicherte Arbeitsbedingungen, die nicht länger mit individueller Profilierung verknüpft sind. Bis dahin würde die Entwicklung von horizontalen Solidaritätsnetzwerke prekärer Wissenschaftsarbeiter:innen Raum für Wissensaustausch, gegenseitige Beratung und kollektive Interessenvertretung bieten. Solche Netzwerke fungieren

als präfigurative Infrastrukturen solidarischer Kooperation, zum Beispiel für die Entwicklung gemeinsamer Strategien gegen Prekarisierung bis hin zur systematischen Vernetzung über institutionelle Grenzen hinweg. Bis solche Unterstützungsstrukturen etabliert sind, bleibt der gewerkschaftliche Zusammenschluss eine strategisch bedeutsame Handlungsoption. Der Beitritt zu Gewerkschaften aus dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) oder basisdemokratischen Zusammenschlüssen wie der Freien Arbeiter:innen-Union (FAU) stellt eine grundlegende Form kollektiver Selbstermächtigung dar. Eine stärkere organisatorische Vernetzung der Wissenschaftsarbeiter:innen erhöht die Wirksamkeit bei der Herausforderung etablierter Machtstrukturen, während die schwache Stellung der Gewerkschaften die durch das neoliberale Wissenschaftssystem geförderte Vereinzelung reproduziert.

Gerade in Studium und Lehre – wo sich die nächste Generation wissenschaftlich denkender Menschen formt – lassen sich syndikalistische Prinzipien direkt erproben. Ein Mikro-Syndikalismus in der Lehre könnte etwa damit beginnen, dass Studierende und Lehrende gemeinsam entscheiden, welche Inhalte behandelt werden und in welchen Formaten man sich darüber austauscht. Anstelle fix vorgegebener Referatlisten und Klausuren könnte man etwa rotierende Lesegruppen bilden, in denen alle Teilnehmenden abwechselnd Moderations- und Protokollaufgaben übernehmen. Daraus könnten wiederum kollaborativ entwickelte Wikis die kanonisierten Leselisten ersetzen. Die Bewertung (sofern sie unbedingt nötig ist) erfolgt über kollektive Reflexionen über Fragen wie: Welche Kompetenzen sollen erworben werden? Welche Kriterien legen wir gemeinsam fest? Sogar das Curriculum könnte auf ähnliche Weise angegangen werden, indem Fachbereiche regelmäßige Vollversammlungen abhalten, um Lernziele und Pflichtveranstaltungen demokratisch auszuhandeln und sich nicht von Studien- und Prüfungsordnungen limitieren zu lassen. Solche Kleinstinterventionen machen sichtbar, wie eng Wissensvermittlung und Machtverhältnisse verknüpft sind. Zugleich zeigen sie, dass es Spielräume für solidarische Praxis jenseits von Frontallehre und Notendruck gibt. Wird Lehre als öffentlicher und gemeinschaftlicher Prozess statt als hierarchische Wissensabgabe gedacht, prägt dies langfristig auch die Habitusbildung künftiger Akteur:innen im wissenschaftlichen Feld. Zentral ist auch hier die Entwicklung einer Kultur des produktiven Scheiterns. Wenn Fehler nicht mehr als individuelles Versagen, sondern als kollektive Lernchance begriffen werden, wenn methodische

Irrwege nicht verschwiegen, sondern als Teil des Erkenntnisprozesses reflektiert werden, wenn die Angst vor „falschen“ oder „dummen“ Fragen einer neugierigen Experimentierfreude weicht, entstehen Räume für eine andere Form wissenschaftlicher Sozialisation.

Auch die Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse an eine breitere Öffentlichkeit eröffnet Chancen für syndikalistische Mikro-Ansätze: Statt etwa einem „Star“ das Rampenlicht zu überlassen und alle anderen hinter den Kulissen verschwinden zu lassen, könnten Forschungsteams in lokalen oder digitalen Kollektiven auftreten und gemeinsam entscheiden, wer wann und wie kommuniziert. Ein Praxisbeispiel wäre, öffentliche Veranstaltungen nicht als Ein-Person-Vortrag zu gestalten, sondern bewusst mehrere Teammitglieder, Studierende und manchmal sogar externe Interessierte einzubeziehen – etwa bei einer offenen „Lange Nacht des Wissens“, wo jede:r an verschiedenen Stationen Fragen beantwortet oder Experimente erklärt. Kommen Presseanfragen, teilen sich mehrere Kolleg:innen die Rolle der „Sprecher:in“, sodass nicht immer dieselbe Person medienwirksam auftritt. Durch solche Mikro-Interventionen entstehen Formate, in denen sich Autorität und Anerkennung auf mehrere Köpfe verteilen. So könnte man etwa an einem gemeinsamen Blog oder einer Instagram-Reihe arbeiten, in der jedes Mitglied abwechselnd Postings vorbereitet und so die Kommunikation diversifiziert. Entscheidend sind dabei: Transparenz über Rollen und Beiträge, eine faire Aufteilung von Rede- und Vorbereitungszeit und die Einbindung unterschiedlicher Kompetenzen (technische, organisatorische und inhaltliche). So kann Wissenschaftskommunikation selbst zu einem Ort werden, an dem die kollektivistischen Ansätze der Forschungspraxis sichtbar und erfahrbar werden. Gleichzeitig erfordert dieser Ansatz eine nüchterne Demystifizierung. Wissenschaftskommunikation darf nicht in eine Spektakel-Ökonomie verfallen, die Forschung als permanente Sensation inszeniert. Stattdessen gilt es, die profanen, oft trägen Momente wissenschaftlicher Arbeit – die Meetings, Konzeptentwicklungen, multimodalen Publikationsprozesse – zu kommunizieren und sich damit vom Wissenschaftsheroismus abzuwenden sowie wissenschaftliche Praxis von ihrer Burnout-Logik zu befreien. Wissenschaft kann spannend sein, ohne zu einer existenziellen Selbstaufopferung zu werden. Entscheidend ist die Vermittlung einer Perspektive, in der Erkenntnis wichtiger ist als die Namen, die sie produzieren.

Die Frage danach, wie grundlegend Veränderung im Sinne eines Syndikalismus sein muss – und welche neuen Wege der Organisation sich dabei auftun, führt unweigerlich von alternativen Finanzierungsmodellen zur Problematik institutioneller Anerkennung zurück: Statt neue, wie auch immer alternative oder „faire“ Metriken der Wertschätzung zu etablieren, muss die materielle Basis wissenschaftlicher Arbeit von individualisierter Exzellenz entkoppelt werden. Konkret hieße das etwa: solidarische Umlagefinanzierung durch Wissenschaftskollektive, die Drittmittel gemeinsam akquirieren und verteilen; Etablierung von Community-Trusts, die Forschungsinfrastrukturen als Commons verwalten; oder auch die systematische Vernetzung mit außerakademischen Akteur:innen, die nicht nach Impact-Faktoren, sondern nach gemeinschaftlicher Relevanz, Nachhaltigkeit oder auch Nachnutzung fragen. Die Herausforderung liegt dabei weniger in der technischen Implementierung solcher Modelle als in der damit verbundenen epistemologischen Verschiebung: Wenn wissenschaftliche Erkenntnis als kollektive Praxis begriffen wird, verliert die Frage nach individueller Anerkennung ihre legitimatorische Funktion für die Verteilung materieller Ressourcen.

Eine abschließende Reflexion erfordert die Anerkennung unserer analytischen Grenzen; Unsere Interventionen, so ambitioniert sie erscheinen mögen, erfassen nur Fragmente des komplexen Wissenschaftssystems – eine Kartographie, die notwendigerweise unvollständig bleibt. Die unsichtbaren Akteur:innen, deren Arbeit wir kaum thematisiert haben, bilden das strukturelle Fundament akademischer Produktion: technische Mitarbeiter:innen in Laboren und Werkstätten, administrative Kräfte, Serviceeinheiten, Bibliothekar:innen, Infrastrukturarbeiter:innen, deren Unsichtbarkeit gerade ihre systemische Unverzichtbarkeit markiert. Darüberhinaus konstituieren externe Forschungsinstitutionen, Wissenschaftsgesellschaften, Akademien und Forschungsnetzwerke, die wir nur am Rande gestreift haben, komplexe Macht- und Wissensökonomien jenseits institutioneller Universitätsgrenzen. Die Dynamiken von Drittmittelforschung, internationalen Kooperationen, transdisziplinären Forschungszentren und privatwirtschaftlichen Forschungsk Kooperationen entziehen sich unserer bisherigen Analyse. Zugleich müssen wir die Gefahr einer totalisierenden Kritik reflektieren: Jede Systemkritik läuft Gefahr, die Heterogenität und lokale Singularität wissenschaftlicher Praktiken zu nivellieren. Unsere Intervention versteht sich daher als Einladung zum Dialog, nicht als abschließendes Theorem. Es geht uns darum, den

Diskurs und die Selbstreflexion anzuregen und jene Grundsatzkritik zur Debatte zu stellen, die uns bisher im Rahmen von Tagungen und Diskussionen zuverlässig entgegengebracht wurde: dass Syndikalismus in der Wissenschaft nicht praktikabel, sprich dass eine Solidarisierung der Wissenschaft unmöglich sei.

Vom individuellen Prekariat zur kollektiven Transformation

Die bemerkenswerten Erfolge von Initiativen wie *#IchbinHanna* oder des *Netzwerks für gute Arbeit in der Wissenschaft* (NGAWiss) in der Sichtbarmachung prekärer Arbeitsbedingungen und der Mobilisierung wissenschaftspolitischen Widerstands fördern zugleich die Grenzen einer Kritik zu Tage, die primär auf der Ebene individueller Betroffenheit operiert. Die Personalisierung des strukturellen Problems – emblematisch verdichtet im singulären „Ich“ der Hashtag-Kampagne – folgt genau jener Individualisierungslogik, die das akademische Celebrity-System erst hervorbringt. Selbst in der berechtigten Kritik an Befristungspraxis und professoraler Willkür schwingt noch die Sehnsucht nach individueller Karriere-sicherheit mit. Die grundsätzlichere Frage nach der Organisation wissenschaftlicher Arbeit bleibt im Dunkeln. Die Kollektivierung eines „Ich bin Hanna“ in ein „Wir sind Hanna“ wäre dabei nur der erste Schritt einer Bewegung, die die Prekarisierung nicht als individuelles Schicksal, sondern als systemischen Effekt einer spezifischen Form wissenschaftlicher Produktionsverhältnisse begreift.

Unser syndikalistisches „Bildet Banden!“ ist dabei mehr als nur ein wohlfeiler Slogan – es ist die praktische Antwort auf die Vereinzelungslogik des akademischen Betriebs. Während sich Professor:innen hinter verschlossenen Türen über die „Verstopfung“⁹ des Systems durch zu viele „Einkuschler“¹⁰ auf Dauerstellen anstelle „ihrer“ immer wieder aus-

9 Siehe Image-Video des BMBF: <https://www.youtube.com/watch?v=PIq5GIY4h4E>, abgerufen am 15. Januar 2025.

10 Bezugnehmend auf eine Äußerung von Brigitta Wolf, siehe <https://arbeitinderwissenschaft.substack.com/p/gemuetlich-einkuscheln-ein-ichbinhanna>, abgerufen am 15. Januar 2025.

tauschbaren wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen echauffieren, während der Prae- und Postdoc-Nachwuchs in einsamen Büros still um die nächste Befristung zittert, während technische und administrative Mitarbeiter:innen sowie Wissenschaftsmanager:innen als bloße Zuarbeiter:innen unsichtbar bleiben, entwickeln sich in den Zwischenräumen der Academia bereits andere Formen wissenschaftlicher Praxis. In Lesekreisen und Schreibwerkstätten, auf alternativen Konferenzen und in digitalen Kollektiven erproben Wissensarbeiter:innen aller Statusgruppen, was die professorale Mehrheit so oft für unmöglich erklärt: eine Wissenschaft ohne Gurus und Gatekeeper, ohne Impact-Faktoren und Exzellenzrhetorik. Statt in endlosen Selbstoptimierungsschleifen individueller Karriereplanung gefangen zu bleiben, statt die eigene Prekarität in der Hoffnung auf eine der raren Professuren zu erdulden, gilt es, die kollektive Gestaltungsmacht wissenschaftlicher Arbeit zu entdecken. Das akademische Celebrity-Phantom verschwindet in dem Moment, wo wir aufhören, an seine Macht zu glauben, und anfangen, Wissenschaft als das zu praktizieren, was sie immer schon war: ein Gemeinschaftsprojekt.

